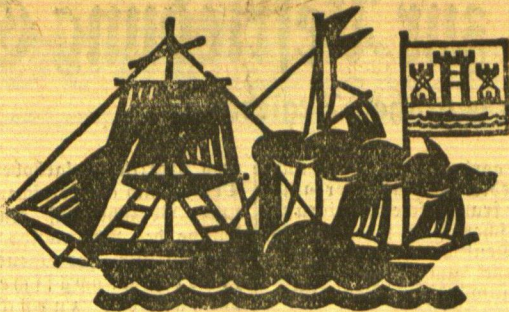


Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Lit., im Abonnement 5,00 Lit. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5,30 Lit. monatlich, 15,30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 5,42 Mark, mit Aufschlag 2,78 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht geschickte, Verbotene usw. ausgelassene Nummern kann eine Kürzung des Bezugspreises nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unterliegt der Empfänger der Beschränkung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonntag. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 1/2 Uhr morgens bis 1/2 1/2 Uhr abends. Fernsprechnr. 4544, 4545, 4546; nach 6 1/2 Uhr abends: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Tampsbootverlag.



Einzelnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltstelle im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Lit., in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverträgen 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontraktfall, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Verlags- und Geschäftsstellen: Memel, Tampsbootverlag. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 64

Memel, Sonntag, den 15. März 1936

88. Jahrgang

Wieder zwei Locarno-Besprechungen

„Annäherung der Ansichten“

Laut amtlicher Mitteilung — Hochbetrieb hinter den Kulissen

London, 14. März.

Die Locarno-Besprechungen wurden am Freitag mittag gegen 14 Uhr (englische Zeit) nachdem sie annähernd zwei Stunden lang gedauert hatten, unterbrochen. An den Besprechungen beteiligten sich nur die führenden Vertreter der vier Locarno-Mächte, nämlich Eden und Lord Selkirk-Bell für England, Landin für Frankreich, van Zeeland für Belgien und Grandi für Italien; außer diesen Staatsmännern war noch der englische Schatzkanzler Neville Chamberlain anwesend.

Die Sitzung wurde um 17 Uhr nachmittag fortgesetzt. „Press Association“ erklärte in einer Meldung, die noch vor Abschluß der Besprechung veröffentlicht wurde, „daß im Augenblick noch nicht einmal gefagt werden könne, ob die Besprechungen die Lage genügend klären werden, um eine Linie festzustellen, die dem Völkerbundrat in seiner morgigen Sitzung empfohlen werden könne.“

Ueber die Sitzung der Locarno-Mächte am Freitag nachmittag ist eine amtliche Mitteilung ausgegeben worden, in der es heißt: „Die Prüfung der Lage wurde fortgesetzt; im Verlaufe der Besprechungen ist mit Befriedigung festgestellt worden, daß eine Annäherung der Ansichten stattgefunden hat.“ Die nächste Sitzung des engeren Ausschusses werde am Sonnabend um 17 Uhr stattfinden.

Hinter den Kulissen der Locarno-Konferenz wurde am Freitag bereits eifrig verhandelt, da inzwischen die meisten Abordnungen für die am Sonnabend stattfindende Eröffnungssitzung des Völkerbundrates eingetroffen waren. So hatte der französische Vertreter eine etwa einstündige Aussprache mit dem sowjetrussischen Außenminister Litwinow. Der rumänische Außenminister Titulescu sprach am frühen Nachmittag im englischen Außenamt vor, wo er eine etwa halbstündige Besprechung hatte. Desgleichen weilten der französische und der polnische Botschafter im Außenamt. Inzwischen ist auch der französische Völkerbundminister Paul Boncour in London eingetroffen.

Wie verlautet, werden die Franzosen und Belgier schon auf der Ratstagung am Sonnabend, die am 11 Uhr vormittag zusammentritt, ihren Standpunkt zur Rheinlandfrage darlegen.

London, 14. März.

Eine neue Sitzung der Unterzeichnermächte des Locarno-Vertrages wird Sonnabend nachmittag stattfinden. Man nimmt an, daß eine zweite Sitzung noch am Sonntag vor sich gehen wird.

In der heute nachmittag stattfindenden Sitzung des Völkerbundrates werde, wie „Davas“ meldet, dieser sich mit der Lage Frankreichs und Belgiens befassen. Der belgische Ministerpräsident van Zeeland und der französische Außenminister Litwinow werden entsprechende Berichte geben. Es sei möglich, daß auch andere Vertreter im Namen ihrer Regierungen sprechen werden. Die Sitzung werde dann beendet werden, ohne daß irgendwelche grundsätzlichen Beschlüsse gefagt werden. Erst auf der am Montag stattfindenden zweiten Sitzung des Völkerbundrates werden die Klagen Frankreichs und Belgiens beraten werden. Dadurch will man erreichen, daß die Delegierten Gelegenheit erhalten, unter sich alle die Klagen betreffenden Fragen zu beraten und ebenso mit den Mitgliedern des Völkerbundrates und ihren Regierungen Fühlung zu nehmen. In der heutigen Sitzung des Völkerbundrates wird auch der Bericht der für diese Frage ernannt werden.

England „unter Druck“

London, 14. März.

In ihren Berichten über das Ergebnis der Besprechungen der Locarno-Mächte am Freitag vertritt die Londoner Morgenblätter die Ansicht, daß sich die britische Haltung gegenüber Deutschland verfestigt habe. Allgemein melden die Blätter, daß Frankreich und Belgien auf Großbritannien einen Druck dahingehend ausüben, daß zwischen den drei Mächten ein neuer „Locarno-Pakt“ für gegenseitigen Beistand abgeschlossen werden solle.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily

Telegraph“ weiß zu berichten, daß die Haltung der Franzosen habe sich seit der Ankunft Paul-Boncour beträchtlich verschärft. „Morning Post“ erklärt, daß die Franzosen am Freitag gewisse Zugeständnisse gemacht hätten, aber an einer zumindest „symbolischen Zurückziehung der deutschen Truppen“ festhielten.

Anregungen für die französische Locarno-Abordnung

Paris, 14. März. Ministerpräsident Sarraut hatte am Freitag eine einstündige Unterredung mit dem früheren Außenminister, dem Abgeordneten Perriot. Zu der Unterredung war auch der Generalsekretär am Quai d'Orsay, Leger, hinzugezogen worden. Der Ministerpräsident beauftragte Leger, der französischen Abordnung in London gewisse Anregungen zu unterbreiten.

„Keine Voraussetzungen möglich“

Paris, 14. März. Der Londoner „Davas“-Sonderberichterstatter glaubt zu wissen, daß der Völkerbundrat seine Empfehlungen nicht vor Mitte nächster Woche verabschieden könne. Niemand könne heute irgendwelche Voraussetzungen machen; denn es gebe zahlreiche Punkte, die noch

nicht geklärt seien und die noch wesentliche Anstrengungen erforderten, um gelöst zu werden, aber selbst wenn dies der Fall sein würde, so halte es der französische Außenminister für seine Pflicht, vorher nach Paris zurückzukehren, um mit seiner Regierung Rücksprache zu nehmen.

Paris ist überrascht

Paris, 14. März. Nachdem in Paris die Meinung verbreitet war, daß zwischen Mussolini und der abessinischen Regierung Friedensverhandlungen angebahnt seien, überrascht die inzwischen aus Addis Abeba eingetroffene Nachricht, nach der

die abessinische Regierung die Gerüchte über unmittelbare Verhandlungen ablehnet.

„Friedensplan“ für Europa in Vorbereitung

London, 14. März. Wie der „Daily Telegraph“ in einer Spätausgabe zu berichten weiß, bereitet die englische Regierung einen umfassenden Friedensplan für Europa vor, der erwogen werden solle, sobald eine Grundlage für Verhandlungen zwischen den Locarno-Mächten und Deutschland hergestellt worden sei. Die Vorschläge würden sämtliche Vorschläge Hitlers mit einbeziehen.

Die Entscheidung ist nicht erreicht worden

Englische Pressestimmen zur Lage der Londoner Locarno-Besprechungen

London, 14. März.

Die „Times“ erklärt am Freitag: Nach britischer Ansicht stelle die deutsche Antwort in ihren negativen Verpflichtungen wahrscheinlich einen kleinen Fortschritt dar, sie sei aber weit von dem entfernt, was Eden erbeten habe. Das Blatt bestätigt, daß noch kein abschließender Bericht gemacht worden sei, zu endgültigen Schlüssen zu kommen. Die Konferenz werde zunächst die Lage überprüfen, bevor sie sich auf eine Politik für den Völkerbundrat festlege. Weitere Mitteilungen an die deutsche Regierung seien vorläufig nicht zu erwarten.

Der diplomatische Korrespondent der „Morning Post“ berichtet, daß auf die deutsche Weigerung hin, die Truppen zurückzuziehen, die Konferenz der Locarno-Mächte zusammengetreten sei. Es sei die Frage erörtert worden, welche Maßnahmen ergriffen werden sollten, um die Einhaltung des Locarno-Vertrages zu erzwingen. Eine Entscheidung sei nicht erreicht worden. Die deutsche Antwort sei allgemein als nicht befriedigend angesehen worden. Die „Morning Post“ stellt an anderer Stelle fest, daß die Locarno-Mächte über eine Tatsache zur Übereinstimmung gelangt seien, daß die deutsche Besetzung des Rheinlandes eine klare Verletzung des Locarno-Paktes sei. Was die Mächte insofern zu tun gedächten, sei noch offen. Eden habe vorgeschlagen, daß es die Lage erleichtern würde, wenn Deutschland seine Truppen zurückziehen oder sie auf ein symbolisches Maß vermindern würde.

In einem Artikel des „Daily Telegraph“ heißt es: Britische Staatskunst hat noch nie mal eine delikate und gewichtigere Rolle gespielt, als bei dem Treffen der Locarno-Mächte und des Völkerbundes in dieser Woche. Sie muß, wenn das möglich ist, einen mittleren Weg zwischen zweierlei Ansichten finden, die in direktem Gegensatz zu einander stehen, zwischen der französischen Entschlossenheit, mit Deutschland nicht zu verhandeln, solange der Rhein von Truppen besetzt bleibt und dem Standpunkt Deutschlands, daß die Wiederherstellung der Souveränität über sein eigenes Gebiet vor jeder Besprechung über weitere Verträge oder seiner Rückkehr zum Völkerbund als Tatsache hingenommen werden muß. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ erklärt, daß sich die Haltung der britischen Regierung sichtbar verfestigt habe. Die englischen Minister hätten am Donnerstag die Schlussfolgerungen gezogen, daß jeder mögliche Weg, Verhandlungen anzuknüpfen zu bringen, versucht werden müsse. Inzwischen sei es Großbritannien gelungen Zeit für ruhigere Erwägungen dadurch zu gewinnen, daß es Frankreich und Belgien davon überzeugt habe, daß die Lage eher für Erwägungen durch den Völkerbundrat angetan sei, als für eine unmittelbare Aktion zur Unterstützung des Opfers eines Angriffs. England sei überzeugt, daß Deutschland keinen Angriff plane.

Keine direkten Verhandlungen mit Italien

Addis Abeba dementiert — Italiener auf dem Vormarsch

Addis Abeba, 14. März. Die abessinische Regierung veröffentlicht ein formelles Dementi, wonach es unrichtig sei, daß sie direkte Verhandlungen mit Italien angekündigt habe bzw. beginnen wolle. Die abessinische Regierung betont in ihrer Erklärung neuerlich, daß sie Verhandlungen mit Italien nur im Rahmen des Völkerbundes und durch den Völkerbund führen werde.

es bei Fenarua. Nach bisher noch unbestätigten Meldungen scheint es, daß das 1. Armeekorps mit seinem linken Flügel bis dicht an den Aschangi-See vorgedrungen ist.

„Raum noch zu bemerken“

Rom, 14. März.

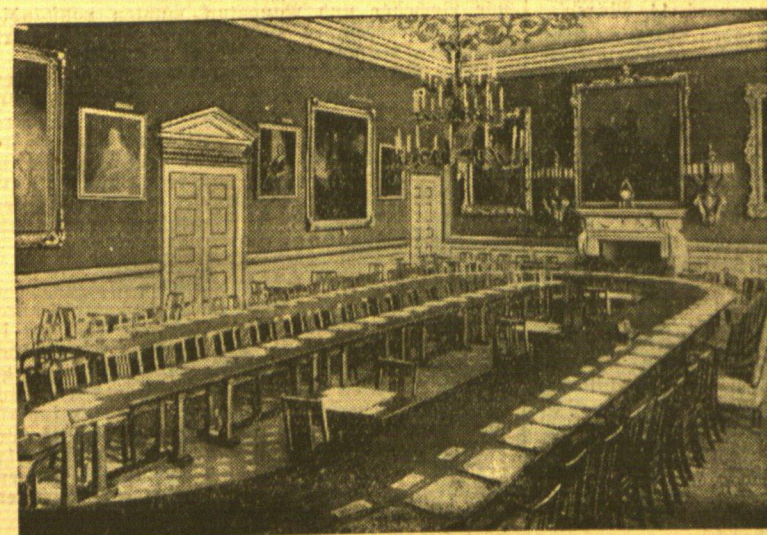
In offiziellen Kreisen Roms wird unterstrichen, daß in der letzten Zeit diplomatische Schritte wegen der Beilegung des italienisch-abessinischen Konflikts kaum noch zu bemerken sind und daß zu gleicher Zeit an beiden Fronten wieder die Gefechtsaktivität beginne.

Westen veröffentlichte das Propagandaministerium über die Lage auf dem abessinischen Kriegsschauplatz eine Verlautbarung, in der Marschall Badoglio u. a. meldet, daß am Freitag an der Ertrhräa-Front eine große Tätigkeit geübt habe. Die italienischen Truppen befinden sich weiter im Vormarsch, und Teile der Flugzeugstreitkräfte haben abessinische Truppenteile mit Bomben belegt. An der Somalifront ist die italienische Fliegerei außerordentlich tätig, und die Zivilverwaltung des hier eroberten Gebietes wird ständig weiter organisiert.

Die letzten Meldungen über den Vormarsch der italienischen Streitkräfte an der Nordfront werden nimmehr amtlich bestätigt. Als besonders wichtig bezeichnen die italienischen militärischen Stellen den Umstand, daß das irreguläre Eingeborenkorps, das seit Monaten lediglich am Seit-Fluß die Wacht hielt, den Seit jetzt überschritten hat und auf dem äußersten rechten Flügel die Vorhut bereits in Nogara, wenige Kilometer von der Südgrenze entfernt, steht.

Das 2. Korps setzt seinen Vormarsch südlich des Takaffe in die Hochebene von Semien fort. Das 3. Armeekorps bewegt sich auf seinem Vormarsch in südlicher Richtung auf Sokota zu; gegenwärtig steht

Asmara, 14. März.



Links: Hier trat der Völkerbundrat zusammen

Am Sonnabend trat im Sitzungssaal des St. James-Palaces in London der Völkerbundrat zusammen.

Rechts: Tage der Entscheidung in London. Eden und Lord Halifax (links)



„Das großzügigste Angebot zur Befriedung Europas“

Eine neue Erklärung der deutschen Regierung

Berlin, 14. März.

Zu verschiedenen Pressemeldungen und Neuierungen ausländischer Staatsmänner wird dem „Deutschen Nachrichten-Büro“ von amtlicher Seite mitgeteilt:

1. Frankreich hatte vor dem Locarno-Pakt folgende Militär-Bündnisse bereits abgeschlossen, die im Falle eines Angriffs Deutschlands auf Frankreich wirksam werden sollten:

- a) mit Belgien,
- b) mit der Tschechoslowakei,
- c) mit Polen.

Da es sich bei diesen Bündnissen nach der Mitteilung der französischen und der anderen Regierungen um Defensiv-Bündnisse handelte, Deutschland aber keinerlei aggressive Absichten gegen Frankreich oder die anderen Staaten beisteht, wurden sie auch nicht als in Widerspruch zum Locarno-Pakt stehend angesehen und damit auch von Deutschland ohne weiteres akzeptiert.

2. Frankreich hat an der deutschen Grenze seit dem Friedensschluss eine uneingeschränkte Truppenmassierung vorgenommen. Die französische Grenze wurde außerdem mit dem gewaltigsten Festungsbau aller Zeiten versehen. Die militärischen Autoritäten aller Staaten sind sich darin einig, daß ein Angriff gegen dieses Festungssystem nach menschlichen Ermessen ausichtslos ist. Da Deutschland keine aggressiven Absichten gegen Frankreich hat, erhob und erhebt es auch dagegen keinerlei Einwände.

3. Frankreich hat nunmehr ein weiteres Militärbündnis abgeschlossen mit Sowjetrußland. Das Funktionieren dieses Bündnisses ist aber nicht mehr abhängig von einer vorliegenden Feststellung des Völkerbundes, sondern von auftretenden Entscheidungen in eigener Sache. Dieses neue Bündnis erhält jedoch seinen besonderen Charakter durch die unbestrittene Tatsache, daß das geistige System des heutigen Regimes in Rußland nicht nur theoretisch, sondern auch tatsächlich die Weltrevolution fordert, d. h. also eine bewußte imperialistische und angriffsweise Parole verkündet.

Schon vor dem Abschluß dieses Bündnisses hatte Frankreich als Garant für seine Unverletzlichkeit:

- a) sich selbst, d. h. in Mutterland und in den Kolonien mit nahezu 100 Millionen Menschen;
- b) Großbritannien;
- c) Belgien;
- d) Polen;
- e) Tschechoslowakei.

Durch den Vertrag von Locarno war endlich auch noch Italien als Garantemacht hinzugekommen.

4. Zu dieser geschichtlich noch nie dagewesenen Garantie der Unverletzlichkeit eines Staates alaubte Frankreich sich noch außerdem die Unterstützung des sowjetrussischen Riesereiches mit über 175 Millionen Menschen sichern zu müssen.

Damit muß bemerkt werden, daß von deutscher Seite aus niemals auch nur der geringste Anlaß gegeben wurde, der auf eine Bedrohung Frankreichs hätte schließen lassen können, daß Deutschland gegen die deutschen Sicherungen, die Frankreich alaubte für seine Unverletzlichkeit vornehmen zu müssen, keinen Einwand erhoben hätte, da ihm aggressive Absichten vollständig fehlten, und daß es damit auch keinerlei Bedenken wegen dieser französischen Sicherungsmassnahmen vortrug.

Glaubte aber Frankreich, sich nach dem Abschluß des Locarno-Paktes aus inneren Gründen trotzdem noch eine neue Sicherung ausleihen zu sollen, dann hätte die französische Regierung dies zumindest den Mächten des Locarno-Paktes vorher mitteilen müssen, um zu versuchen, diese neue Sicherung entweder in den Locarno-Pakt selbst einzubauen oder wenigstens mit ihm in vollkommene Übereinstimmung zu bringen.

Als im Frühjahr 1935 die ersten Nachrichten über militärische Abmachungen zwischen Frankreich und Sowjetrußland durchsickerten, wurden diese zunächst bestritten. Als dann in der französischen Kammer der Abgeordneten Arhimbaud erklärte, daß sich Rußland verpflichtet habe, Frankreich mit seiner gesamten Armee zur Verfügung zu stehen, wurde dies zum zweiten Mal als unrichtig und den Tatsachen nicht entsprechend abgetan. Endlich aber wurde doch bekannt, daß eine solche militärische Abmachung bestünde und nun auch der Welt allmählich mitgeteilt.

Dieses Bündnis erhielt nunmehr jene Fassung, die besagt, daß zum Unterschied gegenüber der französisch-polnischen und französisch-tschechoslowakischen Bündnisse in diesem Falle ohne Rücksicht auf Restriktionen des Völkerbundes und Rates oder des Locarno-Paktes von den vertragschließenden Teilen auch eigene Entscheidungen über Anstreifen und Bestand vorwegnehmend getroffen werden könnten.

Es ergibt sich damit folgende tatsächliche Situation

Frankreich hat zum Schutz seiner bedroht behaupteten Unabhängigkeit:

1. das größte Festungsbauwerk aller Zeiten an der deutschen Grenze errichtet;
2. als Garant seiner Unverletzlichkeit legal gebunden: Großbritannien mit seinen gesamten Streitkräften zu Lande und zur See, Italien, Belgien, Polen, die Tschechoslowakei, Rußland mit allein mehr als 17 Millionen Soldaten und Frankreich selbst.

Diese Staaten besitzen eine Friedensstärke von über drei Millionen Mann.

Dieses geschichtlich ebenso gewaltigen wie einmaligen Garantien gegenüber erklärt Frankreich, daß es außerdem noch zu seiner Sicherheit vor seinem größten Festungsbauwerk der Welt eine für jeden Angriff ... offene, weil entmilitarisierte Zone des Deutschen Reiches benötige. Und erklärt weiter, daß, nachdem Deutschland, veranlaßt durch das letzte Vorgehen Frankreichs, den Locarno-Pakt als gebrochen erklärte und seine souveränen Hoheitsrechte in seinem eigenen Reichsgebiet wieder ausübt, die nunmehr

dort eingerückten 19 Bataillone

eine Bedrohung der von fast der halben Welt garantierten französischen Sicherheit darstellten.

Die Reichsregierung erklärt dazu nun folgen-

Deutschland hat diese aerinastigste Befähigung in seinem eigenen Hoheitsgebiet zunächst überhaupt nur vorgenommen, um der französischen Regierung und besonders dem französischen Volk jeden Anlaß zu nehmen, zu befürchten, Deutschland lege Frankreich unter irgendeinen Druck, um es so zu Verhandlungen unter etwa unwürdigen Begeleitumständen zu veranlassen.

Darüber hinaus aber hat Deutschland das großzügigste Angebot zur Befriedung Europas gemacht, das überhaupt möglich ist. Dieses Angebot erhält seine besondere Bedeutung dadurch, daß es von einer nationalen deutschen Regierung ausgeht, die sich im vollkommenen Vertrauen des Volkes befindet und die damit im höchsten Auftrage dieses Volkes handelt.

Es erhält aber seinen geschichtlichen Wert nur durch die tatsächliche Voraussetzung, daß es das erste allgemeine europäische Abkommen sein muß, das seit dem Friedensvertrage von Versailles ohne jeden Zwang von Seiten aller Beteiligten abgeschlossen werden kann und das keinerlei neue Diskriminierung für irgendeinen Staat enthält. Dies ist aber die erste unabänderliche Voraussetzung für ein erfolgreiches und damit lebensreiches Wirksamwerden dieses Angebots.

Denn Deutschland hätte natürlich auch einen anderen Weg zu gehen vermocht:

es hätte den durch den französisch-sowjetischen Ver-

trag praktisch aufgehobenen Locarno-Pakt auch für Deutschland als erloschen bezeichnen können, um sich unter Verzicht auf eine direkte militärische Befestigung des Rheinlands aber unter Berufung und Auswertung der eigenen nationalen Kraft von jeder europäischen weiteren Zusammenarbeit zurückziehen. Die deutsche Reichsregierung hat es aber abgelehnt, einen Weg einzuschlagen, der nur zu einer negativen weiteren Befriedung Europas geführt haben würde, sondern versucht, einen großen konstruktiven Plan zur endgültigen Befriedung dieses Kontinents vorzulegen.

Sie wünscht daher auch nichts sehnlicher, als mit Frankreich und den anderen europäischen Mächten in aufrichtige Verhandlungen einzutreten über die Realisierung dieses Planes, und die deutsche Reichsregierung hat deshalb, um von der französischen Volksseele auch jeden Schein eines bedrückenden fait accompli oder gar einer Bedrohung zu nehmen, die Demilitarisierung ihres eigenen Gebietes zunächst in einer Form vollzogen, die tatsächlich nur als symbolhaft zu werten ist.

Sie ist weiterhin, wenn dies als nützlich empfunden wird, bereit, für die Dauer der Verhandlungen zu erklären, daß sie hierin unter Voraussetzung einer analogen Einstellung der französischen und belgischen Regierungen auch keine Änderung eintreten lassen wird.

Frankreich und der „englische Widerstand“

„Das englische Kabinett hat sich noch nicht dem französischen Standpunkt angeschlossen“

Paris, 14. März.

Die Pariser Presse hebt am Freitag bei der Beurteilung der Lage zwei Punkte hervor, die sich aus den Londoner Besprechungen besonders herausheben. Es handelt sich um den Beschluß der vier Locarno-Mächte, wonach Deutschland durch die Wiederbefestigung des Rheinlands eine Vertragsverletzung begangen habe und zum anderen um die ablehnende Antwort der Reichsregierung auf die Forderung, einen Teil der Truppen wieder aus dem Rheinland zurückzuführen. Frankreichs Begrüßung man natürlich den ersten dieser beiden Punkte, da man hofft, daß England nunmehr auch die notwendigen Schlussfolgerungen daraus ziehen wird. Man zeigt sich aber auch über die ablehnende Antwort der Reichsregierung keineswegs enttäuscht, sondern hofft im Gegenteil, daß sie die englische Regierung veranlassen werde, ihren bisherigen Standpunkt aufzugeben, um sich der französischen Auffassung anzuschließen. Vorläufig müssen die Mächte allerdings abgesehen, daß bis zu einer Einigung der beiden Thesen

nach ein weiter Weg

ist. Man verneint es so darzustellen, als ob die englische Regierung wohl bereit sei, mit Frankreich gemeinsame Sache zu machen, hierbei aber auf den Widerstand der öffentlichen Meinung in England stoße. Da ein Umsturz dieser öffentlichen Meinung aber immer nur sehr langsam vonstatten gehe, so erklärt man, dürften die Verhandlungen auch noch gewisse Zeit andauern. „Echo de Paris“ schildert die Lage folgendermaßen: „Auf der einen Seite kommen die englischen Minister immer wieder darauf zurück, daß die Beurteilung der deutschen Initiative vom 7. März einen rein platonischen Charakter haben müsse und auf der anderen Seite bestreiten sie nicht, daß damit ein casus föderis, ein Fall der Bündnisverpflichtung, geschaffen ist.“

Frankreich fordere,

daß die Locarno-Mächte sich über eine Empfehlung einigen, die dem Völkerbund vorgelegt werden solle und die die praktische Anwendung der Beurteilung der deutschen Initiative ermöglichen. Die Pläne, die sie am 8. und 9. März und unmittelbar nach den Pariser Besprechungen gehabt habe, seien wieder hinfällig geworden; sie seien aber noch nicht durch andere ersetzt. Das englische Kabinett sei durch die französischen Erklärungen erschüttert, aber es habe sich noch nicht dem französischen Standpunkt angeschlossen.

Die Außenpolitikerin des „Deure“ ist der Ansicht, daß die ablehnende Antwort Deutschlands eine Annäherung der englischen und französischen Thesen zur Folge haben werde. Man sei jedoch in London über die Analyse der Schwierig-

keiten noch nicht hinausgekommen. Diese Schwierigkeiten seien nicht gering; er werde die Lage immer verwickelter.

Man habe den Eindruck, als ob die Verhandlungen ziemlich lange dauern würden. Frankreich weiche aber nicht von seinem einmal eingenommenen Standpunkt ab. Man dürfe außerdem nicht das eigentliche Ziel der französischen Regierung aus dem Auge verlieren, daß auf den Abschluß eines neuen Locarno-Vertrages ohne Deutschland hinausgehe, falls letzteres sich holt oder auf seinen augenblicklichen Standpunkt beharren sollte. Die Hauptsache sei die englische Garantie für den Rhein; schließlich müsse sie oder vollständig sein und vor allem ein Einverständnis mit dem Völkerbund enthalten. Gerade hier liege aber die Schwierigkeit; denn England weinere sich mehr denn je, sich endgültig an verpflichten.

Letzte Meldungen

Der belgische Berichtsentwurf

London, 14. März. In ihrem Bericht zur Lage teilt die „Times“ mit, daß die Schlussfolgerungen des Berichtsentwurfes des belgischen Außenministers van Zeeland wie folgt lauten:

1. Es werde einstimmig anerkannt, daß Deutschland seine freiwillig abgeschlossenen Vertragsverpflichtungen verletze habe.
2. Es bestehe Übereinstimmung unter den Abordnungen, daß die Lage nicht verschärft werden dürfe.
3. Die Frage eines britischen Beitrages zur Sicherheit der Weltmächte müsse gelöst werden.

Die unter diesen drei Gesichtspunkten zusammengefaßten Berichte hätten die Locarno-Mächte am Freitag die ganze Zeit durch beschäftigt.

Ein riesiger Meteor

Newport, 14. März. Ueber dem Ocean, dicht bei Montauk (Nähe von Long Island) ging am Sonnabend kurz vor 3 Uhr ein riesiger Meteor nieder. Der Himmel war mehrere Sekunden taghell erleuchtet. Gleichzeitig wurde an der Küste ein leichter Erdbeben wahrgenommen. Augenzeugen sahen einen rotglühenden Ball mit gelbem Schweif. Der Flugzeugführer eines in Newport eingetroffenen Passagierflugzeuges erzählte, er sei befremdet gewesen, daß seine Maschine zerschmettert würde; er habe nie in seinem Leben eine so blendende Lichterscheinung beobachtet.

Hochwasserkatastrophe in U. S. A.

30 Todesopfer, 200 000 Menschen arbeitslos — „Wie auf einer Insel ...“

Newport, 14. März.

Ergänzend zu der obenstehenden Meldung über Ueberschwemmungen in U.S.A. wird noch gemeldet: Der Nordosten der Vereinigten Staaten wird von einer der schwersten Hochwasserkatastrophen seit Menschengedenken heimgesucht. Sämtliche Flüsse der Staaten New York, Pennsylvania, Connecticut und New-England sind über die Ufer getreten. Brücken wurden wie Spielzeug weggerissen, ganze Dörfer und Städte überschwemmt. Tausende von Menschen mußten vor dem Wasser die Flucht ergreifen und konnten knapp das nackte Leben retten. Man befürchtet eine große Zahl von Todesopfern.

Ausgelöst wurde die Wasserkatastrophe durch die Verstopfung der Flüsse mit riesigen Eisschollen. Dem Ueberbleibsel der strengen Kälteperiode. Die Eisschollen klemmten sich an über der Krümmung der Flüsse fest und verhinderten den Abfluß des Wassers. Ein ständiger, ununterbrochener Regen trug zur Ueberschwemmung bei.

Weite Gebiete im südlichen Teil von Newport gleichen riesigen Seen. Die Gebirgsstrassen des Catskill-Gebirges sind von den ins Tal herabstürzenden Wasserfällen fortgerissen worden. Orte,

wie Rochester und Raugatus mußten vollständig geräumt werden, in New Milford und Danbury bereiteten die Einwohner alles zur Flucht vor.

Die Bewohner der Stadt Alton werden in Lastautos abtransportiert, und mehrere hundert Einwohner von Milford sitzen in ihren Häusern wie auf einer Insel, mellenweit vom Wasser umgeben. Zahlreiche Eisenbahnzüge, die in das Hochwasser gerieten, wurden abgeschnitten. Die Reisenden mußten vier Stunden auf den Dächern zubringen, bis Motorboote ihren Abtransport übernahmen.

Newport, 14. März. Die großen Ueberschwemmungen, die in erster Linie durch die starke Schneeschmelze ausgelöst wurden, forderten bis jetzt in den Vereinigten Staaten 30 Todesopfer. Der Schaden wird auf 50 Millionen Dollar geschätzt. 200 000 Menschen sind arbeitslos geworden, da infolge der Ueberschwemmungen viele Kraftwerke und Fabriken, hauptsächlich Spinnereien und Webereien, geschlossen werden mußten. Zur Schmelze des 14. März haben sich schwere Regengüsse, die in der Nacht zum Sonnabend erneut in Schneefälle übergingen.

Sie würde jedoch unter keinen Umständen auf irgendwelche souveränen Hoheitsrechte Verzicht leisten in der Ueberzeugung, daß damit auch die zukünftige Befriedung Europas schon wieder auf solchen erzwungenen Verzichten und damit moralischen Diskriminierungen aufgebaut würde, die dann den Reim der nagenden Schande einerseits und damit der latenten Unzufriedenheit andererseits in sich tragen müßten.

Was aber die deutsche Regierung anstrebt, ist nicht der Abschluß von Verträgen, die, weil für ein ehrliebendes und anständiges Volk mit moralischen Belastungen verknüpft, äußerlich und innerlich doch wieder unglaublich blieben, sondern die

Herstellung einer wirklichen und tatsächlichen Befriedung Europas für das nächste Vierteljahrhundert.

Und zwar einer Befriedung, die in sich den Charakter einer unbedingten europäischen Rechtsordnung besitzt, die sich aufbau auf den freien Entschlüssen gleichberechtigter europäischer Völker und Staaten. Und nur was unter solchen Voraussetzungen dann unterzeichnet wird, kann infolge seiner Uebereinstimmung mit den Ehrbegriffen der Nationen auch mit Ehren gehalten werden und wird, insofern es sich um Deutschland handelt, genau so ehrenhaft eingestanden werden.

Sollte diese Auffassung aber nicht die Zustimmung der anderen Regierungen erfahren, dann wird die deutsche Regierung selbstverständlich ihre Vorschläge zurückziehen und bauend auf die Zuverlässigkeit, die Treue und den geschäftlichen Opfermut und Opferinn des deutschen Volkes von nun an lieber eine ehrenhafte Vereinigung wählen, denn als diskriminierte Nation in der Gemeinschaft Anderer zu leben.

Madridir Kirchen in Flammen

Madrid, 14. März.

Gestern Abend stürmten die Kommunisten in Madrid mehrere Kirchen und Klöster sowie das Gebäude einer rechtsstehenden Zeitung; zwei mitten in der Stadt gelegene Kirchen stehen in hellen Flammen.

Zu den kommunistischen Brandstiftungen wird noch bekannt, daß auf mehrere Polizeibeamte, die die Brandstifter der Kirche San Luis unschädlich machen wollten, ein Pistolenfeuer eröffnet wurde; ein Beamter wurde getötet, ein anderer schwer verletzt.

Auch an anderen Stellen der Stadt fanden Schießereien statt. Dabei sollen insgesamt zehn Personen, darunter einige schwer, verletzt worden sein. Drei Feuerwehrleute zogen sich bei den Löscharbeiten ebenfalls Verwundungen zu.

Besonders heftig war der Brand der San Luis-Kirche, deren Türme auf die Straße stürzten und die Stromleitung der Straßenbahn zerschlugen, wodurch der gesamte Verkehr im Stadtzentrum für einige Zeit lahmgelegt wurde. Das Feuer griff hier auch auf die angrenzenden Wohnhäuser über, die geräumt werden mußten und zum Teil niederbrannten.

Von den kommunistischen Brandstiftern konnte bis jetzt keiner verhaftet werden. Der Innenminister erklärte, daß er für polizeilichen Schutz der Kirchen sorgen wolle, um weiteren Sabotageakten vorzubeugen.

Auf den Professor der Madrider Universität, Alva, der sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter ist, wurde ein Pistolenschlag verübt; der Täter verschleifte den Professor und traf den Venter des Autos, den er tödlich verletzte.

Verteidigungsminister Insist

London, 14. März. Wie „Reuter“ meldet, ist Thomas Insistip zum Verteidigungsminister ernannt worden. — Das Unterhaus hat nach Beendigung der Aussprache ohne Debatte das Militärbudget angenommen.

66 Wale auf dem Trockenen

Kopenhagen, 14. März. An verschiedenen Stellen der Westküste Dänemarks wurden am Freitag insgesamt 66 Grinmwale an Land getrieben. Die größten Tiere waren sechs Meter lang und wogen bis zu 20 Zentner; sie mußten teilweise mit Pferdentrümpfen an Land gebracht werden. Ein so reicher Fang an Grinmwälen ist in Dänemark seit langer Zeit nicht mehr gemacht worden. Man nimmt an, daß den Wale entweder durch plötzliches Absinken des Wasserstandes der Rindme ins Meer abgeschnitten worden ist, oder daß sie durch einen Sturm an Land getrieben worden sind.

Diplomatische Empfänge

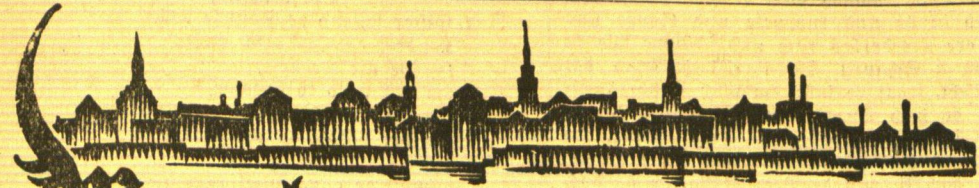
Kannas, 14. März. (Eita) Außenminister Zoraitis hat den Außerordentlichen Botschafter Deutschlands und Bevollmächtigten Minister Redlin und am Donnerstag den Geschäftsträger des belgischen Stuhls für Litauen Monsignore Kraus empfangen.

Eine staatliche Pension

für Fräulein Simoneit

Kannas, 14. März. (Eita) Das Ministerkabinett begann am 12. März mit der Beratung des Gesetzes über die Volksschulen. In der letzten Sitzung beschloß das Ministerkabinett u. a. der Verfasserin des Romans „Aufstiege Simonis“ (Simoneit) Fräulein Simoneit eine monatliche Pension von 300 Lit vom 1. März dieses Jahres ab zu zahlen und von dem gleichen Tage ab der Schriftstellerin G. Petkevicius die monatliche Pension auf 50 Lit zu erhöhen.

Paris, 14. März. (Eita) Wie „Savas“ meldet, hat der Generalsekretär der Pariser Weltausstellung in einer Verlautbarung bekanntgegeben, daß in diesen Tagen die offizielle Mitteilung der Regierungen Litauens, Estlands und Lettlands eingetroffen ist, daß diese Staaten sich gemeinsam an der Weltausstellung beteiligen werden.



Memel, 14. März
Diese Nummer umfaßt 16 Seiten

Der Wochenspielfplan des Deutschen Theaters

Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben:
Der Wochenspielfplan des Deutschen Theaters enthält am Sonntag, dem 15. März, nachmittags 4 Uhr, die Erstaufführung des Märchenlustspiels „Das tapfere Schneiderlein“ von Robert Birtner. Sonntagabend wird zu volkstümlichen Preisen um 7.30 Uhr zum letzten Mal das erfolgreiche Lustspiel „Heimliche Brautsahrt“ von Leo Renz aufgeführt.

Am Montag, dem 16. März, abends 8.15 Uhr, wird im Abonnement weiß zum ersten Male „Die Frau im Spiegel“, Lustspieloperette von Halton und Schwenn, mit der Musik von Meißel, gegeben. Das Werk wird am Mittwoch, dem 18. März, im Abonnement gelb, und am Donnerstag, dem 19. März, im Abonnement blau wiederholt.

Die erste Wiederholung des Märchenlustspiels „Das tapfere Schneiderlein“ ist für Mittwoch, den 16. März, nachmittags 4 Uhr, angesetzt. Alles Nähere im Inserat.

Meisterprüfung im Elektro-Installationsgewerbe

Am Freitag fand unter dem Vorsitz des Präsidenten der Handwerkskammer Sadromsky eine Meisterprüfung im Elektro-Installationsgewerbe

Der alte Mantel

Auf dem Wege nach Strandvilla, in den verschlungenen Gängen der Plantage (möchte doch bald einer für diese „Plantage“ einen besseren Namen erfinden!) trifft man manchmal einen alten, noch rüstigen Herrn, der da spazieren geht. Nichts Besonderes ist an ihm, und es wird zunächst kaum über ihn mehr zu sagen geben, als daß er still und unauffällig seinen Lebensabend mit einer bescheidenen Pension oder den Zinsen seiner kleinen Ersparnisse verbringt. Auch sein Mantel ist nicht der Rede wert: ein grauer Mantel mit schwarzen Knöpfen, etwas verbraucht, etwas verblüht, der Stoff ist im Laufe der Jahre zäh und steif geworden. Aber der geübte Blick des ehemaligen Soldaten erkennt doch in diesem notdürftig auf bürgerliche Weise zurechtgemachten Kleidungsstück noch die militärische Form und Farbe, die es vor langer Zeit einmal befehlen hat.

Nun sind fast zwanzig Jahre vergangen, seit wir sie draußen um die Schultern trugen, diese selbstgekauften Mäntel. Sie waren groß, lang, geräumig, man konnte in ihnen „wohnen“. In Wind und Kälte, Regen und Schnee trocknen wir in ihre weiten Falten. In Ermangelung einer Selbstbahn konnte man das Abendbrot für eine ganze Gruppe darin einwickeln, kleine Schuttdächer im Graben konnte man mit ihnen abdecken, Wände gegen den Wind konnte man mit ihnen bespannen, um Feuer dahinter anzumachen. Und nachts füllten wir sie zu weichen Kopfkissen auf. Wenn aber die Sonne schien und es schön warm war, dann wurden sie einfach weggepackt, zu einem dünnen Schlauch zusammengerollt und auf den Tornister geschliffen.

Der konnte viel aushalten, unser Kamerad Mantel! Das Knüllen und Rollen vertrug er ebenso gut, wie Kälte, Nässe und Sonnenschein. Ob jemand einmal Kaffee oder Suppe auf seine Armeel, es gab kaum einen sichtbaren Fleck in seinem gleichmäßigen Grau. Del und Fett vermochten ihm nichts anzuhängen, ganz zu schweigen von dem flebrigen flandrischen Schinkenabrieb, der, wenn er erst trocken war, einfach abgeputzt wurde, ohne eine Spur zu hinterlassen. Und waren seine unteren Enden zuguterletzt doch einmal bedenklich ausgefranst, so wurden einige Zentimeter vom Rande abgeschnitten, und der Schaden war behoben. Es machte ihm gar nichts aus, unsern guten Mantel, er war noch immer lang genug. Nur seine anfangs weiche, wollige Oberfläche wurde allmählich immer glatter, bis sie an Ärmeln, Kragen und Rücken zuletzt matt wie Leder glänzte.

Es war eine schlimme Zeit damals, und doch auch wieder eine schöne, die wir zusammen mit Kamerad Mantel durchlebten.

Wenige, die sie nicht mitgemacht haben, werden verstehen können, daß mit einem Male hundert alte Erinnerungen wach werden, wenn man nun solch einem alten Herrn im selbstgekauften Mantel beim friedlichen Nachmittags-Spaziergange begegnet. Wer weiß — er, der weidhaartige Alte, kann ihn selbst damals als Landsturm- oder Landwehrmann noch getragen haben. So lange sind jene Kriegsjahre schon vorbei, an die humm und friedlich-feierlich die Gräber da drüben zwischen den Bäumen gemahnen!

Und, so im Nachdenken, gewinnt auf einmal ein altes Lied, das scherzweise bei gewissen Geburtstagen gern gespielt oder gesungen wird, seine ursprüngliche, tiefere, romantische Bedeutung zurück. Denn das steht man dem Mantel, dem alten Kameraden des Alten an: er wird auch noch weitere zehn Jahre getreue Dienste tun. Und dann einmal kann die inzwischen dünn und brüchig gewordene Stimme des Alten mit Recht singen: „Hier dreißig Jahre bist du alt, hast manchen Sturm erlebt.“ Aber weiter: „Hier Mantel, laß dich mit mir begraben, weiter will ich von dir nichts haben, in dich hüllen sie mich ein.“ Und endlich: „Da liegen wir zwei beide bis zum Apokalypse im Grab. Der Pöbel macht alles lebendig, da ist es denn auch ganz notwendig, daß ich meinen Mantel hab.“

statt. Es hatte sich nur ein Prüfling gemeldet, und zwar Walter Pauli aus Memel. Er bestand die Meisterprüfung mit „gut“. Die nächste Meisterprüfung findet am Dienstag statt.

* **Zugverkehr auf der Strecke Memel-Försterei.** Von der Eisenbahnverwaltung wird uns mitgeteilt, daß an den Werktagen und für Schüler die Züge Nr. 196/197 nach folgendem Fahrplan verkehren: Zug Nr. 196, der von Memel um 21 Uhr

In dieser Nummer.

Kleine memeländische Vorschau

abfährt und in Försterei um 21.08 Minuten eintrifft, Zug Nr. 197, der von Försterei um 21.10 Minuten abfährt und in Memel um 21.17 Minuten eintrifft.

* **Wie die Alten singen...** das ist — so wird uns geschrieben — das Leitwort, unter dem der Verein der Vederfreunde sein alljährliches Frühlingsfest am 21. März im Schützenhause begeht. So sind denn auch Sang und Klang, Spiel und Tanz, vor allem aber die künstlerische Ausschmückung und Beleuchtung der Räume dem Leitgedanken dieses Festes angepaßt. Wie einst, vor hundert Jahren, als der Urgroßvater noch eine Reise nach Paris in der Postkutsche unternahm und dazu vier Wochen brauchte, soll für diese Nacht das Tempo „unserer“ Zeit vergessen und alte, aber nicht minder frohe Gemütslichkeit der Vedermeiertage auferstanden sein. Baternmörder und Knotenstoch, Pompadour und Schute werden ihre Herrschaft antreten. Jeder Teilnehmer erhält eine Kopfbedeckung jener Zeit. Sollte unter dieser Voraussetzung nicht eine ebenso frohe, wenn nicht weitaus fröhlichere Stimmung eintreten, wie sie allen Teilnehmern noch von dem vorjährigen Frühlingsfest „Vieder und Rosen“ erinnerlich ist?

* **Generalversammlung des Bundes der Freundsinnen junger Mädchen.** Am Dienstag, dem 17. März, 4 Uhr nachmittags, findet die diesjährige Generalversammlung des Bundes der Freundsinnen junger Mädchen im Saale des „Dahmeim“-Kasinos statt. Der Vorstand ladet hierzu alle seine Mitglieder aus Stadt und Land ein. In diesen zwei letzten Jahren sind mehrere neue Mitglieder dem Bunde beigetreten, und es wäre wünschenswert, wenn auch diese es möglich machen könnten, zu erscheinen. Aus der Tagesordnung ist zu ersehen, daß der Vorstand in diesem Jahr neu gewählt werden muß, und dies ist eine ganz besondere Ursache, daß die Generalversammlung recht gut besucht wird.

Nach der Versammlung findet noch ein zwangloses Zusammensein beim Kaffee statt. Auch Nichtmitglieder sind zum Dienstag zu der Generalversammlung eingeladen.

* **Polizeibericht** für die Zeit vom 7. bis 14. März 1936. Als verloren sind gemeldet: Ein weißer Korb mit Lebensmitteln (Wurst, Käse, Fleisch, Eier). Als gefunden sind gemeldet: Eine blauweißgemusterte Bastenmütze; eine braunlederne Aktentasche mit Papieren für Monika Bertelste; ein graubraungemusterter Rinderfilschuh; ein Paar schwarzgraue wollene Fausthandschuhe; ein braunledernes Portemonnaie ohne Inhalt; ein brauner Schäferhund; eine Pute; ein kleiner schwarzer Hund (baderartig); ein kleines Taschenmesser; ein Herrenfahrrad; eine Herren-taschenuhr; ein Stativ für einen Photoapparat; eine grüngaue Foppe mit Ausweispapieren für Wilhelm Gentel; eine hellbraune lederne Damenhandtasche; eine Pute; eine Hornbrille; ein Trauring.

Vom Markt

Schneeglöckchen und Birkenzeller

Der leichte Schneefall am Sonnabend vormittag bildete einen sonderbaren Kontrast zu den vielen Topfblumen, Weidenkätzchen und Birkenzeller mit zartgrünen Blättchen, die in großen Mengen am Sonnabend auf dem Memeler Markt im westlichen Teil der Marktsirake feilgeboten wurden. Auch Schneeglöckchen wurden recht viel, für 40 Cent ein kleines Sträußchen, angeboten. Außerdem war schon reichlich Frühgemüse, allerdings aus Treibhäusern, angeboten. Salat sollte 50—60 Cent je Kopf, Radieschen 0,90—1 Lit das Bund, Rhabarber 75—80 Cent das Bund und Schnittlauch 40 Cent die Staube kosten. Wintergemüse war ziemlich reichlich zu unveränderten Preisen zu haben.

Auf dem Buttermarkt waren Butter und Eier überreichlich angeboten. Die Verkäufer verlangten für Butter 1,30—1,40 Lit, vereinzelt auch 1,50 Lit je Pfund. Eier sollten 8—10 Cent das Stück kosten.

Die Haffischerei scheint wieder einmal zu Ende zu sein, denn auf dem Fischmarkt waren nur Dorche und Strömlinge zu haben, die Bommelsvittener, Mellneragener und Karfelbecker Fischer zum Verkauf gebracht hatten. Wie Nahrungs-fischer berichten, daß das Eis auf dem Haff so mühe sei, daß das Betreten der Eisfläche mit Lebensgefahr verbunden ist. Einige Preiler Fischer versuchten zwar noch zu fischen, mußten aber die Arbeit einstellen. Wenn die milde Witterung weiter anhält, so werden die Haffischer in nächster Zeit wieder unfreiwillige „Ferien“ haben. Dorche kosteten 25 Cent, Hechte 80 Cent, Quappen 40 Cent, Strömlinge 20 Cent und Biersche 20—50 Cent je Pfund. Auf dem Vorplatz vor dem Fischmarkt wurden viel geräucherte Fische feilgeboten. Ge-schlachtetes Geflügel war nur in geringen Mengen

am Markt. Hühner sollten 3—4 Lit und große Putenrumpfe bis 11 Lit das Stück kosten.

Fleisch war überreichlich angeboten. Die Fleischverkäufer hatten in der großen Halle nicht Platz. Viele von ihnen standen unter freiem Himmel neben der Halle. Die Preise waren im allgemeinen dieselben wie am Sonnabend voriger Woche. Getreide war wenig am Markt. Roggen sollte 7,50—8 Lit, Hafer 7,50 Lit und Gerste 8 Lit je Zentner kosten. Kartoffeln waren recht reichlich für 3 Lit je Schefel zu haben.

Schweine- und Heupreise

Die Kauflust für Ferkel ist in den letzten Wochen etwas lebhafter geworden, die Preise haben etwas angezogen. Das Angebot an Ferkeln war ziemlich groß und die Kauflust zufriedenstellend. Die Verkäufer verlangten für sechs Wochen alte Ferkel je nach Qualität 24—30 Lit das Paar. — Heu war auf dem Hannemannschen Platz reichlich angeboten. Die Verkäufer verlangten 4—4,50 Lit je Zentner. Häcksel sollte 4 Lit der Zentner kosten. Der Handel war zu Beginn des Marktes schleppend.

Die Eisbrecher im Hafen von Ruwertshof eingeschlossen

Weiteres Steigen des Hochwassers

An verschiedenen Stellen der Memel haben sich Eisverfahrungen gebildet. Besonders stark ist die Eisverstopfung in der Mündung des Almathstromes. Die drei Eisbrecher, die, wie berichtet, im Hafen von Ruwertshof in einer der letzten Nächte liegengelassen waren, sind noch immer vom Eis eingeschlossen. Sie unternahmen am Sonnabend früh einen Versuch, sich herauszuarbeiten. An verschiedenen Stellen ist der Mingeßfluß eisfrei. Das Wasser ist etwas weiter gestiegen. Die Chaussee von Ruß nach Heydekrug steht etwa 60 Zentimeter unter Wasser. Der Omnibus verkehrt am Freitag noch zwischen Heydekrug und Ruß. Sollte das Wasser noch weiter steigen, dann wird der Verkehr wohl eingestellt werden müssen, da es bereits Schwierigkeiten macht, mit dem Omnibus durch die überflutete Strecke zu fahren. Der Personenverkehr wird mit Kähnen aufrecht-erhalten.

Am Sonnabend morgen wurden die nachstehenden Wasserstände notiert: Raunas 7,05 (6,85) Meter, Schmaleninken 5,40 (5,21) Meter, Trappönen 5,86 Meter, Ragait 6,63 (6,81) Meter, Sefalten 5,92 (6,07) Meter, Tiltit 5,96 (5,95) Meter, Motzischen 6,37 Meter, Klooken 5,54 (5,16) Meter, Schafunseln 4,88 Meter, Ruß 3,18 (3) Meter, Ruwertshof 1,68 (1,60) Meter.

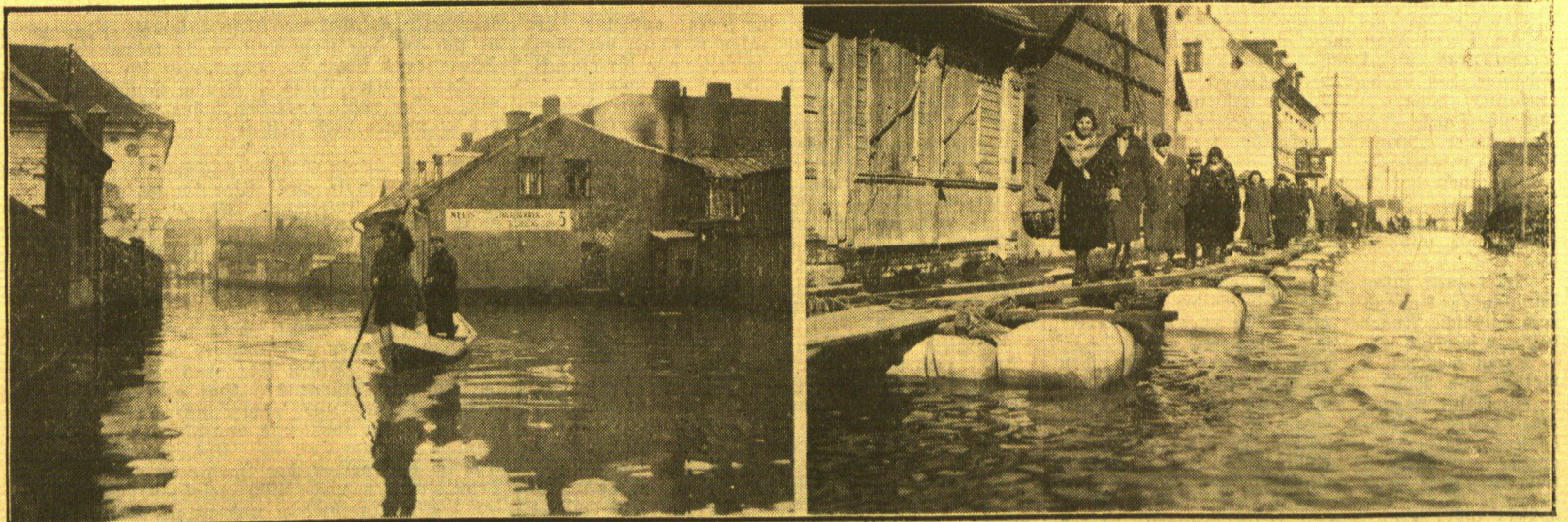
Menschen sehr vorgerückten Alters, die mit beschwerlichen Entleerungen zu kämpfen haben, bietet oft schon der tägliche, durch eine Woche fortgesetzte Genuß von etwa drei bis vier Gläsern natürlichen „Franz-Josef“-Witterwassers die erwünschte Leibesöffnung und damit bleibende Erleichterung. Herzlich bestens empfohlen.



Die Hochwasserkatastrophe in Raunas

Raunas erlebt in diesen Tagen die größte Überschwemmung seit 1877. Am Sonnabend morgen waren gegen 60 Straßen und über 800 Gebäude überschwemmt, gegen 4000 Menschen sind obdachlos geworden. Unsere Bilder zeigen links den überschwemmten Fischmarkt und unten die überschwemmte Jonava-Straße, in der sämtliche großen Sägewerke, Mühlen und sonstige Betriebe unter Wasser stehen. Das Wasser ist seit der Zeit, in der diese Aufnahmen gemacht wurden, weiter gestiegen, und stellenweise geht es in der Jonava-Straße schon bis zu den zweiten Stockwerken der Häuser.

Den letzten Bericht über die Lage in Raunas bringen wir auf der dritten Seite dieser Beilage



Hals' mein Wage vollgelade...

De Schapeit is en Heydfrug oppem Markt gemalt. Verloft hat se siene Botter, aber val hat se nich getraut. Nu soacht se so pamalle noa Gus, knallt ud aff und to mörte Pisch, aber de Peerdes meete, dat dat bloß Spoach is, schludere e böste mötte Dhre und schere sich sonst nich drom. Wie de Schapeit nu so trurig oppem Markt bukt, schreit de Sonke e kleenstigeit Volke schneller biesied und fikt dem Schapeit e böste undere Möß. De hämt ud rüchtig dem Kopf und fikt ud wörlich dat Sonke, und nu fide alle beide und lache sich an. Und loftig ward dem Schapeit to Mood, und he fikt oppe Wäse, und de sünd ireen, val freener als gifter, und dat Feld, dat de Vuer anne Schafsee omgepleet hat, dampft dat nich? Und de Veem am Grauwe, recke de sich nich? Und weil dem Schapeit so is, rakt ud he de ole Knoafes und schreit opp eenmoal „Dat is de Frechling“, so dat der Peerdes ganz erschreckt sich e paar Schrott in Drass sette. Und dat weer de Frechling! Am Fußend, wo de Sonke schiend, spälde de Kinderkes müttem Ball, oppem Tunpofte huck e Rag und schnurr, anne Bood leet e Hund, müttem Kopf oppe Beet, und sonnd sich. Bloß Bloomkes bleesde noch nich, aber für de weer ud noch to frech.

Wie nu de Schapeit de Stroah entlangfikt, fikt he doo so wat Buntet wimmelle. „Wat kann dat bloß sünd“, seggt he und rukt dat Peerd tosamme, und bol fikt he: dat is ud de Frechling, de Frechling is leibhaftige Gestalt: fies junge, hübsche Doamkes spaziere de Stroah entlang, eene immer hübscher und loftiger als de andre. Wie de Schmetterlinge flattere se in e bunte Kleederkes und hebbe se sich warme Dage, dat man goar nich segge kann, ob dat Mäkes oder junge Frukes sünd. Dat is ja ud ganz goaal. Et is jedenfalls e loftige Gesellschaft, de ud geseehe hat, wie fiesche de Sonke schiend. Se hadde daher beschloate, oppt Band to Befante to goahne und müttem Zug tochtlospahre. Nu — leicht, meer enne de Weg doch to wiet, leicht meer enne de Frechling ud öne Knoafe, fort und goot, wie ons Schapeit angefohre kömmt, stello se sich hen und schrie: „Bitte nehmen Sie uns doch mit.“ Und de Schapeit — na, wo ward de nich! Eene bukt sich rechts von em, eene links, und de andre frieje hinde e Brätt und bucke sich ud doal. Nu verbreit sich toericht äwer dem Waage so e schreener Passiemgeruch, 47/48 oder wat weet öd. Dem Schapeit siene Kleeder hebbe aber ud kein schlecht Passiem. Nu is e fortet Rieffe e rüchtiger Ringkampf mang de beide Passiemkes, aber bol hat dem Schapeit sien Passiem de Doamkes e Passiem verschluckt, und von 47/48 is um Waage nucht mehr to spiere. Nu geht aber allet dat Schnattere los, und eene, wo de Situation am beste begreife hat, fängt an to singe „Hals' mein Wage voll gelade, voll von jungen Mädchen...“ Dat weer aber ganz driest geschwindelt, denn bree Stöck von de fies weere all längt vertrieht, und dat weer immerhin 60 Prozent von de ganze Gesellschaft, und zwee von de Verfrieede hucke goad rechts und links vom Schapeit. De rechte weer de Karafigte, de linke aber hucke ganz still. De hinterlichte aber lamenteere wie oppem Joahrmarkt, lache, singe, scherze wie de Kinderkes. Se weer aber keine schlechte Mönische, dat moakt bloß alles de Frechling, wo nach de lange Nügentied sich angemeldet had.

Dem Schapeit kriist nu ud dit Stömmung to pade, und wie de Wiemerkes goad him brödde Vers sünd und de Sonke wedder so fründlich blinzelte, kömmt he müt siene Schafsee in und haut für de Doam, wo rechts von em huck, eent mötte Sand oppt Kne, dat de wo e half Meter öne höcht stift, aber tom Glück wedder um Waage landet. De Schapeit weet nu nich: Hat he so e Mustikantenoake getroffen oder stund dat Doamke opp Gummitisch und is um Dogenblöck ziemlich bedrippit. He wöll sich denn ud enschuldige, aber wie he stit, dat dat Madamke sich dat Kne rint und

ordentlich lacht, packt em wedder de Freid, und he leist siene Darm für e linte Madam omme Schullere. De wöll nu eentlich schömpe, hat aber Angst, utem Waage ruttosleese, kriipt immer dichter anem Schapeit ran und prachert, he sull anhole, se wölle alle nstiege. De Schapeit aber is goad oppem Geschmaad gefoame, titt de Joahrlien an, dat de Peerd um scharfe Drass losgoahne und seggt, he denkt goar nich dran antohole, ioa, wenn dat hübsche Kind doo hinde möt de lange oppgeringelte Näs em e Butsch gawe wull, dann, mißd he schon möt sich rade loate. Müt siene Schnurboart und dem Schultesse, meent he, ward se schon nich in Berleierung foame, dat ward schon de Nüchtung von ere Näs verhindern. Und wie dat Madamke dat runde Mütke boosig veritit und noa de Beemspöß hochfickt, als ob se nucht gebeert hat, meent he, et brukt ja nich goad de möt de oppgeringelte Näs sünd, dat Appelschnucke doo links hinde is ja ud e ganz hübsche Marzell, aber am beste gefüllt em doch de möt de Peerdstähn, wo rechts näben em huck. De versteiht doch wenigstens Spoach. So trakteert he se alle, haut rechts, haut links und ward ud für he, wo hinde hucke, wenigstens äwert goar verlege. Für de Doamkes is dat Sache all so ziemlich fiesche, und se packe em am Darm und stumfse em önnem

Heydfrug, 14. März Sitzung des Kreistages

Am Freitag, dem 3. April, findet im Kreisbauhaus des Landratsamtes in Heydfrug eine Sitzung des Kreistages statt. Auf der Tagesordnung stehen unter anderem: Prüfung des Wahlergebnisses der Kreiswahl und der Einsprüche, Annahme einer Wahlordnung für die Wahlen zum Kreisbauhau, der Kreisdeputierten und der Kommissionen, Wahlen der Kreisbauhaumitglieder, der Kreisdeputierten, der Mitglieder des Sparsparverbandes, der Mitglieder des Kreisbauhauvereins, der Rechnungsprüfer der Kreisbauhau und der Kreisbauhau, Trennung der Amtsbezirke Rinten und Richten, Zusammenlegung von Amtsbezirken, Wahl von Amtsvorstehern und deren Stellvertreter, Schiedsmannswahlen, Wahl der Mitglieder zur Einkommensteuer-Veranlagungskommission, Wahl der Vertrauensmänner zur Auswahl von Schöffen und Geschworenen, Wahl der Schauamtsmitglieder für die Wasserläufe zweiter Ordnung, Wahl der Mitglieder zur Gemeindefeuerveranlagung, Verkauf des Grundstücks Michellakuten, Verkauf einer Parzelle von einem Kreisgrundstück, Erwerb von Aktien der Kartoffel- und Getreideverwertungs-Aktiengesellschaft, Verschlehenes.

Prüfung der Abiturienten

In der Herderschule fanden am Sonnabend die Abchlussprüfungen der Abiturienten statt. Es bestanden die Reifeprüfung: Irma Schlenker, Ursula Hellwig, Gerda Lauritz, Christel Jopp, Andreas Madamitzow, Anton Tarelius, Hermann Urban, Rudi Sangel und Bernhard Riffuth.

Gastspiel des Deutschen Theaters

Am Freitagabend fand in Heydfrug die fünfte Abonnementsvorstellung des Deutschen Theaters Memel statt. Es gelangte diesmal das dreiaktige Lustspiel „Der Vetter aus Dingsda“ mit Musik von Ed. Künneke zur Aufführung. Das Stück hatte in Heydfrug einen vollen Erfolg, denn das flotte Lustspiel aller Mitwirkenden, die hübsche Szenerie auf der kleinen Bühne sowie die autenthischen Tänze gefielen außerordentlich. Besonders die Gesangsduette der beiden Künstler Hilde Mottau und Hugo Manzoni als auch die

Fußel, he sull anhole, aber et helpt alles nucht. Wie se dann endlich dem Waage tom Schafsee bringe ut rathoppe, sünd se rood und verjuchert wie de junge Mäkes oppem Fest biem Kreislspiele. Se leste sich dann erem Goot torecht, kriete hier e Kalt utem Noad, nähme durt e Stroahalm weg, teehne und dresse und knüppele und flospe und trecke an ere Kleederkes rom und schömpe wie de ganze Gesellschaft. De aber lacht äwer dat ganze Gesicht, seggt, se sull em man nucht äwel-nähme, et is doch Spoach, und se sünd doch alle hübsch und jung. Se gefalle em eentlich alle, am beste aber, und dat sulle de andre em nich veräwle, gefüllt em doch de möt de Peerdstähn, de is doch loftig, und wenn he e Persianer weer, mißd he se alle fies frie, aber de möt de Peerdstähn toericht. Dann knallt he mötte Pisch und soacht wieder. De Sonke schiend sünd schon ordentlich schräk, und de fies Doamkes sünd bol ibe ere Krindin, wo se juchere und so wäl to vertelle häme, dat se in siene Doag nich fertig ware und dem eerstlich Zug bestimmt verspäde ware. Dat is ja aber nich so wichtig, wichtig is, dat keine von de fies boosig is. De Schapeit aber soacht möt so Schömmung oppem Hoff ropp, dat he bol de Pofte vom Doorweg affbrecht, und wie he doato noch „Hals' mein Wage vollgelade“ singt, denkt siene Fru, wo seht oppe Schwell to sehe is, dat de Schapeit wedder emaal to deep önt Glas gekickt hat.

Dat weer am Dingsdag. Noa e paar Doagkes aber weer schon de Sonke weg. Gute rügend und fbrmt und schlack et, und so wäl ud de Schapeit

borcht Fenster Kack, vom Frechling weer nucht mehr to seche. Aber böhne, in siene Brost, doo weer de Frechling gebläme und ward durt blewe, bat gute wedder de Sonke schiend und de Bögeltles finge und de Bloomkes ute Erd Frupe ware.

Frechling

1. Gister schiend de Sonke hell, Kinder, Mäkes und Gesell kroope ute Stoawe, om bnt Feld to droawe, Darbeid ward verschöawe.
2. Ob per pebes, ob per Mad, alle Mönische ute Stadt bummelhe ganz quetschvergneest, lamenteere oppereest, dat für se to wenig bleest.
3. Peert, in unverfäme Lied, onse Erd brukt ere Lieb, während manchmoal Frechlingsloft in gefunde Mönischekost löcher schon em Winter sprokt.
4. Giede is de Erd nu grau, trockem weest du ganz genau: bol ward Feld und Wäs oppmoake, und wat Sonke hat versproake, listt ons lang schon öne Ronake.
5. Störmt ud gute fürchterlich, leewe Mönische, schömp man nich. Dat in die dem Frechling klinge, denn wenn Herz und Köppe finge, motte bol ud Knope springe.

Karl Sprengle.

Heydfruger Schöffengericht

* Zwei Diebstähle finden ihre Sühne. Im Herbst vorigen Jahres wurden in Rischen zwei Diebstähle verübt, wobei Getreide und andere kleine Gegenstände entwendet wurden. Den Vermisungen der Polizei gelang es, den Verursacher Walter N. und einen gewissen Martin J. aus Rischen als die Täter festzunehmen. Vor dem Schöffengericht legten beide Täter ein Geständnis ab und baten um milde Betragung. Ein Michel N., der als Helfer angeklagt war, mußte freigesprochen werden, während Walter N. und J. zu je vier Monaten Gefängnis verurteilt wurden.

Aus dem Radioprogramm für Sonntag

Raunas (Welle 1935). 19.30: Konzert. 20: Vortrag. 20.15: Unterhaltung. 20.30: Vortrag. 20.45: Pianoforte. 21.15: Sport. 21.30: Unterhaltung. 21.40: Wirtschaftsschicht. 21.50: Nachrichten. 21.55-22.30: Konzert. Puccini: Madame Butterfly, Fantasia. Tchaikowsky: Nocturno.

Königsberg (Welle 223). 6.30: Hafensonkonzert. 8.20: Petere Hörfolge. 9: Katholische Morgenfeier. 10: Morgenfeier der Jugend. 10.40: Kinderfunk. 11: Konzert. 12: Solobandorgel und Blasmusik. 13: Konzert. 14: Schach. 14.30: Photofunk. 15: Lieberfunde. 15.30: Hörspiel. 16.15: Fußball Deutschland-Ungarn. 17.10: Netze Saden. 17.45: Paul Elpberg plaudert. 18.10: Klaviermusik. 20: Bunter Abend. 22.35: Tanz.

Deutschlandsender (Welle 1571). 6: Hafensonkonzert. 8: Morgenständchen. 9: Schallplatten. 10.30: Konzert. 11.30: Orgel. 12: Merlei. 14: Schallplatten. 15: Dorfmusik. 16.15: Fußball Deutschland-Ungarn. 17.10: Konzert. 20: Lieberfunde. 22.30: Nachtmusik. 23: Tanz.

Hamburg (Welle 600). 17.10: Petere Musik. 19: Lieber über den Saaten. 20: Volkskonzert. 22.30: Tanz. Stuttgart (Welle 623). 19: Klaviermusik. 20.10: Unterhaltungskonzert. 22.30: Tanz. 24: Nachtmusik.

... und für Montag

Raunas (Welle 1935). 19: Zeit, Wetter, Nachrichten. Programmvorschau. 19.15: Uebertragung aus Memel. 19.30: Unterhaltung. 19.45: Vortrag. 20-22.30: Konzert.

Königsberg (Welle 223). 6.30: Konzert. 8.40: Froher Klang. 12: Schloßkonzert. 14.30: Unterhaltung. 15.45: Konzert. 17.40: Festfütterbau. 18: Bunter Konzert. 20.10: Jugend musiziert. 21.10: Schallplatten. 22.30: Italienische Geigenmusik. 23: Nachtmusik.

Deutschlandsender (Welle 1571). 6: Morgenruf und frühliche Musik. 8.10: Morgenständchen. 10.15: Schulfunk. 12: Konzert. 14: Merlei. 15.15: Schallplatten. 16: Musik am Nachmittage. 18: Lieberfunde. 18.30: Bunter Konzert. 19: Schallplatten. 20.10: Militärmusik. 22.30: Nachtmusik. 23: Tanz.

Hamburg (Welle 600). 18: Bunter Konzert. 20.10: Blauer Montag. 22.30: Mozart-Konzert. 23: Epätmusik. Stuttgart (Welle 623). 18: Konzert. 20.10: Blauer Montag. 22.30: Nachtmusik.

Die Sache mit Harlans

Roman von Hedda Westenberger

Stobenunddreißigste Fortsetzung Nachdruck verboten

Der Doktor Rlies hat ihn aufmerksam beobachtet. „Sie scheinen nicht sehr begeistert von meinem Vorschlag“, sagt er nun.

Peter schüttelt mit seinen Augen wieder zum Fenster hinaus. „Ich hab' so was wie ein Prinzip, Herr Doktor. Das heißt: Freundschaften und Geldgeschäfte stets auseinanderhalten. Dem mißt' ich nicht untrenn werden, es sei denn, das Wasser läse mir bis am Hals — wie damals, als ich drant und dran war, mit den Goll's Geld die Prinzessfräule anzulegen. Jetzt dank' ich meinem Schöpfer, daß ich das ten Goll'sche Geld nicht schon einkassiert hatte... Also nichts für ungut und tausend Dank — aber ich glaube, es ist für alle Teile besser, wenn ich auf Ihr freundschaftliches Angebot verzichte.“

Da macht der Doktor eine sehr unglückselige Bemerkung. „Briatite hätte sich sehr gekrennt, wenn Sie zugegriffen hätten. Sie erzählt so oft davon, wie unbeschälich Rhen die Bankschulden sind...“

Peter zuckt zusammen: also doch Briatite? Und im gleichen Augenblick ist sein Widerstand gegen das Rliesche Angebot auch schon verdoppelt. „Es tut mir wirklich sehr leid — aber, wie gesagt —“

Dann wechseln sie beide in einem unentdeckten Gefühl von Mißbehanen schnell das Thema...

In Hause nachher steht Peter lange nachdenklich am Fenster. Warum eigentlich ist er so maßlos darum besorgt sich niracends zu verpflichten, sich gerade den Rlies gegenüber nicht zu verpflichten und sich unter allen Umständen die Hände freihalten? Wofür denn? Was erwartet er denn? Woher sollte denn bessere Hilfe kommen? Oder erhofft er gar, daß das geschäftliche Mißgeschick

sich eines Tages ins Gegenteil wandle? Das kann er doch nicht hoffen. Ist doch jetzt schon August und Höhepunkt der Saison. Bestes Jahr um diese Zeit hatten sie das Haus fast immer befest, sagt der Vater. Und dies Jahr? Ein Dubend Peul' knapp und ein Kaffeegeldschick, das um gut dreihä Prozent zurückgegangen ist. Wie soll das nur werden? Wenn jetzt womöglich der Herbst noch verregnet, dann wird's ganz böß. Und dann?

Seine Gedanken führen zu Briatite zurück. Was ist nur in dieses Mißel gefahren, daß alles, was sie tut, so ganz ohne Takt und Feingefühl ausschiet? Wie kann sie so verfräht herumreden, daß sie verlobt sei? Wie kann sie hinterläche ihren Vater bereuen, daß er ihm Geld anbietet? Sie scheint wirklich von allen unten Geistern verlassen. Küßt sie nicht, daß er um so mehr von ihr abdrückt je gewalttamer sie ihn an ihre Seite zwingt?

Briatite indes hat ihrem Vater dasheim Gut und Tod abgenommen. Nachzend zieht sich der alte Herr die Lieberfunde aus. Briatite steht neben ihm und fährt ihm mit den Fingern über die leise über die locklichen Haare.

Als der Vater endlich vom Stuhl aufsteht, leat er den Arm um sie. „Na, Gitta, wie war's denn, wenn du mal wieder zu Tante Anna nach Nüdesheim fährst? Soll ich dir sagen. Ach, trah heut den Parrer Hermes zufällig in Köln — der hat sich eifrig nach dir erkundigt: du sollst doch endlich mal wiederkommen!“

Briatite zieht ein mißmutiges Mäulchen. „Oh — was soll ich denn in dem ollen Nüdesheim?“

Mitteinander gehen sie ins Zimmer. „Es war aber, laub' ich, ganz aut, wenn du mal so'n bißchen ruckstänst. Schon wean Peter...“

Briatite fährt schüchlich erschreckt hoch. „Was ist...“

...fähl: von deinen Eltern am wenigsten... Was man sich natürlich ausdenken kann, wie man will.“

„Und — wie deute ich es dir aus Papa?“

Achleuden. Briatite laufen schon die hellen Tränen herunter. „Oh, diese Achleuden! Alles! Und ganz plötzlich bricht es aus ihr heraus: „Alles geht schief, was ich anfäng! Aber auch alles! Das ist wie verberkt! Aber ich weiß ja, wer dran schuld ist: nur diese Harlan, die Perlon! Nur die!“

Der Vater schüttelt verbucht den Kopf: „aber wie so denn, Kind? Ich verstehe dich nicht...“

„Warum reagst du dich so auf? Und was hat die Harlan mit alledem zu tun?“

Briatite kennt sich nicht mehr vor Schmerz und Mut. „Diese Kofotte, diese infame! Aber wenn sie sich auf den Kopf stellt — sie kriegt ihn nicht! Schmettern liegt die Tür hinter ihr ins Schloß.“

Der Doktor Rlies in seinem Stuhl rührt sich nicht. Nur rubia austoben lassen, das Kind; nachher ist immer noch Zeit für ein ernstes Wort...

„Nr. 12 — ein Dejeuner, Etage: Nr. 5 — zwei Dejeuner's, zweite Etage im Glas extra: Nr. 26 — zwei Dejeuner's, Etage! Haben Sie's?“

„Gut! Jetzt noch: was war mit dem Patienten? Die Rechnung fertigmachen, Müller! Der geht heut noch weiter.“ Peter leat mit Nachdruck das Hoteljournal beiseite und schiebt den Bleistift hinter's Ohr.

Der Sekretär schaut ihn forschend von der Seite an. „Ob er sagen soll, was er weiß? Ach, was raus damit! Wissen Sie, was mit dem Patienten ist, Herr Rührer? Der geht nämlich nicht weiter, sondern nur rüber ins „Meinlich“. Da sei viel mehr los, und autenthisch seien ein Sauten Sportgrößen da. Und das stimmt auch! Und ich hab' gehört, der Harlan ist persönlich zum Tennisturnier nach Köln gefahren. Hat sich mit dem Leuten angeschlossen und so ein paar Kanonen zum Wochenende eingeladen. Dann photographiert er sie auf der Hotelterrasse oder im Garten und

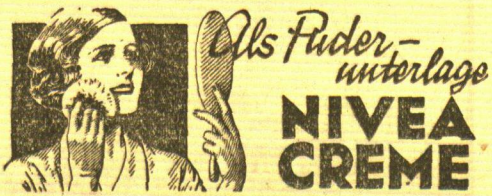
schickt's an die Zeitung und an Wochenblätter. Eine Bombenreflexe... Ich hab' schon sagen hören, er liefe bald dem Petersburghotel den Rang ab. Na, bitte!“

Peter nickt nachdenklich vor sich hin. Ja, ja — gar nicht so ungeschickt, wie's der Harlan anpackt! Aber er, Peter, mit seinem Hotel könnte es ja nie und nimmer so machen. Ihm fehlen eben die Räumlichkeiten für dieses mondäne Publikum und die elegante Terrasse. Und überhaupt: vergeblicher Wettlauf, in dieser Hinsicht den anderen zu übertrumpfen.

„Und heut abend, Herr Rührer“, fährt der Sekretär fort, indes er auf dem Schreibtisch zusammenräumt, „heut abend sollten Sie wirklich mal hinüberfahren, bloß so zum Aucken. Es gibt Feuerwerk, heißt es, und Boote mit Rampions, und auf dem Rohnboot haben sie eine Bar eingerichtet, da ist Preismitren. Toller Veirich! Aber von Dalkirchen sind, laub' ich, immer wenia Leut' da. Man sagt, die Weine, würden immer teurer und schlechter, und überhaupt wär's ne große Nepperie. Eben so'n bißchen unlosch.“

„Sie könnten ja mal rüberfahren, Müller?“ sagt Peter nach einigen Nachdenken. „Aucken Sie mal so'n bißchen um! Erklähen Sie mir morgen, was für Leut' da waren und wie so die Preise sind. ja? Aber nehmen Sie sich was Weibliches mit, damit die Geschichte wie 'n Privatunternehmen von Ihnen ansieht, was? So — und leht raus in die Küche, das Menü notieren! Und dann die Post! Der Gräfin Mirboef können Sie übrigens schreiben, daß es eal war, ob sie am Ruckschützen oder am Zwanzigsten käme — wir reservieren ihr ihre Zimmer selbstverständlich. Das klist dann so 'n bißchen nett, und für uns is es Wurscht: uns steht sie ja sowieso leer. Haben wir morgen Arrivee? Gine? Ach, so, ja, der alte Rührerbaron. Also noch dem Johann Weidich sagen, daß er zum Achubzug an der Bahn ist! Verstanden?“

(Fortsetzung folgt.)



Nivea-Creme fixiert den Puder und erhält die Haut glatt u. geschmeidig. Lit o.50-3.75

Das Handwerk soll geschützt werden

§ 5. Mit Geldstrafe bis zu 750.— Lit und Unvermögensfalle mit Haft wird bestraft: 1. entgehen den Vorchriften dieses Gesetzes selbstig ein Handwerk als stehendes Gewerbe im melagebiet betreibt. 2. wer einer der im § 4 Abf.

(ling) bei einem Arbeitgeber in einem festen Arbeitsverhältnis steht, jedoch zum Zwecke des Erwerbs in das Handwerk einschlägige Arbeiten ohne Zustimmung seines Arbeitgebers außerhalb dieses Arbeitsverhältnisses übernimmt, 4. wer einen unter Ziffer 3 bezeichneten, in fremden Dienst stehenden Handwerker ohne Zustimmung seines Arbeitgebers gegen Entgelt beschäftigt.

Dritter Abschnitt

Uebergangs- und Schlussbestimmungen

§ 8. I. Natürliche Personen, die vor dem 1. Januar 1931 in die Handwerksrolle eingetragen und vor dem 1. Januar 1930 geboren sind, bleiben eingetragen, auch wenn sie den Voraussetzungen des § 2 Absatz 1 nicht entsprechen. II. Natürliche Personen, die nach dem 1. Dezember 1930 in die Handwerksrolle eingetragen sind und die Voraussetzungen des § 2 Absatz 1 nicht erfüllen, werden in der Handwerksrolle gelöscht, sofern sie erst nach dem 31. Dezember 1930 geboren sind und die Meisterprüfung in dem von ihnen betriebenen Handwerk nicht spätestens bis zum 31. Dezember 1933 vor der Handwerkskammer in Memel abgelegt haben.

§ 7. In den Fällen des § 6 Absatz 11 alten für die nachträgliche Ablegung der Meisterprüfung die Bestimmungen des § 133 der Gewerbeordnung mit folgenden Änderungen: 1. Die Zulassung zur Meisterprüfung wird von der Ablegung einer Gesellenprüfung gemäß § 131 Absatz 1 und 2 der Gewerbeordnung abhängig gemacht. 2. Diejenigen selbständigen Handwerker, welche keine ordnungsmäßige Lehrzeit im Sinne der Gewerbeordnung abgelegt haben, müssen innerhalb eines Jahres nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes die Gesellenprüfung vor der Handwerkskammer in Memel in dem von ihnen betriebenen Handwerk ablegen. 3. Mit der Gesellenprüfung in dem betreffenden Handwerk gemäß § 131 der Gewerbeordnung abgelegt, so genügt für die Zulassung zur Meisterprüfung vor der Handwerkskammer in Memel der Nachweis einer vierjährigen praktischen Tätigkeit als Geselle oder als selbständiger Handwerker in dem Handwerk, in welchem die Meisterprüfung abgelegt werden soll.

§ 8. Die Artikel I der Handwerksnovelle vom 11. September 1930, Amtsblatt 1930 Seite 820 und Artikel II der Handwerksnovelle in der Fassung des Gesetzes vom 19. April 1933, Amtsblatt 1933 Seite 364/365 sowie § 104, Absatz II der Handwerksnovelle vom 11. September 1930, Amtsblatt 1930, Seite 828 werden aufgehoben.

§ 9. I. Unverändert bleiben die in Gesetzen und Verordnungen enthaltenen Bestimmungen, durch welche die Befugnis zur Errichtung oder Ausübung eines selbständigen Handwerksbetriebes anderen als den in diesem Gesetz bestimmten Einschränkungen unterworfen ist. II. Dieses Gesetz tritt am Tage der Verkündung in Kraft.

Abg. Rutkowski (Einheitsl.) macht darauf die folgenden Ausführungen:

Die am 11. September 1930 zum Schutze des selbständigen Handwerks im Memelgebiet erlassene Handwerksnovelle hat nach ihrer fünfjährigen Gültigkeitsdauer in ihren Auswirkungen nicht die Erwartungen erfüllt, die man in sie gesetzt hat.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen des § 30 b der Handwerksnovelle konnten die z. B. des Erlasses dieser Novelle bereits selbständigen und zum großen Teile ungelerten Handwerker ihr Handwerk weiterhin betreiben, während diejenigen Handwerker, welche sich nach dem Erlass der Handwerksnovelle selbständig machen wollten, ein Alter von mindestens 21 Jahren, eine ordnungsmäßige Lehrzeit von drei Jahren, eine bestandene Gesellenprüfung sowie eine zweijährige Gesellentätigkeit bei einem selbständigen Handwerker nachweisen mußten.

Durch die Handwerksnovelle vom 11. September 1930 wurde der gesamte selbständige Handwerkerstand im Memelgebiet in drei Gruppen geteilt und zwar:

1. in die Handwerker, welche z. B. des Erlasses der Novelle die Meisterprüfung bestanden hatten und das Recht besaßen, Lehrlinge auszubilden,
2. in diejenigen selbständigen Handwerker, welche ein Alter von mindestens 21 Jahren, eine ordnungsmäßige Lehrzeit von drei Jahren, die bestandene Gesellenprüfung sowie eine zweijährige Gesellentätigkeit nachweisen konnten,
3. in die Handwerker, die beim Erlass der Handwerksnovelle bereits selbständig waren aber zum größten Teile als ungelernete Personen überhaupt keine handwerkliche Ausbildung im Sinne der Gewerbeordnung besaßen und auch keine Gesellentätigkeit abgelegt hatten.

Nach dem Erlass der Handwerksnovelle stellten sich Mängel ein, die nachstehend begründet werden:

Ungelernte Personen, die weder mit der nötigen Sachkunde, noch mit dem erforderlichen Verantwortungsgesühl ausgestattet waren, besaßen nach dem Erlass der Novelle diese Handwerksbetriebe und bedrohten nicht nur durch unzulässige Konkurrenz die Existenz der selbständigen, gelernten Handwerker, sondern vermehrten noch durch Errichtung zahlreicher Filialen die bereits bestehenden Handwerksbetriebe. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß in fast sämtlichen Handwerkszweigen im Laufe der Zeit eine starke Überfüllung von ungelerten oder mangelhaft ausgebildeten Handwerkern eingetreten ist, die sich auf die Dauer verhängnisvoll auswirken muß. Diese Handwerker eröffneten durch Preis-schleuderei oder sonstiges unzulässiges Verhalten einen Konkurrenzkampf mit derartig ungleichen Waffen, daß der anständig und ehrbar arbeitende Handwerksmeister, der auf seine Ausbildung großen Wert legte, Geld und Zeit geopfert und seine steuerlichen und sozialen Pflichten rechtchaffen erfüllt hat, notwendigerweise unterliegen mußte. Diese Entwicklung muß natürlich zum Erlösche des Gelegenheitshandwerkers und des Schwarzarbeiters und damit zu einem größeren Abfluten und schließlich zum Verschwinden des Handwerks als Berufsstand führen. Diese Entwicklung wird noch dadurch beschleunigt, daß durch das Vordringen der ungelerten Schwarz- und Gelegenheitsarbeiter mit ihren minderwertigen Leistungen der ganze Handwerkerstand im Memelgebiet in Mitleidenschaft und das Vertrauen zum selbständigen Handwerk immer mehr erschüttert wird, wenn nicht diese drohende Gefahr durch ein neues Gesetz zum Schutze des selbständigen Handwerks im Memelgebiet gebannt wird.

Die gesetzlichen Bestimmungen der Handwerksnovelle werden sehr häufig umgangen. Gewöhnlich handelt es sich um solche Fälle, in denen ungelernete Personen unter dem Deckmantel eines anderen, zum Teil ungelerten Handwerkers, der bereits vor dem Erlass der Novelle selbständig war, einen Handwerksbetrieb eröffnen. Für die Hergabe des Namens eines solchen Mittelmannes lassen sich diese

oft beträchtliche Geldsummen zahlen. Andererseits werden selbständige Handwerksbetriebe von ungelerten Handwerkern unter dem Deckmantel eines Pachtverhältnisses eröffnet, wobei der Pächter zwar die gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt, aber nur als Angestellter zu betrachten ist, da er über keine finanziellen Mittel verfügt, um den Betrieb zu unterhalten.

In ganz besonderem Maße wird das selbständige memelländische Handwerk durch die Firmen des Handels- und Gewerbebetriebs und der Industrie infolge der Ausübung eines selbständigen Handwerks, sei es in ihrem Haupt- oder Neben-, oder Hilfsbetrieb, in seiner Lebensfähigkeit schwer bedroht. Da die Ausübung eines Handwerks durch die vorgenannten Firmen von der Erfüllung der Voraussetzungen des § 30 b, Satz 1 der Handwerksnovelle vom 11. September 1930 (ordnungsmäßige dreijährige Lehrzeit, bestandene Gesellenprüfung und zweijährige Gesellentätigkeit) nicht abhängig gemacht wird, so ist das selbständige Handwerk im Memelgebiet dem Untergange völlig preisgegeben.

Unzählige Manufakturwarengeschäfte betreiben große Schneidwerkstätten, Möbel- und Altwaren-händler unterhalten Tischler- und Polstererbetriebe, und viele anderen Firmen des Handels- und Gewerbebetriebs üben ein Handwerk selbständig aus, ohne daß der Inhaber einer solchen Firma ein gelernter Handwerker ist. In diesen gewerblichen Unternehmungen werden zum Teil ungelernete Handwerker beschäftigt, die in ihrer freien Zeit, zum Beispiel als Zuschneider noch Arbeiten für eigene Rechnung ausführen. Diese von den Firmen des Handels- und Gewerbebetriebs und der Industrie hergestellten handwerklichen Arbeiten werden dem selbständigen und gelernten Handwerkerstand entzogen. Infolgedessen bedroht diese Unternehmungen für den selbständigen Handwerksbetrieb eine große Gefahr, da sie das Betätigungsfeld und die Verdienstmöglichkeiten des selbständigen Handwerkers, die ohnehin durch die schwierige Wirtschaftslage auf das Äußerste gedrückt sind, außerordentlich einschränken.

In ganz besonderem Umfange haben sich im Bauhandwerk große Mängel entwickelt. Die freie Bauzünfte für das Memelgebiet umfaßt 15 Mitglieder, welche den Meistertitel erworben haben und die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen besitzen. Dagegen gibt es in der Stadt Memel etwa 60 selbständige Bauunternehmer, deren Zahl ständig wächst. Die Zahl der Bauunternehmer in den Landkreisen des Memelgebietes wird auf 500 bis 600 geschätzt. Diese Bauunternehmer mußten nach den Bestimmungen der Handwerksnovelle zur selbständigen Ausübung ihres Handwerks, d. h. zur Ausführung von Bauwerken aller Art und jeden Umfanges zugelassen werden, da sie die Voraussetzungen des § 30 b dieser Novelle in der Weise erfüllten, daß sie entweder drei Jahre gelernt und zwei bestandene Gesellenprüfungen oder zwei Jahre als Geselle tätig gewesen waren oder als ungelernete Handwerker bereits vor Erlass der Handwerksnovelle das Maurer- und Zimmererhandwerk selbständig ausgeübt hatten.

Da das Baujahr bekanntlich nur acht Monate lang ist, kann die von solchen Bauunternehmern zurückgelegte fachliche Ausbildung von fünf Jahren $\times$ 8 Monaten = 40 Monaten nicht als ausreichend betrachtet werden. Die ungelerten, selbständigen Bauhandwerker können überhaupt keine fachliche Ausbildung nachweisen. Die einfachsten Regeln der Baukunst sind diesen Unternehmern fremd, außerdem besitzen sie größtenteils keine genügenden Kenntnisse in der richtigen Verwendung des Materials und in der Bauhoffkunde. Diese Bauunternehmer übernehmen in der Regel Aufträge zu Schleuderpreisen, leisten zum Teil mangelhafte Arbeit und schädigen dadurch das ordentliche, seinen Verbindlichkeiten rechtchaffenen Bauhandwerk auf das schwerste.

Wenn man bedenkt, welche Riesensummen an Geld dem Bauangebetriebe anvertraut werden, daß nicht nur das Leben und die Gesundheit seiner Gesellen und Lehrlinge, sondern auch das der Bewohner des Bauwerkes von seinem Wissen und seiner praktischen Erfahrung abhängen, dann muß man zu der Einsicht kommen, daß die sachgemäße Ausführung von Bauten und Feuerungsanlagen aller Art nur in solchem Umfange gewährleistet wird, wenn sie von solchen Handwerkern ausgeführt werden, die eine Meisterprüfung bestanden haben.

Um den ungehemmten Zugang zum selbständigen Handwerk einzuschränken, ist eine gesetzliche Änderung der Bestimmungen des § 30 b der Handwerksnovelle vom 11. September 1930 in der Weise erforderlich, daß die selbständige Ausübung eines Handwerks in Zukunft nur demjenigen gestattet wird, der mindestens 24 Jahre alt ist und die Meisterprüfung gemäß § 133 der Gewerbeordnung in dem von ihm betriebenen Handwerk bestanden hat oder die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen besitzt. Es handelt sich bei dieser Forderung um die Abwehr gegenüber den Gelegenheitshandwerkern und besonders um den Schutz des gelernten Handwerks, dessen Leistungsfähigkeit erhalten bleiben muß.

In der Öffentlichkeit wird immer mehr die Tatsache anerkannt, daß die Föhrung eines selbständigen Handwerksbetriebes sehr beachtliche Anforderungen an die persönliche Leistungsfähigkeit des Handwerkers stellt. Um so steigender muß im Interesse der Hochhaltung einer handwerklichen Qualitätsarbeit die Forderung erhoben werden, daß zur selbständigen Ausübung eines Handwerkszweiges nur solche Personen zugelassen werden, welche die Meisterprüfung bestanden haben und über ein Mindestmaß beruflicher Kenntnisse und Fähigkeiten verfügen.

Der Gedanke der allgemeinen Leistungssteigerung der Handwerkswirtschaft im Memelgebiet spielt bei der vorliegenden Forderung eine grundlegende Rolle. Das Handwerk muß damit rechnen, bei der Versorgung der Bevölkerung im Memelgebiet mit den lebensnotwendigen Gütern und Leistungen einem verstärkten Wettbewerb ausgesetzt zu sein. Diesen Wettbewerb wird nur ein solches Handwerk erfolgreich bestehen können, welches über einen gewissen, tüchtigen und in jeder Beziehung leistungsfähigen Kreis von Berufsmittgliedern verfügt. Unter diesem Gesichtspunkt muß man die Forderung nach der Meisterprüfung zur selbständigen Ausübung des Handwerks als Lebensnotwendigkeit für das memelländische Handwerk betrachten. Diese Forderung muß besonders auch im Staatsinteresse erhoben werden, um unabhängig von ausländischen Sacharbeitern über einen gut vorgebildeten Handwerkerstand zu verfügen.

Auf längere Zeit gesehen, bildet die Ueberfüllung ungelerner und ungenügend ausgebildeter selbständiger Handwerker, die in vielen Handwerkszweigen unbestritten herrscht, eine nicht zu unterschätzende Gefahr für den Fortbestand dieser Handwerkszweige. Denn sie

zerrüttet die wirtschaftliche Grundlage ganzer Handwerkszweige, indem sie die Anwendung vernünftiger Kalkulationsmethoden illusorisch macht und dadurch die gesunden Handwerksbetriebe den ungesunden zum Opfer fallen läßt. Sie beeinträchtigt andererseits die berufliche Ausbildung und damit die Leistung des betreffenden Handwerkszweiges, ohne deren beifällige Gestaltung kein Handwerk möglich und lebensfähig ist. Die Zerstörung ganzer Handwerkszweige lediglich um der Aussicht willen, vorübergehend eine Anzahl von Personen ein unicheres Brot finden zu lassen, kann volkswirtschaftlich nicht verantwortet werden. So ist die Forderung der Meisterprüfung als Voraussetzung der Ausübung eines selbständigen Handwerks nicht nur eine interne Angelegenheit des Handwerks selbst, sondern eine Frage von zugleich öffentlichem Interesse, damit eine weitere Ausbreitung der vielfach vorhandenen Ueberfüllung von ungelerten oder mangelhaft ausgebildeten Handwerkern in den einzelnen Handwerkszweigen mit gesetzlichen Mitteln verhindert wird.

Nach den Bestimmungen des anliegenden Gesetzesentwurfes soll es keinem verwehrt werden, den Beruf eines ehrbaren Handwerkers auszuüben oder zu ergreifen, wer ihn aber erwählt, der soll die erforderlichen Voraussetzungen mitbringen und ausweisen, denn die Erhaltung einer wirtschaftlichen gesunden Existenz liegt im eigenen Interesse eines jeden selbständigen Handwerkers. Wenn also durch den neuen Gesetzesentwurf gewisse Vorrechte für das Handwerk ausgesprochen werden, so steht die Erringung dieser Vorrechte in dem Willen eines jeden, der sich dem Handwerksberuf zuwenden will. Auch diejenigen selbständigen Handwerker, welche überhaupt keine ordnungsmäßige Lehrzeit und Ausbildung nachweisen können, werden unter Hinweis auf die Uebergangsbestimmungen des Gesetzesentwurfes nach Ablegung der Gesellenprüfung zur Meisterprüfung zugelassen. Die Meisterprüfung wird der Maßstab für die Auslese der wirklich Tüchtigen im Handwerk sein.

Selbstverständlich soll durch das neue Gesetz nicht etwa der Konkurrenzkampf ausgeschaltet oder dem Handwerk gegenüber den anderen Berufsständen eine bevorzugte Stellung eingeräumt werden, sondern lediglich das Ungeeignete im Handwerk abgetrennt werden. Das Gesetz richtet sich besonders gegen die Preis-schleuderei und das Plüschertum und vor allem gegen die Schwarzarbeit. Im Rahmen unserer Volkswirtschaft soll durch das neue Gesetz nicht nur die Erhaltung des Handwerks im Memelgebiet als Berufsstand, sondern auch dem einzelnen selbständigen Handwerker seine Existenzmöglichkeit gewährleistet werden.

Ich hätte noch hinzuzufügen, daß hinter diesem Gesetz die Handwerkskammer und das gesamte memelländische Handwerk, welches im Zentralverband der Handwerker zusammengelassen ist, mit seinen 262 Betrieben steht. Außerdem leben noch etwa 20 000 Menschen vom Handwerk. Diese Zahlen beweisen, welche mächtige Stütze das Handwerk für den Staat ist. Im übrigen wäre zu wünschen, daß auch von Seiten der Zentralregierung ein Parallelschritt für das Handwerk erlassen wird. Im übrigen bitte ich, die Gesetzesvorlage anzunehmen.

Abg. Gailius (Lit. F.) erklärt, zu diesem Gesetzesentwurf sei viel zu sagen. Tatsache sei, daß die Zahl der selbständigen Handwerker weit kleiner als die Zahl der Handwerker, die das Handwerk nicht selbständig ausüben, sei. Es sei zweifellos schwer, für die nicht selbständigen Handwerker Arbeit zu finden. Das liege aber zum Teil daran, daß die selbständigen Handwerker zuviel Lehrlinge beschäftigen, während sie Gesellen nur dann einstellen, wenn sie viel zu tun haben. Sobald die Arbeit aber nachlasse, würden die Gesellen sofort entlassen. Dies habe zur Folge, daß die Gesellen dann als Schwarzarbeiter auftreten. Man sollte zuerst prüfen, ob es nicht besser wäre, die Meister zu zwingen, mehr Gesellen einzustellen, und man müsse darauf achten, daß die Meister auch nicht die Lehrlinge ausnützen, d. h. die Lehrlinge Arbeiten verrichten lasse, die nicht zu ihrem Beruf gehören. Auch enthalte der Gesetzesentwurf verschiedene Härten, besonders im § 5, der von Beschränkungen spricht.

Abg. Pavenick (Einheitsl.) erklärt, daß die Forderung der Einheitsliste für das Gesetz in erster Lesung stimmen werde, und er stellt den Antrag, das Gesetz den Kommissionen 4 und 7 des Landtages zu überweisen.

Das Gesetz wird in erster Lesung angenommen und den beiden vorerwähnten Kommissionen überwiesen.

Dann beschließt die Landtag mit einem Antrag des Direktors betreffend

Zahlung eines Zuschusses an die Sägewerke

In dieser Angelegenheit hat das Direktorium an den Präsidenten des Landtages das nachstehende Schreiben gerichtet:

Um zu vermeiden, daß die Sägewerksindustrie den beabsichtigten, durch die Verhältnisse bedingten Lohnabbau durchführte, haben sich das Direktorium und der Magistrat der Stadt Memel verpflichtet, an die Sägewerke für die Saison 1933, beginnend mit dem 17. Februar d. Js., einen Zuschuß von 40 Cent je Festmeter eingeschnittenen Rundholzes bis zum Gesamtbetrage von je 40 000 Lit zu zahlen. Das Nähere ergibt sich aus Verpflichtungserklärungen der Sägewerke. Wir bitten um die Zustimmung des Landtages.

Die Verpflichtungserklärungen der Sägewerke haben den nachstehenden Wortlaut:

„Das Direktorium des Memelgebiets und der Magistrat der Stadt Memel haben sich verpflichtet, an die Sägewerke für die Saison 1933, beginnend mit dem 17. Februar d. Js., einen Zuschuß von 40 Cent je Festmeter aufgeschnittenes Rundholz,

Unter Garantie bereinigt endgültig

Ausgezeichnet mit der Goldenen Medaille

SOMMERPROSSON

PICKEL, RUNZELN

UND ANDERE HAUTUNREINHEITEN

NUR CREME

METAMORFOZA „SANITAS“

bis zum Gesamtbetrage von je 40 000 Lit zu zahlen. Dieses vorausgeschickt, erklären die unterzeichneten Sägewerke, daß das Direktorium und der Magistrat bzw. ihre Beauftragten berechtigt sind, eine Kontrolle auf unseren Werken vorzunehmen, Einsicht in die Geschäftsbücher zu nehmen, um sich Gewissheit über den Gang der Geschäftstätigkeit zu verschaffen. Wir sind auch bereit, jeder Zeit bereitwillig wahrheitsgemäße Auskunft über unsere gesamte Geschäftstätigkeit zu erteilen, insbesondere darüber, ob wir mit Gewinn oder Verlust gearbeitet haben. Wir verpflichten uns ferner, für das Jahr 1936 an die Affordarbeiter einen Lohn auf der Basis von 79 Cent für die Stunde zu zahlen. Arbeiter, die im Tagelohn arbeiten, erhalten 80 Cent für die Stunde. Frauen und Jugendliche erhalten den bisherigen Tagelohn. Schließlich verpflichten wir uns für den Fall, daß wir vom Syndikat für das Geschäftsjahr 1936 mehr Vergütung erhalten als der den beiden Verbänden vorgelegte Vertrag uns zubilligt, auf die Zuschüsse zu verzichten, bzw. ganz oder prozentual zurückzufordern.

Landesdirektor Betke erklärt: „Die Vorlage liegt Ihnen vor. Sie haben daraus ersehen, worum es sich handelt. Den Arbeitern sollten 10% Lohn abgebaut werden, und nach schwierigen Verhandlungen mit den Sägewerksbesitzern und den Arbeitern gelang es, eine Einigung herbeizuführen, aber nur unter der Bedingung, daß ein gewisser Zuschuß gewährt wurde, den zu einem Teil das Landesdirektorium, der Magistrat und die Sägewerksindustrie zu tragen haben. Der Magistrat hat bereits beschlossen, die auf die Stadt entfallenden 40 000 Lit zu zahlen, und auch das Direktorium hat sich verpflichtet, den Betrag in gleicher Höhe zu zahlen. Ich bitte den Landtag, dieser Verpflichtung des Direktoriums nachträglich zuzustimmen.“

Dem Antrag des Direktoriums wird zugestimmt. Dann beschließt die Landtag mit einem Antrag des Abg. Pranaitis (Lit. Fr.) betreffend

Mietstempelsteuer

In diesem Antrag wird gefordert, daß Wohnungs- und Zimmermieter von der Mietstempelsteuer befreit werden, sofern die vereinbarte jährliche Miete den Preis von 750 Lit jährlich nicht übersteigt.

Abg. Pranaitis (Lit. F.) erklärt, daß die Arbeiter nicht in der Lage seien, die Miete zu bezahlen, und nun müßten sie auch noch Stempelsteuer zahlen. Er bitte daher, den vorliegenden Antrag anzunehmen.

Abg. Pavenick (Einheitsl.) erwidert, daß sich ein Gesetzentwurf über die Regelung der Wohnungsmieten in Vorbereitung befindet. Daher sei dieser Antrag abzulehnen.

Landesdirektor Betke bemerkt, daß die Mietstempelsteuer jetzt bereits erhoben worden sei, und bis zum nächsten Jahr, in dem wieder die Steuer zu zahlen sei, werde das Wohnungsgesetz schon dem Landtag vorgelegen haben.

Der Antrag Pranaitis wird darauf abgelehnt. Außerdem hatte Abg. Pranaitis noch einen weiteren Antrag eingebracht, in dem die Einkünfte einer Kommission zur Prüfung der Wohnungsverhältnisse gefordert wird.

Abg. Pranaitis erklärt bei Begründung dieses Antrages, daß die Wohnungsverhältnisse sehr viel zu wünschen übrig ließen. Das Direktorium müßte eine Kommission einsetzen, die durch die Wohnungen geht und dann feststellt, ob es möglich sei, in solchen Wohnungen, die mitunter nicht besser als Ställe seien, zu wohnen.

Abg. Monien (Einheitsl.) bittet, diesen Antrag abzulehnen, da ein Gesetz, das die Wohnungsfrage regeln soll, bereits in Bearbeitung ist. Uebrigens bestünde eine Polizeiverordnung, wonach die Polizei einreisen muß, wenn Wohnungen sich in einem Zustand befinden, der ein Bewohnen nicht anlasse. Da nun dieser Antrag gestellt worden ist, bitte er das Direktorium, sich mit dem Magistrat in Verbindung zu setzen, damit der Magistrat die Polizei beauftragt, bei Mängelständen energisch durchzugreifen.

Auch dieser Antrag des Abg. Pranaitis wird abgelehnt.

Weiter beschließt die Landtag mit dem nachstehenden Antrag des Abg. Borchert (Lit. F.) betreffend

russländische Staatsrechnungen

Dieser Antrag lautet wie folgt: Der Landtag wolle beschließen: Das Direktorium wird gebeten, dem Landtag die russländischen Abrechnungen betr. Entlastung der Direktoren zuzustellen. Nach dem bei uns rechtskräftigen Staatsgesetz hat die Einkünfte der Abrechnung innerhalb eines Jahres zu erfolgen. Jedoch, wie es scheint, hat der Landtag sich seit 1928 mit der Abrechnung nicht vertraut machen können und daher ist auch den Direktoren Entlastung nicht erteilt.

Bei Begründung dieses Antrages erklärt Abg. Borchert (Lit. F.), daß nach den gesetzlichen Bestimmungen die Abrechnungen des Direktoriums dem Landtag zur Nachprüfung eingereicht werden müssen. Soweit er sich jedoch erinnern könne, seien nur die Etats bis 1927 vom Landtag geprüft worden. Eine Prüfung der Staatsrechnungen von dieser Zeit ab habe nicht mehr stattgefunden.

Landesdirektor Betke: „Herr Borchert hat ausgeführt, daß wir entweder Angst haben, die Abrechnungen vorzulegen, oder daß wir etwas verheimlichen wollen. Tatsächlich ist die Sache ganz anders, als wie sie hier dargestellt wird. Es sind dem vorigen Landtag die Abrechnungen der Jahre 1928 bis 1932 zugegangen, und nach den bisher getroffenen Feststellungen sind auch die Abrechnungen in Kommissionen des Landtages behandelt worden. Wenn die Abrechnungen nicht voll erledigt werden konnten, so liegt das daran, daß der Landtag im Mai 1934 geschlossen wurde. Somit war es nicht mehr möglich, die Behandlung der Abrechnungen bis zu Ende durchzuführen. Wenn der letzte Landtag hätte bis zum Schluß arbeiten können, dann würde diese Angelegenheit schon erledigt sein. Aber gerade die litauische Fraktion war es, die den Landtag sabotierte und verhin-derte, daß der Landtag arbeiten konnte. Es haben also weder das Direktorium noch der Landtag Schuld, daß die Abrechnungen bisher nicht durchgeführt worden sind.“

Nachdem noch die Abgeordneten Monien (Einheitsl.), Borchert (Lit. F.) und Landesdirektor Betke einige Ausführungen gemacht haben, erklärt Abg. Monien namens des Präsidiums des Landtages, daß die Abrechnungen noch beim Landtag vorliegen und daß sie auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen des Landtages eingebracht werden würden. Abg. Monien stellt dann den Antrag

Wer finanziert Japans Handel?

Von H. Burger

Für 800 Millionen Dollar fremdes Kapital in Japan - Wie der japanische Arbeiter lebt

Der japanische Handel ist in wachsendem Maße zur Konkurrenz für die Märkte der westlichen Welt geworden. Die billigen Arbeitsbedingungen in Japan haben zu dieser Entwicklung beigetragen und ein anderer Umstand noch, der einigermaßen ironisch wirkt: Dieser große Kampf zur Eroberung der westlichen Handelsmärkte wurde gerade vom Westen aus finanziert.

Wie ist nun die Finanzlage der japanischen Industrie überhaupt?

Sie ist vor allem in einer fiesamen Lage. Das Budget Japans zeigt Jahr um Jahr riesige Defizite. Diese Tatsache ist sehr bezeichnend mit Rücksicht auf den bestimmenden Einfluß, den der Staat in Japan auf die Wirtschaftsausdehnung nimmt. Das Budget zeigt ein Defizit von 932 Millionen Yen. Zur Deckung dieses Defizits hat die Regierung Schatzwechsel emittiert, die von der Bank von Japan aufgenommen wurden und mit anderen Regierungsbanken, wie die Industrie- und Hypothekendarlehenbank, teilt. Damit steigt die Frage auf, wo die Deckung für die Papierflut ist und wo die substantialen Kapitalreserven der japanischen Wirtschaft stehen.

Hier stoßen wir auf Amerika und auf die Hilfe, die es seinem östlichen Konkurrenten angedeihen ließ. Die Japaner gestehen aufrichtig, daß die unmittelbaren Beteiligungen des Auslandskapitals an der japanischen Unternehmung zwischen 65 und 114 Millionen Yen schwanken. Aber auch diese Ziffer, die von offizieller Stelle kommt, scheint weit aus zu tief gegriffen.

Ein japanisches Ereignis, das die europäischen und amerikanischen Märkte in sehr bedeutendem Maße befeuert, ist die erstaunlich und unerreichbar billige elektrische Lampe. Und hier zeigt sich typisch der amerikanische Finanzier als Hintermann, wie er das Unterangebot Japans füllt. Die Haupterzeuger sind die Dai Nippon Electric Bulb Manufacturing Company. Das klingt ganz japanisch, aber beide Gesellschaften gehören mit mehr als 58% ihres Kapitals der Tokio Electric Company, die wiederum in den Händen der General Electric Company ist. Die elektrische Industrie steht an der Spitze der japanischen Industrie und zwar vom Standpunkte des investierten Kapitals und auch vom Standpunkte der gegenwärtigen und zukünftigen Wichtigkeit aus gesehen. Die elektrische Industrie kontrolliert die großen Schätze der Wasserkraft des Landes. Auch hier besteht eine, wenn auch indirekte, bezeichnende Beziehung zum Auslandskapital. Baron Hachiroemon Mitsu, der reichste Mann Japans und auch des Mitsu-Konzerns, arbeitet in Shibaura Engineering Works mit der General Electric Company; der Mitsuibishi-Konzern, der seinen Namen „Die drei Diamanten“ von der Härte seiner Gründer Tawafu, Kawata und Yastakawa nimmt, hängt zusammen mit der Westinghouse Corporation, und zwar im Wege der Mitsuibishi Electric Engineering Company. Wie weit nun das amerikanische Kapital durch diese breiten Unternehmungen des Mitsu und Mitsuibishi-Konzerns in die japanische Industrie eingeführt ist, läßt sich von ganz wichtigen Beteiligungen, wie zum Beispiel der Cooperation Mitsuibishi und Nippon Owens Sheet Glass Company in der Glasproduktion, nicht genau feststellen. Aber es ist bekannt, daß zum Beispiel die japanischen Nahrungsmittelindustrie auf breiter Linie mit der britischen Firma Armstrongs Wickers zusammenarbeitet, die Teil hat an dem Aktienkapital der Japan Steel Works.

Bei der Ausdehnung der japanischen Industrie kommt den Auslandsanleihen der japanischen Regierung eine weitaus größere Bedeutung, als den direkten Beteiligungen ausländischer Konzerne, zu. Zentrum dieser Anleihen ist die Industrielle Bank von Japan, die von der Regierung kontrolliert wird, aber zu großem Teil mit fremdem Kapital arbeitet. Schon vor dem Kriege brachte diese Bank viel fremdes Kapital ins Land. In den ersten elf Jahren ihres Bestandes 1900-1911 35 Millionen Pfund Sterling. In den letzten Jahren scheint nun der Zustrom fremden Kapitals zu versiegen. Dennoch,

nach offiziellen Daten, betrug die Zirkulation fremden Kapitals in Japan noch 2.397.000 Millionen Yen, also etwa 800 Millionen Dollar Millionen, die von einem engen Syndikat unter der Führung J. P. Morgan & Comp., mit der Beteiligung von Kuhn, Loeb & Comp., und der First National Bank, sowie der National City Bank kontrolliert sind.

Ein Beispiel der Aktivität dieses Syndikats sind die 22,8 Millionen Dollar, die das Syndikat der Tokio Electric Power Comp. unter japanischer Regierungsgarantie vorgeschossen hat und die Erdbenanlage von Fieber 1924 mit 150 Millionen Dollar. Und auch der englische Finanzmarkt wurde nicht vernachlässigt. R. M. Rothschild and Sons und Westminster Bank haben zu gleichen Teilen eine 25 Millionen Pfund-Anleihe auf dem englischen Markt platziert. Diese kurzen Hinweise zeigen, wie sehr westliches Kapital an der Entwicklung der japanischen Konkurrenz beteiligt ist. Die Schwäche Japans und seiner internationalen Konkurrenzfähigkeit liegt eben darin und deutet auf die Notwendigkeit einer Korrigierung dieser normwidrigen Lage hin. Aber das ist viel schwerer als die Diagnose.

Eine zweite Problemgruppe betrifft die Frage der billigen Arbeit. Nehmen wir den Arbeitstag eines solchen Arbeiters, der in einer japanischen Fabrik beschäftigt ist, unter die Lupe. Mehr als die Hälfte der Arbeitskräfte sind Frauen. Ein verheirateter Arbeiter verdient 72 Yen monatlich (1 Yen ist rund 1,70 Lit) eine Frau 8 Yen für kleine Dienste. Der Arbeitstag beginnt um sechs Uhr früh mit einem warmen Bad in den städtischen Bädern. Das kostet täglich 5 Yen, und wenn Massage dabei ist, weitere 5 Yen. (100 Yen. = 1 Yen). Die Fabrik wird in einem überfüllten Zug erreicht. Fahrkarte 10 Yen. Nun beginnt eine eintönige harte Arbeit an der Maschine, obgleich gelegentlich nur zehn Stunden Arbeitszeit vorgeschrieben sind. Mittagspause etwa eine halbe Stunde, oder eine Stunde. Das Mittagessen wurde von der Verwaltung zum Selbstkostenpreis verabreicht. Es besteht aus Reis, einer Kartoffelsuppe oder Daikon, einer sehr populär zubereiteten Nudelsuppe. Das Ganze kostet 20 Yen. In einzelnen Fabriken wird nur Tee von der Direktion beigegeben, dazu nimmt der Arbeiter seine Reisportion mit kleinen Dörrfleischstücken, was er in einer kleinen Tasse mitbringt. Das Frühstück teilt die Familie mit dem Vater. Gewöhnlich ungekühlter Tee, Bohnensuppe, genannt Miso-schiru und der allgegenwärtige Reis. Ein solches Mahl kostet durchschnittlich 40 Yen pro Familie. Nach dem Frühstück gehen die Kinder zur Schule, jedes Kind trägt seinen Reisack mit. Die Schule dauert lange, es gibt nur wenige freie Tage und kostet annähernd einen Yen pro Kind im Monat, Schreibmaterial und Bücher inbegriffen. Das Essen der Frau, namentlich das Mittagessen, besteht aus Kleingeld und während des Nachmittags ist sie ein wenig süßen Kuchen. Das ist der Luxus im japanischen Haushaltsbudget und kostet im Falle unseres Mannes etwa 6 Yen.

Am Abend schwelgt die Familie wieder in Reis, gekochtem Fisch, Kartoffeln mit Zwiebeln, oder Kraut. Der gesamte Kostbedarf für eine Familie kann pro Tag mit anderthalb Yen, also etwa 50 Cents, bestritten werden.

Die Abende sind weniger dem Radiobören gewidmet, obgleich eine Lizenz pro Monat nur 75 Yen kostet. Es gibt heute bloß eine bis zwei Millionen Radios. Demgegenüber ist die Kinematographie sehr populär und sehr billig und kostet kaum mehr, als die Münze, die man sonst dem öffentlichen Märchenzähler gibt. Aber der Japaner unterhält sich sehr leicht. Er liebt es, in den Hauptstraßen von Tokio zu promenieren. Man sieht diese Spaziergänger genau so, wie man in den westlichen Straßen die vornehme Dame „Einkaufen“ sieht. Man faßt gern kleine Dingchen, mit denen man das Heim schmückt, kleine Zinshäuser, aus denen man zubaute Landschaften aufbaut.

Nach der offiziellen Statistik kostet die Miete 13,70 Yen. Heizung und Beleuchtung, die durchwegs

elektrisch ist, geht auf 3,57 Yen. Die Kleidung der Männer und Schulfürder ist im Wesen europäisiert und eben deshalb etwas teurer. Eine Familie muß doch durchschnittlich monatlich 10 Yen für Kleidung berechnen. Ein guter Herrenanzug kostet 25 Yen, ein Schulfürder für ein Kind 10 Yen. Die Frau trägt jahraus jahrein den Komono, der einen Teil ihrer Ausstattung bildet und der nicht mehr als 10-12 Yen kostet.

Nachdem alldas bestritten ist, rechnet man offiziell mit einer Ersparnis von 5-10 Yen monatlich. Natürlich sind diese Ziffern nur für die Masse kalkuliert. Auch sind die individuellen Liebhabereien des Arbeiters nicht berechnet. Die Unfallversicherung, die 1,12 Millionen Arbeiter vereint, rechnet 34 Krankheitstage pro Kopf und jährlich, also etwa das Dreifache der europäischen Ziffer. Die Arbeitslöhne sind unbesteuert, der Krankheitsbeitrag macht 2% des monatlichen Lohnes aus.

Die erwachsende kleine Japanerin wird in die Fabrik durch Agenten eingeführt, und zwar im Alter von 15 bis 18 Jahren. Es ist charakteristisch, daß die großen Konzerne ununterbrochen eine Kampagne um Arbeiterhände führen, damit sie jederzeit ausreichende Arbeitskräfte zur Verfügung haben. Frauen bekommen etwa um ein Drittel weniger Lohn als Männer. Die Fabrikarbeiterinnen leben meistens in den Fabriken, wo sie in großen Schlafsälen schlafen; sie haben viermal im Monat Ausgang. Der Fabrikant befürchtet alles für sie, und zwar zum Selbstkostenpreis. Bäcker, Lehrer, Ärzte, Friseur, der das Haar wöchentlich kämmlerisch in Ordnung bringt, und zwar für einen Yen. Von dem bescheidenen Lohn, etwa 45 Yen pro Monat, muß die Frau die Rate an die Firma zahlen, die den Vorschuß an ihre Eltern geleistet hat, als sie engagiert wurde und außerdem die Reisepfeifen von ihrem Heim zur Fabrik. Sie muß auch etwas weglassen für ihre Ausstattung, deren sie bedarf, sobald sie das Werk in zwei bis drei Jahren verläßt, um zu heiraten. Grobe Bedeutung hat das Verheiratsystem. Die Lehrlinge bekommen Wohnung, Essen und Kleider, aber keinen Lohn, höchstens ein paar Sen Taschengeld für die Feiertage. Nur in zwei Distrikten von Tokio, in Honjo und Kogogawa, sind mehr als zweitausend Unternehmungen, die auf ein bis fünf bezahlte Arbeiter 10 bis 40 Lehrlinge einstellen.

Wie ist nun der japanische Außenhandel organisiert und unterstützt? Der Kampf um den Markt und gegen die Zollbarrieren wird wahrhaft in genialer Weise organisiert. Die japanische Presse tritt für den Export mit einer Leidenschaftlichkeit ein, wie wir sie in Europa nicht kennen. Man findet zahlreiche Zeitartikel, die über Mangelhaftigkeit japanischer Baumwollherzeugung, oder Gummischuhe oder elektrischer Lampen handeln. Vor kurzem verließ eine Kommission Osaka, um auf einer Weltreise die Plazierungsmöglichkeiten für japanische Güter festzustellen. Diese Kommission wurde von Motomasa, dem Präsidenten des Zeitungskonzerns Nishinichi und Mainichi Shimbun finanziert und von dem volkswirtschaftlichen Redakteur dieser Zeitungen geleitet. Natürlich haben solche Reisen bei Zeitungen, die über eine Million Auflage haben, keine übermäßige Bedeutung. China wurde vor allem besucht. Es ist der ideale Markt für den japanischen Export und könnte den gesamten Japanexport aufnehmen, würde der Vorfahrt nicht gegen Japan arbeiten. Hongkong und die Philippinen bieten gewaltige Möglichkeiten, denn der Pazifik ist breit und Amerika weit entfernt. Auf dem Wege von Singapur und Ceylon wird Britisch-Indien angereichert, wo man mit den fogenannten unabhängigen Maharadschas auf gutem Fuße steht und der englischen Textilindustrie manches Schnupfen schlagen konnte. Ueberdies hat Japan eine weltumfassende Exportorganisation geschaffen. Neununddreißig Generalkonsule, von denen sieben in China, fünf in Mandschukuo und drei in Sowjetrußland arbeiten, bauen an dem System eines zukünftigen ostasiatischen Handelsblocks der japanischen Industrie. Nur wenige große japanische Firmen haben



Jung-Japan in altjapanischer Tracht

Im Februar beging das japanische Reich den 2596. Jahrestag des japanischen Kaiserthums. 60.000 Menschen zogen zu einer Kundgebung vor den Kaiserpalast; unter ihnen beobachtete der Photograph auch diese Kindergruppe in altjapanischer Kleidung.

Eigene Vertreter im Ausland und so liegt das Hauptgewicht der Verbreitungsarbeit auf den Schultern dieser Beamten, die sich als sehr tüchtig bewährt haben.

Natürlich steht der Westen nicht untätig zu. Während der japanische Handelsattache in Washington in Südamerika eine Studienreise der Erforschung der Möglichkeiten gewisser Handelsabkommen unternommen hatte, konnte Mr. Washburn Childs mit dem Studium einer japanischen Exportoffensive beginnen und nach der Auffassung Roosevelt hat der Völkerverbund nur zweite Bedeutung gegenüber der japanischen Handelsgefahr.

Und nun noch einige Ziffern. Das Jahr 1935 endete für Japan triumphal. Baumwolle ist die Achse seiner neuen Kampfrichtung. Die Japanische Cotton Spinners Association betont stolz, daß die Welt fernern werde, wie sehr die japanischen Waren nicht nur billig, sondern auch gut sind. Die Wertsteigerung des Exportes von Baumwollgütern erhöhte sich in diesem Zeitraum auf 22% in der Quantität und 26% im Werte. In allen Staaten der Welt kämpfen Händler für japanisches Gut. Denn wenn ein Kaufmann zu unbedarften tiefen Preisen einen Bedarfsartikel kaufen kann, treten meistens alle anderen Gesichtspunkte zurück.

In Europa sind Saloniki und Triest die verwundbarsten Stellen. Erstes ist das Einkaufstor für Griechenland, Bulgarien und Jugoslawien. Japanische Güter, die nach Jugoslawien kommen, zeigen im letzten halben Jahr eine Vermehrung um ein Drittel gegenüber dem Gesamtimport des früheren ganzen Jahres. Die Steigerung beträgt im Geld eine Million Dinar. In der Einfuhrliste steht Baumwolle an der Spitze, dann folgen Glas, Spielzeug, Taschenuhren und alles um ein Sechstel des europäischen Preises. Der japanische Vertreter in Washington konnte über Widerstände gegen ein japanisch-amerikanisches Handelsabkommen berichten, Widerstände, die aus der Furcht hervorgehen, mit der man dem Anwachsen des japanischen Importes in den Vereinigten Staaten angesichts des Abfluges im Volumen des Welthandels begleitet.

Kleine memelländische Dorfchronik

Sonniger Märztag - Sünden werden auf Er den bestraft - Das Rezept der alten Märe

Nun liegt grauer, von den Sonnenstrahlen durchlöcherter Schnee an den Grabenrändern, ganz geduckt, als wollte er sich den Augen entziehen. Wo Wasser ist, tummeln sich die Eischollen in unendlichen Schwärmen, wie schneue Vögel, die auf dem Flügel sind. Die Luft ist meistens naß und dießig.

Aber plötzlich reißt die Düsternis des Himmels auf und ein paar schöne Frühlingstage steigen her nieder, so sonnig und hell, daß man erkaunt in eine so lichtvolle, so voller Ahnungen geschwellte Welt blickt. Seltsame Dinge sind im Wehen des Windes. Es wird etwas, es ist ein Neues da und klopft an die Tür unseres Herzens, klopft schmeichelnd wie die laue Luft.

Die Landschaft ist noch naß, zerwühlt von Wagen, die tief sanken. Aber die Birken zu beiden Seiten sehen so aus, als ob von ihnen etwas zu erwarten wäre. Sie sind irgendwie bereit, und so warm liegt ein gleichendes Sonnenlicht auf den weißen Platten ihrer Rinde.

Der Himmel strahlt in sommerlicher Bläue. Die weißen Wolken können im Hochsommer nicht zarter sein. Wie kam das nur so plötzlich? Sind es vielleicht weiße Eischollen, die sich beschwingt aus dem Wasser erhoben, um in festsamer Verankerung zähig und zerrissen, aber voll majestätischer Ruhe über den Himmel zu ziehen? So reich, so voller Wunder spendet ein Gott, der uns in aller Düsternis nicht vergessend hat, Duft und Vorahnung über das graue, triefende Land.

Im Feld subelt die Verge. Ja, das ist sie. Wenn man die Augen schließt, könnte es Sommer sein. So war es als Kind, wenn man am Waldrand lag

und ins Leben träumte, in das Große, das da kommen sollte. Da hatte das Vergehen seinen befriedenden, in die Zukunft klingenden Sinn. Man möchte eigentlich noch gern einmal dort am Grabenrand träumen, wo man als Kind war. Vielleicht wird dann alles wieder so. Ist hat man das schon gedacht, aber niemals erfüllt. Das Leben hat so viel Aufgaben, es ist ganz eingeteilt und eingefeilt in alltägliche Pflichten, daß es an ein kleines, verträumtes Vergehen nicht mehr denken kann.

Das Vergehen ist plötzlich lebendig geworden. Die Kinder spielen auf der Straße, die Mädchen stehen an den Bäumen und Ecken, kichern und messen ihre Zöpfe aus, um wieviel sie während des Winters länger und schwerer geworden sind. Bis in den Abend lacht es noch, hier und da klingen auf Mundharmonika längst vergangene Lieder auf. Ein Trupp marschiert in gleichem Schritt und Tritt und singt schallend in den Abendhimmel, der schon voller Sterne ist und an dessen Rand groß und rötlich der Mond aufsteigt, während noch der westliche Himmel in gelblicher Helligkeit dämmert. Wie die Lieder schallen und wie lustig alles ist! Einer hat eine besonders schöne Stimme, er jubelt und opert, daß es eine Art hat.

Während mit dem blonden Haar Wasserstoff bleicht wunderbar - - - Ein anderer brummt etwas von Buttermilch, die für diesen Zweck auch sehr gut sein soll. So ziehen sie durchs Dorf und haben die Mädchen und die Räder auf ihrer Seite.

Während aber die Nacht sinkt, der Mond geisterhaft über die Landschaft streicht, irgendwo die Eis-

schollen auf der Flucht klirren wie zerpringendes Glas, tönen aus dem Himmel seltsame Vogelrufe, wie von Schwärmen, die sich ängstlich aufhalten wollen auf dem großen Zug in die alte nordische Heimat.

Max, der dicke, wenn auch noch junge Krugwirt von Kirrwühlen klettert behäbig in seinen Wagen und sagt zu seinem kleinen Kutscher: „So, mein Junghen, jetzt haben wir den Wagen voll und den Kran auch und wollen heimfahren.“ Aber wie er im Wagen sitzt und die Pelzdecke gerade auf die Arme ziehen will, steht da ein riesengroßer Kerl an der Apothekenseite, hat die Hände in der Jacke, die Pfeife im Mundwinkel und grinst herüber. Max traut seinen Augen nicht und versucht sie klar zu reiben. Welleit ist das auch von den paar Meckinnies, daß er den Kerl dort sieht. Und er fragt seinen Jungen: „Steht da einer?“ - „Ja“, sagt der, und will gerade auf das Pferd einsteigen, „da steht einer.“

„Halt mal, mein Junghen, wenn da einer steht, dann ist es Albert.“ Und er ruft laut: „Bist du es, Albert, oder treibst dich dein Geist hier am helllichten Tage auf dem Markt herum?“

Nun kommt Leben in die große Gestalt. Der Kiese nimmt die Pfeife aus dem Mund und grunzt in tiefstem Bass: „Na, daß mir sowas noch passieren muß, Kleiderchen!“

Kleiderchen? Na richtig. So hieß Max als Lehrling in seinen Freundeskreisen, weil er beim Abfüllen und Eingießen immer so aufgeregt war und alles vorbeilebte. Wie lange hatte er den Namen schon nicht mehr gehört! Damals war er jung und hoffnungsfroh, damals hatte das Leben Schwung.

Ja, das ist Albert, wirklich und wahrhaftig Albert, sein bester Schulfreund und Jugendfreund, mit dem er die Prügel, das letzte Brot, das

letzte Geld und die ersten Liebschaften geteilt hat, der dann in die Welt ging und von dem es hieß, er sei lange tot. Nun stand er da.

Im Nu ist Max aus dem Wagen und liegt dem alten Kruppan in den Armen. „Mensch, Mensch!“ sagt er bloß, und zu sehr reicht es vorläufig nicht. Der Albert aber steckt sich eine neue Pfeife an, und Max sagt zu seinem Jungen: „Na, dann fahr man wieder auf den Hof und spann das Pferd aus, vor Abend wird es nichts mit der Heimfahrt.“

Nun gingen beide Hand in Hand in den großen Krug am Markt, der ganz voll Leute war, aber sie legten sich in ein kleines Privatstübchen. Hier in diesem Krug hatte Max als kleiner Pikkolo die Geheimnisse seines Berufes erlernt, und Albert wohnte nur einige Häuser weiter, und es war Ehrenpflicht, daß er ihn mit Zigaretten und Schokolade versorgte.

Ja, wo sind die Zeiten hin! „Mensch“, sagt Max, „mir ist zu Mut, als wenn ich eben vom Leierkasten „Die alte Spieluhr“ gehört hätte. Aber es gibt keine Leiermänner mehr im Memelgebiet. Sie sind verschwunden wie so vieles andere.“

Nachdem er den Freund eine Weile angestarrt hat, ruft er: „Das muß begossen werden!“ Der kleine Lehrling, der dieselbe blaue Schürze trägt wie er einst, dem die Haare ebenso struppig nach oben stehen, und der mit dem gleichen Stolz den roten Bleistift mit der messinggoldenen Spitze hinter den Ohren trägt, will Bier bringen, aber Max winkt ab: „Ohne Wein ist das heute nicht, mein Junghen!“

„Johannisbeerwein oder prima Apfelsaft?“ fragt der Kleine mit einigen Verbeugungen. „Mensch, da es ich lieber Sauerhohl, die Wirkung ist die gleiche“, grunzt Albert.

„Kommt für meine Person nicht in Frage“, haut

Berliner Tagebuch

Der Berliner und sein Fahrstuhl — Wo das Sportgewissen aufhört — Peer Gynt als Revue — Varietésensation im Schauspielhaus — Olympiajorgen — Wir lernen flüchtig dampfen

Berlin, im März.

Wenn wir die Berichte vom New Yorker Fahrstuhl lesen, graut es dem Berliner. Ohne Fahrstuhl ist uns das Wohnen nicht mehr vorstellbar. Die schlanken Berlinerinnen, die sich mit Hungerkuren fassen und jeden Morgen die anstrengendste Gymnastik treiben — in eine Etage ohne Fahrstuhl würden sie um keinen Preis der Welt ziehen, obwohl Treppentritten die zuverlässigste Schlankheitsverfälschung wäre. Ich kenne gestählte, sehnige Männer, denen kein Training zu schwer war, um das goldene Sportabzeichen zu erringen und die jeden Sommer die höchsten Alpenwände erkletterten — aber wenn sie mittags drei Treppen steigen sollen, um zu ihrem Vössel Suppe zu kommen, essen sie lieber in der Innenstadt in einer Partieretierne. Wo die private Bequemlichkeit beginnt, hört plötzlich das Sportgewissen auf. Man kann den Berliner nicht verbitterter sehen, als wenn er plötzlich beim Nachhausekommen an seinem Fahrstuhl das Schildchen findet „Auker Betrieb“. Und das ist oft der Fall. Was so ein richtiger Berliner Fahrstuhl ist, der hat alle vierzehn Tage mal ein Versehen, hauptsächlich dann, wenn der Portier mit den Mietern höflich ist. Funktioniert der Fahrstuhl aber ohne Versehen, so hat er auch seine Probleme. Sie sind dann mehr weltanschaulicher Natur. Da müssen oft, weil sie gerade gleichzeitig vor der Fahrstuhltür eintreffen, Hausgenossen der verschiedensten Weltanschauungen miteinander in die Höhe fahren und miteinander höflich sein, weil der umgitterte Kasten des Fahrstuhls die Stätte des Bürgerkriegs ist, der jenseits der Fahrstuhltür ausgeführt hat. Oder hat man schon einen verfluchten Fuß in seine Manschette klemmen sehen, der durchaus nicht mit einem Andersgefinnten im Lift die gleiche Luft atmen wollte? Die Neigung zur Bequemlichkeit legt vorübergehend auch Weltanschauungen still, und lässt feststehen sich mit Optimismus vertragen, um ganz leise die ewige Komik des Kosmischen Geschehens zu offenbaren. Wenn man ein paar Tage lang die Diplomaten in einem Berliner Fahrstuhl rauf und runter fahren könnte, würden sie bald zu friedvoller Einigkeit kommen.

Ich könnte mir denken, daß der alte Herr mit dem weißen Bart, dem strengen Zylinder und dem ausgehöhlten Gesicht durch die Straßen Berlins spaziert und an einer Vitasäule läßt, daß das Theater des Volkes seinen „Peer Gynt“ spielt. Er würde, wie es seine Art war, nicht das Direktionsbüro anklagen und um eine Freikarte bitten. Wir würden ihn gemessenen Schrittes über die Weidendammer Brücke gehen und dann in die Karststraße einbiegen sehen, um an der Kasse des Niesenbaus eine Karte zu seinem Stück zu erhalten. Wenn er gerade an einem Tage der großen Wahlveranstaltungen kommt, hat er vielleicht Glück, noch einen Stuhl zu bekommen, sonst aber ist das Theater des Volkes stets ausverkauft. Vielleicht würden seine ewigen knurrigen Brillengläser verführerisch leuchten, wenn er im Nieserund dreitausend Berlinerinnen und Berliner auf Jbels Wort warten sähe. Und anschließend würde er aus einem Erstaunen in andere geraten, wenn er sähe, wie er hier aufgeführt wird. Man hat Prospekte und Maschinen nicht geschenkt. Dieser Fanatiker des Wortes ist in einem herrlichen Rahmen gespannt, bei dem die bildliche Überraschung, der Ausstattungstrick, die Fantasie des Szenenbildners. Der seriöse Jbels würde glauben in eine Operette, in eine Revue geraten zu sein. In der Szene beim Dorealisten sind die Trolle mit hellgrünen Algen bewachsen und gespenstern mit abstoßlichen Fräßen umher. Der Alte brüllt seine Befehle durch eine Lautsprecheranlage über die Szene. Peer wird als Puppe über die Köpfe hin und her geworfen wie im Variété. Der große Krumme ist eine grenzenlose schwarze Niesenmaske, deren transparente Augen, von innen grell erhellend, wie Niesenscheinwerfer ins Weiße strahlen. Antiras Tanz mit einem blauen Seidenzelt könnte geradewegs aus der Revue der Pariser „Folles Bergeres“ kommen. Plötzlich wird die Weltwand durchsichtig und der träumende Peer Gynt steht Solweig vor ihrer einfachen Hütte. Weihnachtsmärchen. Noch phantastischer ist die Spitzgasse und das Erstaunlichste ist der Schiffbruch. Ein Raddampfer von lebensgroßen Ausmaßen fährt auf der Bühne über Wogen und

Wellen mit furchtbarem Luten geradewegs ins Publikum. Es blüht, es donnert, der Dampfer schaukelt — man wird vom Zusehen seefrank, hat ein Berliner Kritiker geschrieben. Dann flammt es rot auf, es qualmt, der Dampfer steht in Brand, der Schornstein bricht auseinander, die Menschen sinken über Bord in die Wellen, das Schiff wird ein Wrack. Das ist Zaubertheater, wie es Berlin kaum je sah. Das hat sich Jbels nicht träumen lassen. Wenn er wieder über die Weidendammer Brücke in sein Hotel geht, wird er in den weißen Bart flüstern: „Donnerwetter, können die Theater machen in Berlin!“

Wenn man jemanden mit einem lächelnden und einem heiteren Auge sehen will, dann muß man sich einen Berliner Hoteller vornehmen. Die Hotelbesitzer sind nun sämtlich zur Olympiade ausver-

kauft. Die letzte Badewanne in Berlin ist mit Fremden belegt. Auch die angemeldeten Privatquartiere sind schon weitgehend verteilt. Immerhin fehlen noch 150 000 Fremdenzimmer. Es wird wohl keinen Privathaushalt geben, der nicht einen Olympiagast mindestens aufnehmen muß. Ganz abgesehen davon, daß sich nun Verwandte anmelden, von denen man überhaupt nicht gewußt hat, ob sie noch leben. In herzlichen Briefen künden sie ihre Ankunft und nehmen auf die vergessenen Wohlstan Bezüge, die sie dir einmal erwiesen zu haben glauben. Nun, wir werden sie mit angeborener Höflichkeit aufrieden stellen. So viel Sprachenlernen hat es noch nie gegeben wie in diesen Vormonaten der Olympiade. Jeder will durch Zuvorkommenheit und Kenntnisse dem Onkel aus Amerika auffallen, um dadurch vielleicht einmal wertvoll werdende Geschäftsbeziehungen anzuknüpfen. Die 150 000 noch zu findenden Fremdenzimmer werden in der ersten Augusthälfte dem Weltmittelpunkt am nächsten liegen.

Natürlich möchte jeder Berliner während der Olympiadetage auch in Berlin anwesend sein. Niemand will in diesen beiden Wochen Urlaub nehmen. In den Büros macht das Aufstellen der Urlaubslisten die größten Schwierigkeiten. Sportgegner, die sich nichts aus Diskuswerfen und Langstrecken

machen, werden jetzt von den Kollegen beschäftigt und beschützt, damit sie nur ja sich bereit finden, während der Olympiade Ferien zu machen. Aber auch da muß der Chef oft noch mit zwei bis drei Zuschuldschulden nachhelfen, ehe einer sich zu Olympiaferien opfert.

Eine Olympiasensation haben wir schon ausprobiert. Die finnischen Rämpfer haben im olympischen Dorf ihr eigenes Dampfbad, die „Sauna“, ohne das sie Sport zu treiben nicht gewohnt sind. Es handelt sich um geheimnisvolle Steine, die vierhundert Jahre im finnischen Meerbusen gelegen haben. Sie werden bis zu 100 Grad erhitzt, dann wird Wasser auf diese Steine gelassen — in den sich nun bildenden Dämpfen wird ein Dampfbad von 10 Minuten genommen. Unmittelbar darauf wirkt sich der Badende in ein kaltes Flußbad von 6 Grad. Selbstmordweise schadet der Temperaturgegensatz nicht, im Gegenteil, er wird vom Badenenden kaum empfunden. Das Erstaunliche ist die Wirkung: man fühlt sich hinterher um zwanzig Jahre jünger. Nach der Olympiade sollen wir ein richtiges großes Finnendampfbad in der Berliner Innenstadt als allgemeinen Jungbrunnen bekommen. So wird sich von der Olympiade vielleicht manche fremde Sitte und Gewohnheit bei uns einbürgern und uns Freude machen. Der Berliner Bar.

Heitere Ecke

Fortsetzung

„Na, Frau Lehmann, hat Ihr Töchterchen schon Fortschritte beim Klavierunterricht gemacht?“ „Ganz gewiß! Zuerst wollte es nicht so recht gehn, da hat sie immer Noten ausgelassen; jetzt spielt sie aber schon mehr Noten als da find!“

Der Beweis

Ein Polizeibeamter geht seit längerer Zeit hinter einem Herrn her, dem ein Hund folgt. „Mein Herr, Sie müssen Strafe zahlen, denn Ihr Hund hat keinen Maulkorb.“ „Entschuldigen Sie, aber das ist nicht mein Hund.“ „Der Hund geht doch aber die ganze Zeit hinter Ihnen her.“ „Stimmt, aber Sie gehen doch auch schon eine ganze Weile hinter mir und gehören mir nicht.“

Ersatz

„Vermißen Sie eigentlich Ihren Mann gar nicht, wenn er so lange auf Reisen ist?“ „Ach, da ist nicht viel Unterschied — ich stelle einfach bei den Maßzeiten eine Zeitung hoch.“ (Kölnische Illustrierte Zeitung)

Dienst am Kunden

Es kam einer in den Schuhladen und kaufte ein Paar Schuhe für 15 Mark. „Ich habe nur 12 Mark bei mir“, sagte er. „Kann ich den Rest morgen bezahlen?“ „Gewiß“, meinte der Verkäufer, „das können Sie.“ „Den sehen wir nie wieder“, sagte der Geschäftsführer vorwurfsvoll, nachdem der Kunde mit dem Paket unter dem Arm den Laden verlassen hatte. „Doch. Ich habe ihm zwei Luke eingepackt.“ (Berliner Illustrierte Zeitung)

Kind und Onkel

Onkel Max und seine Frau sind zu Besuch gekommen. „Bitte, Onkel, hupf' uns doch mal was vor!“ überfällt ihn Woltf gleich in den ersten zehn Minuten. „Was soll ich? Hüpfen?“ „Na ja“, strahlt Woltf, „Mutti hat doch gesagt: du machst immer mal einen Seitensprung.“

Das Wunder

Ramsl reist eine Reise. Mit seiner Familie. Im Karst stehen sie vor einem Naturwunder. Der Einheimische erklärt: „Dieser Fluß verschwindet plötzlich in der Stadt und taucht erst zwei Stunden später hinter dem Gasthof des Nebenortes wieder auf.“ Rief die Frau Ramsl: „Wie mein Mann! Wie mein Mann!“

Theorie und Praxis

Lehrer: „Hans, sage mir die Mehrzahl von: Ich habe eine Stunde geschlafen!“ Schüler: „Wir wollten, Sie hätten zwei Stunden geschlafen!“ (Die Woche.)

Lotterie

„Die Ehe“, sagte der Mann, „ist doch wirklich ein Lotteriespiel — der eine zieht den Gewinn, der andere eine Niete!“ „Ehr richtig“, antwortete die Frau, „du hast mich bekommen, und ich bekam dich.“ (Mie et Mac)

Parier

Die Oberkassierin wollte ihren Lehrer ärgern. Sie legte ihm vor Beginn der Stunde ein Bündel Hen auf das Katheder. Der Professor kam, sah und sagte: „Hier hat wieder einmal einer sein Frühstück liegenlassen!“ (Die Woche.)

Der Herzog

In der Weimarer Landesbibliothek führt ein alter großherzoglicher Diener die Fremden herum. Bei einem Hilse Karl Augusts angelangt, bleibt er stehen und fängt an zu erklären: „Also hier sahen die Herrschaften a Vorbräh von unserem geliebten Gärzog Carl August so lang nach dem Räten gemalt: in den Augen des Herzogsleite, im Hintergrund Schloß Bellwedär!“ (Kotalla.)

Unverbeßerlich

„Sie haben einen wertlosen Scheck in Zahlung gegeben! Kostet zwanzig Mark Strafe!“ „Na schön — kann ich mit einem Scheck bezahlen?“

Freundinnen

„Herr Ludwig sagte gestern beim Tanzen zu mir, meine Schönheit wäre geradezu klassisch! Findest du das auch, Erka?“ „Um, das kann schon stimmen... meistens deckt sich ja klassisch mit antik!“

Telephongespräche

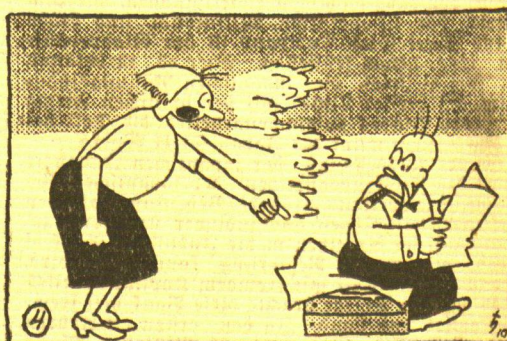
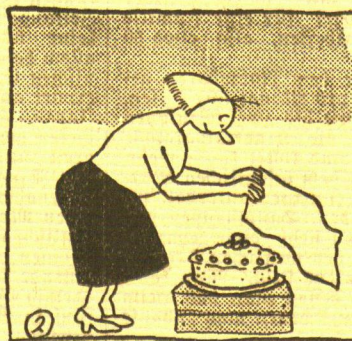
„Hat jemand nach mir gerufen, Marie?“ fragte die sechzehnjährige Tochter des Hauses. „Ja, der Herr, der immer ‚falsch verbunden‘ sagt, wenn Sie selbst am Telephon find!“ war die Antwort der Köchin. (Judges)

Beim Arzt

Frau Direktor Koch kam zu ihrem Hausarzt. „Ich bin so überanstrengt, Herr Doktor!“ „Zeigen Sie doch mal Ihre Zunge, gnädige Frau!“ antwortete der Arzt. (Ankwers)

Auf dem Ball

Der fremde Herr forderte eine Dame zum Tanz auf. „Danke!“ sagte das Fräulein Schnippisch. „Ich tanze nicht mit jedermann!“ „Aber ich!“ sagte der Herr, ohne mit der Wimper zu zucken. (Hemmo)



Adamson hat Pech

Max bröckelnd auf den Tisch, „Iondern Rheinwein.“ Dabei rollt er das A, als ob irgendwo ein Gewitter im Anzuge wäre.

„Rrrrrheinwein!“ sagt der Pikkolo und läuft bestürzt hinaus. Derweilen mustert Max seinen wieder gewonnenen Freund und sagt: „Mensch, so 'ne Freundschaft gibt es heute gar nicht mehr, das gibts bloß einmal —“

Plötzlich ist der Chef da und sagt: „Rheinwein, meine Herren?“ Und dann lacht er.

„Nicht? Also, dann kommen Sie mal mit in den Keller. Ich habe hier nämlich drei Jahre gelernt.“ Noch auf der Kellertreppe sagt der Chef: „Das ist doch ganz unmöglich, daß bei den vielen Revisionen noch etwas unentdeckt sein sollte.“ Aber Max schreitet mit der Taschenlampe von einem Verschlag zum anderen, rückt Kisten beiseite und greift in eine Ede, die voll Holzwohle, Papier und Stroh liegt. Da muß eine Vertiefung sein, denn Max stöhnt mächtig, so muß er sich bücken. Und dann hält er zwei Flaschen triumphierend in der Hand.

„So, mein Lieber, nun brauchen Sie sie bloß noch abzuwischen.“ „1921“ steht klar und deutlich auf dem Etikett. Max schließt oben die Türe zu, damit sie niemand in dem Hochgenuss stört, steckt sich eine Zigarre an und läßt die Pfropfen springen. Albert strahlt auch.

Aber, wenn man ehrlich sein soll, so ist es ein recht trübes Gewässer, das die Gläser füllt, ähnlich wie der Pfälzer, der in den Hausgärten hier und da zur Anregung der Verdauungstätigkeit gezogen wird. Er schmeckt halb bitter, halb sauer und erinnert ganz von fern an Wosel.

„Nanu“, sagt Max und geht mit dem Glas ans Fenster, guckt und probiert, probiert wieder, schnalzt mit den Lippen, schnalzt durch die Nase und sagt dann: „Wasser!“

„Niemlich schlechtes Wasser!“ bekräftigt Albert, und der Chef probiert auch und sagt: „Meine Herren, Sie haben so lange schon keinen richtigen Wein mehr getrunken, daß Ihre Zungen nicht mehr in der Lage sind —“

Plötzlich haut Max seinem Freunde auf die Schulter, daß die Sofafedern quiechen und bricht in ein bröckelndes Gelächter aus. „Mensch, Albert, halt mich, oder ich rutsche unter den Tisch!“ Er wälzt sich vor Lachen, er wiebelt, daß sein Bäuchlein hin- und her tanzt und die Tränen ihm von den blauen Waden rollen. In den Atempausen aber schreit er: „Urbin — ich hab's!“

Die beiden sehen sich entgeistert an und denken: Sollte der Wein trotz seiner wässrigen Gestalt doch so eine fabelhafte Wirkung haben? Das ist ja seltsamer als auf der Hochzeit zu Kana.

Endlich hat sich Max erholt, und das Gewieher hat sich in ein pfiffiges Lächeln verwandelt. „Alle mal hübschen!“ kommandiert er, und schnell drei Grog herbei, dann will ich das Geheimnis des Weines, der zu Wasser wurde, erzählen.“

Und als der Grog mit den Zigarren um die Wette dampfte, erzählte Max: „Es ist nun schon viele Jahre her, als ich hier beim alten Pringau mein Handwerk lernte. Der weißt das doch alles, Albert. Ja, es war eine schöne Zeit. Einmal nun, es war ein helker Julitag, so um die Vesperzeit, erhielt ich den Auftrag, ein großes Weinfäß auf Flaschen abzugeben. Es kam nicht allzu oft vor, daß sich der alte Pringau mal ein ganzes Faß kommen ließ, und so ging ich denn mit dem zweiten Behering an die Arbeit. Es sollten wohl 70 Flaschen herauskommen, aber da es so heiß war und der Wein in unseren Augen so eine Seltenheit bedeutete, so zapften wir auch fleißig für uns ab. Wir

tranken so gierig wie die jungen Kälber, direkt aus dem Schlauch, und obwohl wir bald zu fallen anfingen, waren wir noch flug genug, die fehlenden Flaschen durch Wasser zu ersetzen, denn darin bestand der alte Pringau keinen Spaß. Die Wasserflaschen aber verdeckten wir so tief wie möglich, damit unsere Verwandten nicht so bald herauskam. Hier aber, meine Herren, werde ich nach soviel Jahren mit dem bestraft, womit ich geschündigt habe.“

Max deutet auf die mit Wasser gefüllten Weinflaschen und Albert sagt: „Sünden werden schon auf Erden bestraft.“ Man denkt lange nach über den seltsamen Zufall, und dann jagt eine Jugendschichte die andere. Die ganze herrliche Zeit mit Albert steht in der Erinnerung auf und Albert erzählt auch von seinen Schicksalen in der Welt. Max erzählt von seinem Krug, von seiner Frau und den beiden Kindern, und Albert muß ihm versprechen, ihn noch in dieser Woche zu besuchen. So kommt eine Lage Grog nach der anderen, so kommt der Abend, so kommt die Mitternacht. Wie Max wieder im Wagen sitzt und in die Sterne stiert und in den Mond, fällt er nur immer: „Komisch!“ Und dann blüht er von der Hochzeit zu Kana und von den Sünden, die schon auf Erden bestraft werden, daß dem kleinen Knicker ganz Angst wird.

*

Wie kriegt man eine Warze weg? Die Ärzte wissen davon nichts. Aber die alte Mare, o ja, die weiß es ganz genau. Erich, der so eine Warze hat, die seiner sonstigen Schönheit erheblichen Abbruch tut, fragt die Mare, die als altes Faktotum auf dem Hof seiner Eltern dient.

Die Mare macht ein sachverständiges Gesicht und gibt folgendes Rezept: Er soll einen Spitzel aus der Bratpfanne stehlen, damit drei Mal die

Warze bestreichen und ihn dann unter der Regentraufe vergraben. Wenn der Spitzel verfault ist, stirbt die Warze ab.

Erich guckt nun oft in die Küche, um zu sehen, was es zu Mittag gibt. Aber er hat eine zu tüchtige Mutter, die immer da ist. Da gibt es nichts zu stehlen. Schließlich vertraut er ihr seinen Kummer an. Zuerst lacht sie ihn aus, dann wird sie nachdenklich, denn die Schönheit eines jungen Sohnes ist dem Mutterherzen niemals gleichgültig.

In einem Regentag in der kommenden Zeit schickt ihn die Mutter gelegentlich in die Küche, nachzusehen, ob die Anna schon aus dem Stall zurück sei. Nein, die Anna ist nicht da. Niemand ist in der Küche. Aber auf dem Herd braten Luftig die gewünschten Spitzel in der Pfanne. Erich versteht diesen Wink des Schicksals und stiehlt, was zu stehlen ist.

Nachdem er die Warze drei Mal mit dem Spitzel betupft hat, läuft er auf den Hof. Von der Scheunentraufe rinnt der Regen und hat eine deutliche Rinne in die Erde gezogen. Hier vergräbt er den Spitzel und wünscht ihm, daß er bald verfaulen möge, damit er seine Warze bald los wird.

Wieder vergeht die Zeit und die seltsame Zeremonie mit dem Spitzel ist längst vergessen. Einmal Tages betrachte Erich seine Hände. O Wunder! Die Warze ist fort. Sie ist so sehr fort, daß er nicht mal mehr weiß, wo sie eigentlich war.

Erich lobt die alte Mare wegen ihrer mehrzähligen, ja, geradezu übernatürlichen Kenntnisse.

Die Mare aber sagt: „Das wundern mich, junger Herr, denn die Köchinnen haben damals den Spitzel gleich ausgekratzt und aufgefressen. Das hab' ich selbst gesehen!“

Begegnung in der grünen Hölle

Van Hans Krieg, München

Es gibt in meiner württembergischen Heimat einen Ort, von dem man sagt, von dort seien die Seeräuber her. Tatsache ist, daß die Leute dort eine gewisse Wildheit an sich haben, die sie leicht mit den Gefekten in Konflikt bringt, die aber auch die Ursache ist, daß besonders viele von ihnen im großen Krieg ihr Leben gelassen haben oder mit außergewöhnlichen Auszeichnungen zurückgekehrt sind.

Von dorther stammte der Mann, von dem hier die Rede ist. Seine Unruhe, seine Hemmungslosigkeit und, wenn man so will, sein von feiner Phantasie gezeigelter Mut waren Erbteile jenes rätselhaften Urwahns, der in so vielen seiner engeren Landsleute auch heute noch sein unsoliden Wesen treibt.

Es war im Oktober 1925. Ich hatte mit meinen wenigen Begleitern einige Tage zuvor den weiten Mitt durch den Gran Chaco begonnen. Ueber den noch winterlich gelben Savannen und den graugrünen Wipfeln der Fächerpalmen flimmerte die heiße Luft. Wir ritten unserer Tragtiere wegen in einschlängelndem Schritt, hörten kaum noch auf das gewohnte Kreischen und Schreien der Papageien und das Lachen der Goldhalsperle, deren junge Brut in den hohlen Palmstämmen medierten und schliefen.

„Ein Reiter!“ sagte da einer von uns. Ein Reiter? — Richtig, dort vorne zwischen den Palmen tauchte ein Reiter auf. Was wollte der hier? Vor uns waren kaum noch Siedler in der Wildnis: ein vorgeschobener Viehposen, ein Schweizer, der mit einer Halbindianerin lebte, und ein kleines Fort.

Er kam auf uns zu. Auf einem alten, dünnen Maultier saß er und zog ein müdes, verbrauchtes Pferd hinter sich her. Richtig, aber kraftvoll ritt er ohne Sattel und Bügel. Dem Reiter war statt des Zaumzeugs ein Strid durchs Maul gezogen. Hose und Hemd des Mannes waren zerrissen und verrieten kaum noch die ursprünglichen Farben. Das Hemd war offen bis zum Gürtel. Unter einer scheußlichen Sportmütze quollen schwarze, etwas gelockte Haare hervor (fast alle rechten Abenteuer haben mehr oder weniger gelockte Haare). Das Gesicht, tief braun, fast wie das eines Tobaindianers jener Gegend, war hager und fühlte, durch lange Barstoppeln entstellt. Die dunklen Augen blickten unruhig und argwöhnlich.

Ich kann mit dem besten Willen nicht sagen, weshalb ich überzeugt war, daß dies ein Deutscher, und zwar ein Süddeutscher, sein müsse. Es lag über dieser Gestalt etwas Geheimes, Problematisches, das man bei Südeuropäern kaum zu finden pflegt und bei Mischlingen erst recht nicht.

Ich grüßte ihn auf gut schwäbisch. Er war gar nicht überrascht und fragte mich, ebenfalls auf schwäbisch, ob ich der deutsche Doktor sei, der durch den Chaco nach Bolivien reiten wolle. Ja, sagte ich. Ob er mitkommen dürfe, fragte er. Da ich einen meiner Leute wegen einer alten Kriegswunde, die sich wieder bemerkbar machte, zurückziehen mußte, war ich nicht abgeneigt, versprach ihm aber nichts.

Er mußte zur Mission Tacacaglo und eine Ersatzschraube für den Flügel des Schweizer holen. In drei Tagen könne er zurück sein. Er werde uns dann schon finden.

Tatsächlich fand er uns. Mehr als sieben Monate lang ist er mir dann ein treuer Begleiter gewesen. Wild und gewalttätig war er, aber mutig und von einer unglaublichen Fähigkeit. Messer und Revolver saßen ihm locker, das merkte ich bald; ein Menschenleben, auch sein eigenes, galt ihm nichts. Aber der ganze, manchmal etwas abenteuerliche Expeditionsbetrieb, besonders der Umgang mit den Indianern der Wildnis, machte ihm Spaß, und in manchen unangenehmen Tagen war er Goldes wert.

In stillen Stunden erzählte er von seinem Leben.

Er tat das ganz ohne Eitelkeit, und manchmal schien es, als langweile es ihn, von diesen Erlebnissen zu reden, die doch wahrhaftig toll genug waren. Oft dachte ich dabei, wie schade es ist, daß solchen Burschen meist die Feinschuligkeit fehlt, ihr eigenes, auf uns so romantisch wirkendes Schicksal richtig auszuwerten und bewusster zu erleben. Alles ist ihnen triebhaft und zwangsläufig: Diebstahl und Verschwendung, Aufopferung und Lumperei.

Er war mit einem württembergischen Infanterieregiment im Felde gewesen, und zwar, obwohl militärische Disziplin nie seine starke Seite, als ein ganz ungewöhnlich ruhmvoller Unteroffizier. Fernpatrouillen hinter die feindliche Front, tollkühne Kleinbesuche im gegnerischen Schützengraben hatten ihn im Regiment das verschafft, was man eine „Extrawurst“ nennt. Er besaß bald sämtliche für ihn erreichbaren Orden und Ehrenzeichen, schließlich auch Geldbelohnungen, und war dem Armeeführer vorgestellt worden. Er hatte sich den Luxus erlauben können, den Appell zu schwänzen, den Urlaub zu überstreichen und sogar einem Offizier in blinder Wut einmal den Säbel zu zerbrechen.

Man wird sich nun nicht mehr wundern, daß er nach Kriegsende keineswegs einen bürgerlichen Be-

ruf ergriff, sondern sich jenen Spartakisten anschloß, die das Unterste zu oberst kehren wollten. Er besaß sein Gewissen mit einigen Menschenleben, wurde später bei einer kriminellen Unternehmung gestört, rief aus und fuhr nach mancherlei Irrfahrten als englischer Kohlentrimmer nach Montevideo, der uruguayischen Hauptstadt.

Dort war einem kleinen italienischen Zirkus gerade der Mann abhanden gekommen, der allabendlich mit dem Motorrad die Todeschleife, das „Looping“, zu fahren hatte. Er sprang für jenen ein und fuhr schon am ersten Tag die Todeschleife gegen ein mäßiges Honorar. Der Zirkus reiste nach einigen Wochen auf dem Fluß bis zu der paraguayischen Hauptstadt Asunción. Und weil es doch auf die Dauer langweilig ist, Tag für Tag die Todeschleife zu fahren, versuchte er es mit einer etwas gewalttätigen, nicht gerade lobenswerten Methode des Gelderwerbs, wobei er einmal das Pferd hatte, einen Schuttmann erschließen zu müssen. Es gelang ihm aber, wie er sagte, „den Fackel zu lupfen“, also auszureißen; nach ein paar Tagen einfallen Urwaldlebens brachte ihn ein braver Mann, dem er den Revolver unter die Nase hielt, auf die andere Seite des Paraguayflusses, und zwar auf argentinisches Gebiet. Dort trafen wir ihn dann.

Vieles von diesen Erzählungen konnte ich später nachprüfen, und ich stellte dabei fest, daß alles noch viel abenteuerlicher und schlimmer war, als es der Gute mir erzählt hatte.

Die Frau und die Perle / Skizze von Wolfgang Federau

Zuweilen, wenn die Kinder fest schliefen, wenn ihr Mann zu seinem Stammtisch gegangen war und das Mädchen Ausgang hatte, dann holte sie ihren Schatz aus der Tiefe des Wäschekastens. Sie ging dabei mit einer Vorliebe zu Werken, die ihre Klugheit, aber auch ihr schlechtes Gewissen verriet. Sie riegelte immer die Tür ab, die zu dem ehelichen Schlafzimmer führte, sie schloß sorgfältig die Vorhänge an den Fenstern, denn die Wohnung lag im Erdgeschoß.

Ihre Hand zitterte, wenn sie die Lampe vor dem großen Spiegel des Ankleidebänkchens einschaltete. Ihre Arme bebten erregt, während sie das Schmuckstück sich um den Hals legte. Und dann... ja, dann betrachtete sie mit heißen, brennenden Augen das Bild, das ihr aus dem Spiegel entgegen schimmerte, das Bild einer schönen, gepflegten Frau, mit dunklen, bläulich-schwarzen Haaren, mit nicht minder dunklen Augen in dem schmalen, feinen Gesicht, mit sehr roten und vor Erregung leicht geöffneten Lippen. Schlang wuchs der Hals aus dem Ausschnitt des Kleides, und über dem Anschlag der Brust, auf der weißen, warmen Haut ruhte, opalen glänzend, eine einzige große Perle, die von einem feinen, goldenen Ketten gehalten wurde. Eine wundervolle, leuchtende, irisierende, das Licht vielfach brechende und zurückwerfende Perle.

Die Perle hatte eine sanft gestreckte, längliche Form. „Wie ein Tropfen“, dachte die Frau zuweilen. „Wie eine Träne“, dachte sie in anderen Stunden.

Diese Angst, die sie manchmal in der Nacht aufschrecken ließ aus bösen Träumen, die sie nie ganz, ganz los werden konnte, sie war nur zu sehr begründet. Niemals vergaß die Frau, daß sie eine Sünde, mehr noch: ein Verbrechen begangen hatte und daß sie auf der Anklagebank sitzen würde, wenn die Geschichte einmal bekannt werden sollte...

Sie fand dieses Schmuckstück einst, damals, auf dem großen Ball des Uebersee-Klubs. Sie hatte es nicht auf der Polizei abgegeben, und das war Diebstahl. Oder doch Fundunterschlagung. Genau wußte sie diese Begriffe nicht zu unterscheiden. Nur eines war gewiß: wenn es je so weit kommen sollte, daß in den Zeitungen stand: die Frau des

Oberregierungsrates Burkhart wegen Fundunterschlagung auf der Anklagebank, dann — ja, dann war es wohl an der Zeit, ihrem Leben ein Ende zu machen. Schon um des Mannes, um der Kinder willen.

Noch jetzt, da doch bereits so viele, viele Wochen vergangen waren, stand der Frau jener schöne und furchtbare Augenblick deutlich vor Augen, wo sie die Perle auf dem Teppich in der Damengarderobe entdeckte. Noch jetzt wunderte sie sich über die Geistesgegenwart, mit der sie damals ihr Taschentuch auf das Schmuckstück fallen lassen und, ehe ihr noch jemand befehligen sein konnte, das Taschentuch aufgehoben hatte. Und mit dem Tuch die Perle.

„Wie ein Hochstapler, wie ein Dieb, der das zahllose Male gelübt hat“, dachte sie. Und ein erschreckender Augenblick ließ sie, daß so etwas möglich sei. Daß eine zarte, feine, gebildete Frau, eine Frau, der es niemals wirklich schlecht gegangen war, die nie Not gekostet hatte, das erlitt, da eine Versuchung an sie herantrat, so völlig versagen konnte. Daß Anstand und Bildung und Sauberkeit und Erziehung, daß dies alles und vieles mehr sich als zu schwach erwiesen gegenüber der Lockung einer einzigen Perle.

Wenn ihre Gedanken in müßigen Stunden sich mit diesem Vorgang beschäftigten, dann wurde sie ganz verzagt. Verzweifelte an sich und an der Welt. Und dennoch: niemals würde sie es fertig bringen, sich freiwillig von dem Schmuckstück zu trennen. Obgleich sie dessen doch auch nie ganz froh werden konnte. Weil sie es niemandem zeigen durfte, weil sie es vor den Blicken der anderen verbergen mußte, weil sie nie die bewundernden und neidvollen Ausrufe der anderen Frauen würde hören können.

Sie wußte wohl, wer der rechtmäßige Besitzer der Perle war. Hatte sie nicht, eine halbe Stunde vor dem Vorfall in der Garderobe, dies bei aller Einfachheit so herrliche und kostbare Schmuckstück am Hals der jungen Frau Gärtner, der Gattin des Fabrikanten, gesehen? Diese nette und liebenswürdige Frau mußte den Verlust noch an jenem Abend bemerkt haben. Ganz sicher hatte sie am folgenden Tage in allen Tageszeitungen inseriert.

Ich will diesen Mann nicht reinwaschen von seinen Sünden. Nichts war ihm heilig. Aber ich muß doch sagen, daß ich ihm nicht wenig verzeihe. Er schien mir manche Wünsche von den Augen abzullesen. Wenn es zum Beispiel galt, Indianergräber zu untersuchen, was nicht so ganz ungefährlich war, dann ging er mit Feuereifer daran. Charakteristisch für ihn war seine Art, spanisch zu sprechen. Er sprach sein schwäbisches Privatspanisch durchaus fließend und sicher und erklärte jeden für einen Trottel, der ihn nicht sogleich verstand. Statt „nutria“ (Sumpfbiber) sagte er zum Beispiel „unshbria“ und blieb unergründlich dabel.

Als ich mit meiner Expedition den Chaco durchquert und eine Siedlung am Fuß der bolivianischen Anden erreicht hatte, mußte ich ihn leider abhauen. Denn er begann sofort, sich zu betrinken, entwickelte sich zum Revolverhelden und hätte meine Expedition leicht in schlechten Ruf bringen können. Ich war doch froh, als die Trennung sich friedlich vollzogen hatte. Meine Expedition wandte sich weiteren Aufgängen zu. Er selbst ist, wie man mir berichtet hat, bald nachher wieder in den Chaco hineingegangen, um „unshbrias“ zu fangen; er kehrte nie wieder aus den Sümpfen zurück.

Gewiß, er war in unserem Sinne eine defekte Persönlichkeit. Aber sein Schicksal zeigt, daß auch solche Leute etwas wert sein können, wenn sie das Glück haben, vor entsprechenden Aufgaben gestellt zu werden.

Aber da meldete sich niemand, der auf Staderlohn Anspruch erhob. Die Perle lag im Schrank von Frau Adele, und sie las keine Zeitung mehr seit jenem Abend. Weil sie nicht auf die Verlustanzeige stoßen wollte oder gar auf eine kleine Notiz, irgendwo, im lokalen Teil, des Inhalts etwa, daß die Ermittlungen der Kriminalpolizei ergebnislos blieben, der Dieb — denn das hier, das war ja doch Diebstahl! — würde in Kürze gefaßt werden können...

Nein, sie las keine Zeitungen mehr. Und das war nicht das einzige, worin sie sich im Laufe der letzten Wochen gewandelt hatte. Sie war bisher ein heiterer, ausgeglichener Mensch gewesen, den nichts so leicht aus seinem Gleichgewicht zu bringen vermochte. Das änderte sich nun rasch und gründlich. Sie wurde unruhig, nervös, launisch, sie fand kaum mehr die Ruhe, mit den Kindern zu spielen oder in stiller Abendstunde ein Buch zu lesen. Viel zu reizbar wurde sie für alle Beschäftigungen, die ein befriedigtes Gemüt voraussetzten. Sie merkte das selbst, und da sie klug war, konnte es ihr nicht entgehen, daß auch ihr Mann diese innerliche Wandlung bemerkte. Er sagte zwar noch nichts, aber manchmal musterte er sie unauffällig mit besorgten Blicken.

Aber mit all ihrer Liebe konnte sie das Geschehene nicht rückgängig machen. Sie hätte es vielleicht nicht einmal tun mögen. Ein Etwas hatte von ihr Besitz ergriffen, das stärker war als alle guten Kräfte ihrer Seele —

Dessen geheimnisvolles Wirken spürte sie auch heute wieder. Sie kauerte in einem der Sessel im Wohnzimmer, hielt ein Buch aus den Knien — aber sie las nicht. Starre nur ins Leere und lauschte hinüber nach dem Schlafzimmer, wo ihr Mann sich für den Stammtischabend umkleidete. Deutlich vernahm sie die ihr so vertrauten Geräusche. Er pfiff, immer pfiff er leise vor sich hin, wenn er sich umkleidete. Jetzt hustete er — oh, wie schrecklich er wieder hustete, der Arme, sein Katarrh wollte und wollte doch nicht besser werden, der Himmel mochte wissen, wo er sich wieder so erkältet hatte. Und jetzt — jetzt knarrte die immer etwas klemmende Tür des Schrankes. Was suchte er denn dort? Sie hatte ihm doch alles bereit gelegt, was er brauchte? Inwieweit wenigstens war sie sich auch in den letzten Wochen gleich geblieben.

Schreckhaft wurde ihr plötzlich bewußt, daß sie

Der Urlaubsschein / Skizze von Erich Hainke

Nach einer langen Reihe schwerster Großkampftage und -nächte lagen wir seit kurzer Zeit in Ruhestellung...

Die Erinnerung an die Schrecknisse der Materialschlacht war aus unseren Gesprächen verbannt. Nur die unbändige Freude, wieder einmal gesund dem Unheil entronnen zu sein, glühte in den Seelen aller Kameraden. Wir waren herrlich ausgeschlafen, vom Schlamm und Ungeziefer gesäubert, hatten wieder vor Reinlichkeit spiegelnde Waffen und sogar das Lachen wieder erlernt.

Unser erfahrener Kompanieführer machte uns diese rasche Erholung so leicht wie möglich. Die ganze Kompanie dankte ihm dafür in den wenigen Dienststunden durch angepannteste Strammheit und blühendsten Gehorsam. Es war wieder einmal eine Lust, deutscher Weltkriegssoldat zu sein.

Ueber das ernste Gesicht unseres Kompanieführers huschte immer ein freundlicher Glanz beim Anblick unserer flotten Disziplin und guten Laune. Um diese Hochstimmung womöglich noch zu steigern, befahl er für den Ruhetag ein Sportfest.

Auf einer großen Wiese wurde eine regelrechte hundert Meter lange Infanterie-Rennbahn angelegt mit Stachelstraßverlauf, drei Meter hohem Faltstadenhindernis nebst unmittelbar dahinter liegendem Schlammgraben und am Schluß der Schjagd kurz vor dem Ziel noch das Ueberspringen

oder Durchwaten eines tiefen, fast vier Meter breiten, schnell fließenden natürlichen Baches.

Erster Preis: Ein Ring Knoblauchwurst! (Oh, welche Herrlichkeit!) Zweiter Preis: Zehn Zigarren. — Aber uns ging es ja nicht um die Wurst und um die Zigarren, sondern um die sportliche Ehre... Weiterhin wurden aufgebaut ein Red und ein Barren zum Klettern.

Die höchste Lustigkeit versprach die Anlage einer vierspürigen „Radrennbahn“, die auch hundert Meter lang war, auf der aber von je vier „Rennern“ ein einraderiger Karren, eine sogenannte „Radwer“, geschoben werden mußte. Auf ihrem flachen Deck saß ein lebendiger Frosch, und der sollte so behutsam geführt werden, daß er nicht herunterprang. Widrigenfalls Ausscheiden aus dem Wettbewerb... Preis: Eine Tabakpfeife und ein Pfund Knaster.

Diesen Preis hat sich keiner von uns holen können. Die Herren Frosche waren mit der Beförderung nicht einverstanden und sprangen stets unterwegs auf der „Rennstrecke“ ab.

Die weitaus stärkste Anziehungskraft auf den sportlichen Ehrgeiz jedoch übte ein fünfzehn Meter hoher ehemaliger Telegraphenmast aus, an dessen oberster Spitze ein Wagenrad befestigt war. An dem Rade hingen im Kreise etwa zwölf kleine papierumhüllte Päckchen...

Zunächst blieben alle Erstletterungsversuche erfolglos. Der Mastbaum war nämlich listigerweise

bis zwei Meter über der Erde mit Schmirseife eingeseifet, und selbst unsere besten Kletterer kamen schon beim ersten Anlauf sanft, aber unweigerlich wieder herunter gerutscht. Unser Vergnügen war unbefriedigend...

Endlich sagte einer: „Das ist ja eine Schande für die ganze Kompanie! Die dürfen wir nicht auf uns sitzen lassen. Wir müssen erst nur die Schmirseife überwinden. Dann werden wir schon rauskommen. Los! Zwei Mann hierher! Der eine tritt dem Standmann auf die Schulter, die Hände gefaltet auf dem Rücken, ein dritter steigt auf den Händen und Schultern der Standmänner über die Schmirseife hinaus. Vorher Stiefel ausziehen! Dann kann man besser mit den Füßen anpacken.“

Das wurde gemacht. Und gleich darauf klonn unser bester Turner rasch bis oben hin, rief nach kurzem Warten irgend ein Paketchen ab und kam bremsend wieder heruntergerutscht. Er zeigte dem Kreise der ihn umdrängenden Kameraden beim Ausreißen des Päckchens einen lebernen Frontsoldaten-Brustbeutel. Inhalt: Drei Mar! Donnerwetter! Das war ja ein Vermögen!

Ein wildes Wettfeiern begann. Einer brachte ein Paar neue Hosenträger herunter, ein anderer eine Armbanduhr mit nachts leuchtendem Phosphorzifferblatt, ein dritter eine Pfundbüchse Fleischkonserven.

Dann war allmählich doch der Mast von unvermeidlichen Schmirseifenresten so glatt geworden, daß niemand mehr bis ganz hinauf kam. Oben baumelten noch acht Päckchen lockend im Winde.

Aber die Mannschaft hielt nun alle weiteren Anstrengungen für aussichtslos und gab den Kampf auf.

Da rief der Kompaniefeldwebel: „Ihr Kerle: Wollt ihr schon aufgeben? Da oben hängen noch vier Wochen Heimaturlaub! Der Urlaub kann von dem, der sich ihn holt, sofort antreten werden! Wollt ihr euch das entgehen lassen?“

Nach kurzem Zögern wagte unser bester Turner den Aufstieg noch einmal. Es gelang ihm auch, mit äußerster Kraftanstrengung bis oben hin zu kommen. Dort verließ ihn seine Kraft. Er hatte gerade nur noch eine Sekunde Zeit, wahllos irgend ein Päckchen abzureißen. Dann kam er damit wie ein Dampfhammer am Stamme heruntergefallen in unsere ausgebreiteten Arme.

Hochatmend von der Anstrengung öffnete er das Päckchen. Darinnen war, in viel Zeitungspapier eingewickelt... der Urlaubsschein!

Der Mann hielt das Papier lange nachdenklich in der Hand. Dann blickte er sich langsam suchend um im Kreise der ihn umringenden Kameraden und begegnete einem Paar sehnächtiger Augen. Da redete er sich fest auf, trat auf den Mann zu und sagte rauh: „Hier, Kamerad! Nimm du ihn! Du hast eine Frau und sechs Kinder zu Hause. Ich bin lebzig.“

Tiefe Stille war ringsum. Oh dieser Kameradschaftlichen Tat...

Und in die Stille hinein prallte die helle Kommandostimme des Feldwebels weithin über die Wiese: „Achtung! Alles herhören! Fertigmachen zum Abmarsch! Sturmgepäck fertigmachen!“

vorhin, als sie die Sachen für ihren Mann zusammenfachte, die Perle wieder einmal in die Hand genommen, sie für einer flüchtigen Sekunde Dauer bewundert hatte. Sehr schnell mußte sie dann das Schmuckstück wegwachen, weil unerwartet das Mädchen hinzu kam. Die Perle lag offen auf den Wäscheküsten, auf den Taschentüchern, und wenn ihr Mann diese Seite des Schrankes öffnete, dann...

Ihr Herz stand still vor Entsetzen, als sie des Mannes Schritte plötzlich näherkommen hörte. Da stand er auch schon im Zimmer. Sie fühlte, wie sie leichenblau wurde.

Aber er schien es nicht zu bemerken. „Weißt du,“ sagte er, „zwei Taschentücher — das ist ein bißchen wenig für meinen überlebensgroßen Schnupfen. Ich habe noch ein paar gesucht, aber keine gefunden.“ Und dann, mit einem gütigen Lächeln, das sie an ihn so liebte, fuhr er fort: „Meinziges, Liebling — wir sind zwar nicht gerade reich, aber so'n Schund wie die Perle da, den braucht sich meine Frau nicht um den Hals zu hängen. Die kann doch nur auf eine gewisse Entfernung täuschen — jeder, der sie in die Hand

nimmt und ein bißchen davon versteht, der weiß, was los ist. Du kannst mich mal morgen abholen nach dem Dienst, vielleicht finden wir was Nettes und Solides für deinen schönen Hals.“

Er hat nie begriffen, der Mann, warum die Frau ihn so seltsam ansah. Warum sie plötzlich hemmungslos in Tränen ausbrach, um gleich darauf, mit einem wahrhaft strahlenden Lächeln, sich ihm schluchzend, stammelnd, zitternd an die Brust zu werfen. Immer wieder zu sagen: „Ich bin ja so glücklich... so furchtbar glücklich!“

Nein, das begriff er nicht. Und auch das andere nicht: daß sie, als er drei Tage später erzählte, der Fabrikant Gärtner habe Konkurs gemacht, meinte: „Das ahnte ich.“

„Seit wann?“ wunderte sich der Mann, denn die Nachricht hatte alle überrascht.

„Seit drei Tagen,“ erwiderte die Frau. Und schloß seinen Mund mit einem Kuß, als er weiter fragen wollte.

Nur, daß nun alles wieder gut war, das begriff er. Es gehörte freilich auch nicht viel dazu, es zu merken.

Die vorn aufbaute, riß sie hinten nieder. Dann mußte sie mitunter zu den Nachbarinnen hinüber, denn kein redelustiger Mensch kann den ganzen Tag vor sich hinstarren oder mit den Händen sprechen. Das war links Frau Schuch, rechts Frau Bender, gegenüber Frau Osterloh, die sie immer mit Freuden aufnahmen.

Schüsselmann gab sich mit dem Gequirkten zufrieden. Er lebte ja anspruchslos. Wenn er täglich für zehn Pfennige Nordhäuser und sein Frühstück, dazu jede Woche ein Päckchen Rippentabak für fünfundsiebzig Pfennige hatte, war es genug. Er blieb kräftig und ausdauernd, und die Mitteilung des Postdirektors, daß er, Fritz Schüsselmann, zum 1. Oktober in den Ruhestand versetzt werden müsse, war für ihn ein Blitz aus heiterem Himmel. Aber da biß die Maus keinen Faden ab. Schüsselmann hatte das fünfundsiebzigste Jahr vollendet...

„Freust du dich auf die Pensionierung, Fritz?“ erkundigte sich der Oberpostkassner Immerthal.

„Durchaus nicht,“ antwortete Schüsselmann niedergeschlagen, „du kennst ja meine Alte. Sie knäht, nützt und schneht den lieben langen Tag.“

„Laß dir das nicht gefallen,“ rief Immerthal. „Brülle, wenn sie es zu toll treibt, brülle, daß die Fenster klappern und die Türen bucklig werden! Das hilft immer.“

Ah, hatte Immerthal eine Ahnung. Bei Karoline half das Brüllen nicht. Brüllte Schüsselmann wie ein Löwe, so freischte Karoline, von den drei Nachbarinnen angefeuert und ermutigt, wie zehn Papageien. Als Weihnachten der Sohn auf Besuch kam und die Bescherung sah, sagte er zur Mutter: „Laß doch den Vater in Ruhe! Er hat sie verdient.“

„Ruhe,“ gab sie giftig zurück, „habe ich Ruhe? Ich muß wie ein Pferd arbeiten.“

Da war nichts zu machen. Das hatte Schüsselmann, den der ewige Krach peinigte, selbst eingesehen. Wie glücklich war da der schwerhörige

Kommissionär Zangenberg, den er manchmal in Schmeißers Gaststube traf. Zwar behaupteten böse Zungen, Zangenberg sei gar nicht schwerhörig und steckte sich nur so, weil das seinem Geschäft nütze, denn er verstand Böshheiten nicht und vernahm manches nicht für ihn Bestimmte. Aber Zangenberg fühlte sich dabei wohl und lächelte selbstzufrieden —

Eines Morgens saß Schüsselmann in der Küche neben dem Herd und rauchte. Da fuhr ihn Karoline an: „Willst du denn gar nichts mehr tun?“

„Ein Gewehr hast du?“ wunderte sich Schüsselmann.

„Hast du mich denn nicht verstanden?“ tobte Karoline.

„Was kam dir abhanden?“ fragte Schüsselmann...

Kein Zweifel, er war über Nacht schwerhörig geworden. Karoline stützte zu den Nachbarinnen, bei denen ein großes Lamentieren begann. „Ein Verschlag,“ behauptete Frau Osterloh, deren Großvater mütterlicherseits in einer Apotheke Laufbursche gewesen, die also medizinisch war, „Ihr Mann ist in den Zug gekommen. Ins Bett mit ihm! Lassen Sie ihn schwitzen, geben Sie ihm sechs Tassen Kamillentee!“

Schüsselmann mußte schweigen. Das tat er gutwillig. Er hatte ja so viel in seinem Leben geschwiegt, da kam es auf einmal mehr oder weniger nicht an. Aber seine Schwerhörigkeit nahm nicht ab, sondern zu, und Karoline konnte ihn zu gar nichts mehr gebrauchen.

Frau Osterloh verordnete ein Senfpflaster zwischen die Schulterblätter und heiße Fußbäder. Aber dadurch wurde Schüsselmann frostaub.

Nun gab es nur noch ein Mittel: Schüsselmann mußte sich den ganzen Tag in die Sonne setzen, damit diese die Erfüllung aus dem Körper jage. Das war etwas für den Alten. Der Frühling kam ins Land, die Karoffeln waren gelegt, wobei Schüsselmann trotz seiner Schwerhörigkeit tüchtig mitgeholfen hatte, — und nun saß er inmitten der Anlagen auf der Bank vor der Kirche, rauchte und konnte sich. Die Vorübergehenden redeten ihn an. Daß er alles falsch verstand, erheiterte sie. Und er lachte mit.

Den Arzt zu befragen, fiel weder dem alten Schüsselmann noch seiner Frau ein. Wozu auch? Es ging ja so ganz gut, denn merkwürdigerweise hörte Schüsselmann manchmal ganz leidlich, wenn er sich nämlich genügend ausgeruht hatte und die Arbeit in Haus und Feld drängte. „Es hängt mit dem Wetter zusammen,“ meinte Frau Osterloh, wenn Schüsselmann dann wieder taub geworden war.

Zehn Jahre ging das so, dann packte ihn eine schwere Augenentzündung, und der Arzt mußte doch geholt werden. Dessen Fragen verstand Schüsselmann reißlos.

„Sie hören heute wohl ganz gut?“ forschte der Arzt.

„Ich habe immer gut gehört,“ antwortete Schüsselmann, „ich wollte mich nur nicht mit Karoline anken.“

Der alten Frau kamen die Tränen. Der gute Mann!

Einen guten Mann, eine Seele von einem Menschen nannte sie ihn auch nach seinem Tod, wenn die Rede auf ihn kam, und das geschah täglich. „Er wollte sich mit mir nicht anken,“ schluchzte sie dann jedesmal und wischte mit der Schürze über die nassen Augen.

Schüsselmanns Rettung / Skizze von Rudolph Braune

Es war um die Jahrhundertwende, von der viele etwas Besonderes erwarteten. Aber Schüsselmann erwartete nichts. Ihm war es gleichgültig, ob er im neunzehnten oder zwanzigsten Jahrhundert lebte. Er tat seinen Dienst wie seit vielen Jahren.

Fritz Schüsselmann war sein bürgerlicher Name. Jeden Morgen um sechs Uhr erschien er auf dem Postamt der kleinen Südstadt und nahm die Sendungen in Empfang, die er auszuliefern hatte. Handelte es sich nur um Zeitungen, Briefe und Karten, so bedeutete das ein Kinderspiel. Bei Paketen war es schon schwieriger. Sie mußte er am Gehstock tragen oder, mit Riemen verknüpft, über die Schulter hängen. Am Quartalsbericht hatte er sich zu spüten, denn da erhielten die Lehrer ihr Gehalt von der Regierungshauptkasse zugesandt.

Aber mit einiger Einteilung ging alles, und die ihm zuerteilten vierzig Kilometer — das Kilometer in zwölf Minuten zurückzulegen — bewältigte der alte Schüsselmann bei Wind und Wetter, Sonnenbrand und Eis wie ein Junger. Dabei haben es die Vorberge des Harzes an sich...

Pünktlich um sieben Uhr verließ er das Postamt. Zunächst fragte er in der Apotheke nach, ob eine Arznei mitzunehmen sei. Das war eine kleine Gefälligkeit, die ihm einen Magenbitter eintrug. Dann begann er die voranschreitende Tour. Der Konfistorialrat in Dittichenrode erhielt viele Zeitschriften und Zeitungen, denn er interessierte sich für alles und stand den Bauern mit Rat und Tat bei. Dort gab es eine Tasse Kaffee. Für den Lehrer in Quertenberg brachte Schüsselmann oft Bücherfundungen der Comenius-Stiftung. Der Lohn für seine Mühewaltung bestand in einem Glas Ziegenmilch, denn der Quertenberger Lehrer war als Ziegenzüchter bekannt. Der Pächter der Domäne Agnesdorf erwartete mit Schmerzen die neuen Vieh- und Getreidepreise, kam dem Briefträger schon vor dem Gutstor entgegen und drückte ihm eine Zigarre in die Hand...

Das war die dienstliche Seite des Lebens. Die private war nicht ganz so angenehm. Zwar hatte Schüsselmann es vor Jahren verstanden, ein wohlhabendes Mädchen zu heiraten. Vielmehr hatte Karoline ihn geheiratet, denn Fritz Schüsselmann besaß keinen Unternehmungsgeist und hörte lieber zu, als daß er sprach, weshalb er auch bei den meisten Leuten als guter Gefellschafter geschätzt wurde.

Jedenfalls war Schüsselmann Vater eines Sohnes — der als Werkmeister in Berlin lebte — und Bestzer (dem Namen nach) eines Häuschens mit Scheune, Stallung, Garten und zwei Morgen Feld geworden. In Wirklichkeit regierte Karo-

line, ein richtiger Arbeitseufel. Sie scharwerkte vom frühen Morgen bis zum späten Abend, wobei ihr Mund nicht still stand. Hatte Schüsselmann einen freien Tag, so kommandierte sie bunt durcheinander: „Mitte den Kuhstall aus!“ Mach den Schweinen die Schlempe zurecht! Streu den Hühnern eine Hand voll Körner hin, aber keine zu große! Nehme den Hof! Hole Wasser vom Brunnen! Zum ruhigen Kochen hatte Karoline selten Zeit. Fast jeden Abend gab es etwas Gequirktes, Wasseruppe mit gequirktem Ei. Hatte sie so viel zu tun? Ah, sie machte sich zu tun. Was

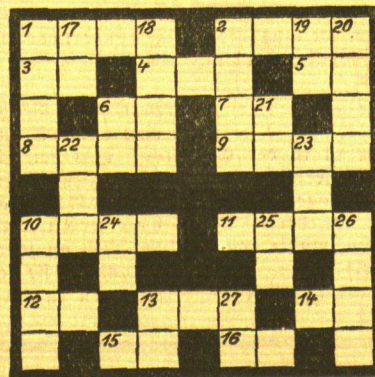


Bubi und seine „Leibgarde“

Der junge Mann weiß schon, daß er fotografiert wird, aber diese läppisch-drolligen Dalmatinerhunde lassen sich durch die geblitzte Kamera nicht stören.

Rätsel

Kreuz-Wort-Rätsel



Waagrecht: 1. Verzierung der Singweise. 2. Biblischer Name. 3. Bezeichnung für etwas. 4. Weiblicher oder männlicher Personennamen (Kurzform). 5. Zahl. 6. Flüssiger Honig. 7. Ort in der Schweiz. 8. Börsenausdruck. 9. Göttin der Kunst. 10. Freier Platz. 11. Griechische Göttin. 12. Schilfmorast. 13. Englischer Fluss. 14. Mathematische Bezeichnung. — Senkrecht: 1. Ort in Holland. 8. Landschaftsgarten. 15. Blasinstrument aus Holz. 16. Weiblicher Personennamen (Koseform). 17. Sportliche Zeitbestimmung. 18. Sternbild. 19. Ort in Oberguinea. 20. Stadt und Fluss in Schweden. 21. Anderes Wort für Lockung. 22. Stadt in Mexiko. 23. Stadt im Rheinland. 24. Seltenes Metall. 25. Stadt im Orient. 26. Italienisches Fürstengeschlecht.

Koppel-Rätsel

Alte Ar Bahn Bode Brie Ei Garten Ger Iter Kopf Kur Leiter Luke Man Met Mund Muse Palm Reis Rum Teil Tor Ventil Wagen

Unter Zuhilfenahme der Buchstaben: a a e e f g l n n n s z soll aus je zwei der vorstehend genannten 24 Wörter ein neues Wort zusammengekoppelt werden, und zwar ganz andern Sinnes. Die verbindenden Buchstaben ergeben, richtig geordnet, einen allseits freudig begrüßten Zeitpunkt.

Rätsel

Lies mich von vorn, lies mich von hinten, Wohl denen, die in Not mich finden.



Partie Nr. 318. — Holländisch.

In der folgenden Partie aus dem Kampf um die Meisterschaft von Wiesbaden konnte der Weiße seinen Gegner am Königsflügel zerrücken.

Weiße: Steinkohl. Schwarz: Kähmichel.

1. d2-d4 e7-e6
2. Sg1-f3 f7-f5
3. g2-g3

Das ist die modernste Bekämpfungsart der durch f7-f5 charakterisierten holländischen Verteidigung.

3. Lf8-e7
4. Lf1-g2 d7-d5
5. 0-0 Sg8-f6
6. c2-c4 c7-c6
7. Dd1-c2 0-0
8. Le1-f4 Sg8-d7
9. b2-b3 Sf6-h5
10. Kg1-h1 g7-g5

Der damit eingeleitete Angriffsversuch erweist sich als verfehlt.

11. Lf4-d2 f5-f4
12. Lg2-h3 Sh5-g7

Nur so ist der Bauer e6 zu decken. Bei jedem anderen Zug würde Bg5 verloren gehen.

13. g3x4 g5x4
14. Tf1-g1

Der Weiße hat jetzt eine Angriffslinie für seine Türme, die er energisch auswertet.

14. Tf8-f6
15. Sb1-c3 Sd7-f8
16. Sf8-e5 Dd8-e8
17. Tg1-g4 De8-h5
18. Ta1-g1 Sf8-g6
19. Dc2-d3 Le7-f8

20. Tg4-g5 Dh5-h6
Jetzt könnte der Weiße schon auf g6 einen Bauern gewinnen. Er will aber mehr.

21. Dd3-f3 Sg6xe5
22. d4xe5 Tf6-g6

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

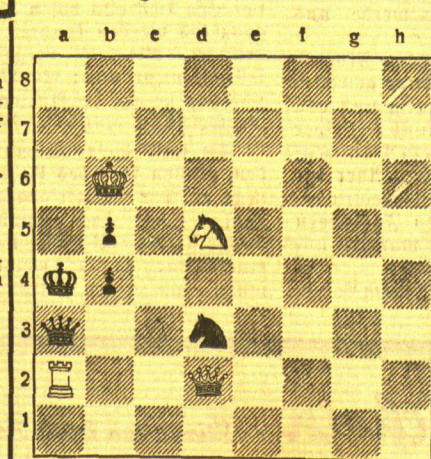
Auflösung des illustrierten Kreuz-Wort-Rätsels

Waagrecht: Kakadu Raab Fell Odessa. Senkrecht: Gabel Ballon Kurbel Kasse

Auflösung des Silben Versteck Rätsels
Kaum hat mal einer ein bißchen was, Gleich sind da welche, die aergert das.

GELIEBT VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Schachaufgabe Nr. 318. — E. Brunner.



Weiße zieht und setzt in 2 Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 317.
G. Hume. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kh1, Dc5, Tb5, Th7, Lf8, Se6, Sg4, Be7 (8); Schwarz: Kd7, Se8 (2).

1. Dc5-h5 Kd7xe6 2. Dh5-d5 matt;
1. ... Kd7-c8 2. Dh5xe8 matt; 1. ... Kd7-c6 2. Dh5-d5 matt; 1. ... Se8 beliebig 2. e7-e8D matt.

20. Tg4-g5 Dh5-h6
Jetzt könnte der Weiße schon auf g6 einen Bauern gewinnen. Er will aber mehr.

21. Dd3-f3 Sg6xe5
22. d4xe5 Tf6-g6

Auflösung des verkapselten Sprichworts
Ein grüener Maerz bringt selten etwas Gutes.

Auflösung der Skat-Aufgabe

Im Skat lagen: p 9, h 9.

A hatte: kr K, kr D, kr 10, kr 8, p K, p D, p 10, h B, k 9, k 8;
B hatte: kr A, p A, h A, h K, h D, h 10, k A, k K, k D, k B.

1. kr 10, kr A, kr B;



23. Ld2x4 Tg6xg5
24. Lf4xg5 Dh6-g6
25. Lg5-f6 Dg6-f7
26. Df3-e3 f7-b6
27. De3-h6 Ta8-b8
28. e2-e3 Tb8-b7
29. Lh3-f1 Kg8-h7

Der Schwarze muß sich jetzt auf die Verteidigung von h7 einrichten.

30. Tg1-g8 Df7-g8
31. Lf1-d3 d5xc4
32. b3xc4 Tb7-d7
33. Ld3-e4 c6-c5
34. Tg3-h3 Le8-b7

Ein Figurenopfer zerschlägt jetzt den Verteidigungsplan.

35. Sc3-d5 e6xd5
36. Le4xh7

Der Schwarze gab auf, denn auf ein Läufersach durch Bewegung des d-Bauern zieht jetzt der Läufer h7 mit Schach dazwischen.

35. Sc3-d5 e6xd5
36. Le4xh7

Der Schwarze gab auf, denn auf ein Läufersach durch Bewegung des d-Bauern zieht jetzt der Läufer h7 mit Schach dazwischen.

35. Sc3-d5 e6xd5
36. Le4xh7

Der Schwarze gab auf, denn auf ein Läufersach durch Bewegung des d-Bauern zieht jetzt der Läufer h7 mit Schach dazwischen.

35. Sc3-d5 e6xd5
36. Le4xh7

Der Schwarze gab auf, denn auf ein Läufersach durch Bewegung des d-Bauern zieht jetzt der Läufer h7 mit Schach dazwischen.

35. Sc3-d5 e6xd5
36. Le4xh7

Der Schwarze gab auf, denn auf ein Läufersach durch Bewegung des d-Bauern zieht jetzt der Läufer h7 mit Schach dazwischen.

35. Sc3-d5 e6xd5
36. Le4xh7

Der Schwarze gab auf, denn auf ein Läufersach durch Bewegung des d-Bauern zieht jetzt der Läufer h7 mit Schach dazwischen.

Rotes Taschentuch spielt Schicksal

Ein entscheidendes Polospiel an Indiens Nordwestgrenze • Von J. Miller

Rudyard Kipling, der als der beste Kenner Indiens gilt, sagte einmal: Indien ist sehr schön und sehr hilflos.

Einem Europäer mag diese Bemerkung vielleicht übertrieben vorkommen. Wer aber lange Jahre in Indien lebt, wird an der Richtigkeit dieses Satzes nicht zweifeln. Und weil dieses Indien so hilflos ist, muß man ihm ununterbrochen helfen und es ununterbrochen beaufsichtigen, und die englischen Beamten, mit dem Vizekönig an der Spitze, sind eigentlich nichts anderes als Kinderwärter eines riesenreichen, sie müssen so hart, so vornehm und so diplomatisch sein, wie gute und bestbezahlte Kinderwärter.

Im verbotenen Land

In Simla oder in Delhi ist die Gesellschaft der Verwaltungsbeamten ziemlich exklusiv. D. h. man muß schon einen Namen haben, eine Uniform tragen oder gute Empfehlungen haben, um hineinzukommen. In den Nordprovinzen ist man aber bedeutend nachsichtiger. Dort sind die europäischen Beamten sehr dünn gesät. Und manche sind froh, wenn sie ihnen gelingen, einige Europäer an sich zu sammeln.

Vor vier Jahren hatte ich in der nordwestlichen Ecke, hart an der Grenze des verbotenen Landes zu tun, ich hielt mich zwei Wochen in D. auf. Das ist ein Ort wie alle andern in dieser Gegend. Zwischen zehntausend Eingeborenenbüten stehen 15 oder 20 Bungalows für die Verwaltungsbeamten und die Offiziere. Dann gibt es einen Tennisplatz, einen Golf- und einen Polosplatz; ein paar Schuppen für drei Kugeln und viele Pferde. Die Europäer brauchen hier ihre Pferde, denn wenn sie nicht ausreiten können, werden sie verrückt.

Ich hatte in D. gelegentlich meinen Anstich dem Kommissar sagen lassen. Ich wäre gekommen. Später traf ich ihn auf dem Tennisplatz. Es war ziemlich tote Saison. Im allgemeinen waren die Leute, die Weißen nämlich, ziemlich kühl. Um so erkannte ich, als mir der Satz der Pferdewärter einen Brief brachte. Der Brief enthielt ein außerordentlich herzliches Schreiben des Kommissars, in dem er mich bat, am Sonntag doch unbedingt zum Polomatch zu kommen. Die britischen Offiziere spielen gegen ein kombiniertes Team. Wenn Sie ein wildes und doch faires Spiel sehen wollen, kommen Sie!

Hoheit und Revolutionär

Indien ist, wie gesagt, ein seltsames Land. Die vielen kleinen und großen Radshas und Maharadschas, die in Mittelindien und im Süden wohnen, sind der Regierung treu ergeben. Wenn sie die Regierung nicht schätzen würden, wären sie nicht einen Tag mehr Herrscher. Die kleinen Fürsten aber an der Nord- und Nordwestgrenze haben ein unabhängiges Freiheitsgefühl und veranstalten jeden Monat zumindest einen Aufstand.

Wer in diese Gegend fährt, muß sich als vorsichtiger Mann natürlich vorher erkundigen. Ein Beamter in Bombay hatte mit den Radsha von M. genannt und gemeint: „Schauen Sie, daß Sie vor Ende September aus der Gegend fortkommen. Um diese Zeit wird's wahrscheinlich wieder einmal losgehen.“

Als ich aber am Abend in den Klub kam und meine Zeitung las, hörte ich zu meinem arglosen Entsetzen, daß eben der Radsha von M. zum Polomatch kommen würde, und daß das kombinierte Team sein Team wäre. Zusammengefaßt aus Offizieren und Hofwärtenträgern, die ihm direkt unterstanden.

Ich fragte ohne Umstände Major Warburton, der neben mir saß ob diese Nachricht auf Nichtachtung beruhe, und er nickte.

„Du lieber Himmel! Hören Sie mich an, Major. Vielleicht wissen Sie einige Dinge nicht. Als ich von Bombay abfuhr, warnte man mich vor diesem Manne. Er soll, sagte man mir, Ende September wieder einen Aufstand arrangieren.“ Der Major nickte vollkommen gelassen. „Und — da kommt er her? Einen Monat eher er losbrechen will. Was, zum Teufel, sucht er hier?“

Der Major sagte: „Daß Seine Hoheit ein verdammter kleiner Revolutionär ist, wissen wir alle. Er kommt zum Polomatch, weil dieses schon vor vielen Monaten festgelegt wurde. Er selbst kommt

wahrscheinlich, um die Leute kennenzulernen, mit denen er kämpfen wird. Es ist immer gut, wenn man sich selbst von den Dingen überzeugt, die einen interessieren.“

Ich riß die Augen auf und sank in meinen Sessel zurück. In Europa hätte die Polizei den Mann — Hoheit hin, Sobett her — verhaftet und eingesperrt. Aber wir waren nicht einmal in Indien. Wir waren an der Grenze des verbotenen Landes, und kein Mensch weiß, wo in dieser Gegend Indien aufhört.

Die „Grauen Teufel“

Polos ist ein Rasenspiel, das von zwei Parteien zu Pferd gespielt wird. Jede Partei trachtet mit Hilfe eines langen Schlägers einen weißen Ball ins feindliche Goal zu treiben. Dieses Spiel wird aber nur teilweise von Männern gespielt; in Wirklichkeit spielen es die Pferde. Darum sind gute und ausdauernde Poloponys auch sehr teuer.

Ich sah mir das indische und das englische Team an. Die Indianer machten einen unvergleichlich besseren Eindruck. Ihr Kapitän war ein starker, finsterner Mann. Der Kapitän der Engländer war Major Curry, früher einmal Steuermann des berühmten Cambridge-Schiffes.

Als wir, zwei Tage vor dem Match, vom Klub heimgingen, fragte mich der Polizeikommissar Hughes, ob ich auf die Engländer wetten wollte. Ich sagte natürlich, daß ich es nicht tun würde.

„Sie haben recht“, meinte Hughes nachdenklich. „Die Indianer spielen wirklich erstklassig, obwohl sie kein so überragendes Pferdmaterial haben.“

Ich war der Ansicht, daß die Niederlage der Engländer unmittelbar vor einem drohenden Aufstand nicht gerade zur Hebung des britischen Ansehens beitragen würde. Hughes war darüber sehr beunruhigt. Er war uns trennen, sagte er: „Mit Major Curry kann man nicht reden! Er schwört auf den Sieg seiner Leute. Aber wenn einige unserer Spieler meine Poloponys nehmen wollten, könnten Sie ruhig auf Großbritannien 1:4 setzen.“ Hughes hatte eine wunderbare Poloponanz und verdiente damit viel Geld.

Am nächsten Tage sah ich mir seine Ponys an. Er hatte einige Freunde, und diese trainierten gerade. Und als das Spiel zu Ende war, begriff ich, daß diese Pferde keine gewöhnlichen Tiere waren. Sie konnten in rasendem Galopp fast auf der Stelle stehen — dann standen sie so fest auf den Beinen, daß kein lebendes Wesen sie umreiten konnte, und endlich wurden sie scheinlich unangenehm, wenn ihnen ein fremder Gaul zu nahe kam.

Hughes verabschiedete sich nach dem Spiel von mir. „Jetzt wissen Sie alles“, sagte er. „Diese Pferde haben voriges Jahr den großen Preis von Delhi gewonnen: und was ihren Namen anlangt, so rechtzuerkennen sie ihn voll und ganz! Man nennt sie in Nordindien nur die „Grauen Teufel“.“

„Geheime“ Diplomatie

Am gleichen Abend sprach ich im Klub mit Major Curry. Er war wirklich ein hochmütiger und eingebildeter Mann. Als ich ihm — so rundherum — wegen der Ponys intervierte, wurde er direkt abweisend. Auf diese Weise ging es nun nicht. Gegen zehn Uhr begann ich dann mit meinem Tierarzt Dundee zu trinken. D. h. er trank, und ich sprach, das ging so bis drei Uhr. Um drei Uhr mußte ich, daß diese kleinen, schlanken Ponys sehr empfindliche Gelernte hatten. Wenn man ihnen eine gewisse Injektion eines Antrags machte, das die Eingeweiden durbar netzten, so schwoilen ihnen die Gelenke an, und sie mußten eine Woche ruhig stehen. Dann waren sie wieder vollkommen gesund.

Von Bombay hatte ich mir einen Diener mitgenommen; er war ein Bengale. Ein sehr anständiger, wenn auch verschlagener Kerl. Ich schenkte ihm zwanzig Rupien, nach indischen Begriffen ein Vermögen, und sagte ihm, ich würde es gern sehen, wenn einige der englischen Ponys am nächsten Tage lahmen würden.

Er nahm das Geld, untersuchte es genau (darin lag keine Verleumdung), dann sagte er und verbeugte sich: „Sie werden lahmen, Sahib.“ Und sie lahmen noch am selben Mittag.

Im Klub traf ich einen wütenden und fluchenden Curry und ging ihm vorläufig aus dem Weg. Als er sich beruhigt hatte, ging ich näher heran und beteiligte mich am allgemeinen Gespräch, und so nebenbei erwähnte ich, daß ich am Tage vorher Hughes' Pony gesehen hätte. Zuerst nickten zwei Herren, dann nickten mehrere, und endlich legten alle los und bestürmten Curry, doch in des Teufels Namen die Ponys von Hughes zu nehmen und mit ihnen doch wenigstens einige Stunden zu trainieren.

Ich hatte dann etliches zu tun; als ich am Abend gegen sechs Uhr am Polosplatz vorbeikam, ritten die Reiter der englischen Teams auf den „Grauen Teufeln“, und ich war's zufrieden. Zum Glück war keiner der Indianer in der Nähe; sie merkten demnach nichts. So mußten sie — völlig unvorbereitet — gegen ausgezeichnete Pferde spielen, ohne sich

vorher eine neue Taktik zurechtlegen zu können. Mit ihrer bisherigen Taktik, dem rohen, blinden Anprall, richteten sie gegen die „Grauen Teufel“ nichts aus. Davon war ich überzeugt.

Die Entscheidung

So war der Tag gekommen, an dem das lang erwartete Polomatch indischer Würdenträger gegen Engländer ausgetragen werden sollte. Von allen Seiten waren die englischen weißen Beamten mit ihren Familien gekommen, und das Ganze, insgesamt 200 bis 250 Leute, mit dem Kommissar in einem abgetrennten Raum saßen, konnten unsere Leute mit einem guten und begeisterten Anhang rechnen. Und das ist im Sport ein nicht zu unterschätzender Vorteil.

Eine Stunde vor Beginn erschien der Kommissar, und etwa zehn Minuten später fuhr der Radsha in seinem verführerischen, riesigen Wagen vor. Mit ihm kamen etwa 300 Menschen, alle sehr prächtig gekleidet. Diese Leute gehörten a. T. zu seinem Hofstaat, a. T. bildeten sie seine Ehrenwache. Der Radsha war etwa dreißig Jahre alt. Nach indischen Begriffen mochte er sogar ein schöner Mann sein: er lächelte ununterbrochen, und seine schlanken und stehenden Augen flogen überall umher. Das wirkte auf uns alle abstoßend, und viele der anwesenden Engländer machten halblaut Bemerkungen.

Als seine rebellische Hoheit die Lage betrat, begannen die Indianer rinascherum zu schreien, und es herrschte ein ziemlicher Lärm. Gleich darauf gab der Kommissar das Zeichen, und die beiden Teams ritten auf den Platz. Ich stand mit Hughes kaum drei Schritte hinter unsern Kommissar und konnte den Prinzen genau sehen. Auch sah ich seine Begleiter. Richtige Berabewohner mit sehr hegesauverfischlichen Gesichtern und mit selbstischen Gesten.

Der Radsha betrachtete einen Augenblick den silbernen Pokal, der als Preis bestimmt war. Dann verbeugte er sich vor dem Kommissar und winkte mit der Hand, und gleich darauf ging das Spiel los. Wie wir alle gefürchtet hatten, in einem Hölletempo, das die Indianer bestimmten. Die Entscheidung war somit gekommen, und — wir alle mußten es — es ging gleichzeitig um unser Prestige.

2:1 für Rebell

Als Schiedsrichter war Oberstleutnant Freeman tätig, ein älterer, durchaus unparteilicher Herr, der in Anbetracht des unruhigen Publikums keinen leichten Stand hatte. Man muß aber gerecht sein — trotz dem fürchterlichen Tempo und dem wilden Drauflosgehen wurde fair gespielt. Und als die ersten vier Chuker um waren, führten die Indianer 2:1 gegen die englische Mannschaft. Das zeigt am besten die Härte des Kampfes. Es war sehr heiß, und eine eigene Stimmung lag über dem Feld. Während die Ponys gewechselt wurden und die Spieler sich vor den weiteren Chukers eine Pause gönnten, winkte mir Hughes zu.

„Ob Sie mir's glauben oder nicht“, sagte er aufgeregt, „an allem sind Danton und Howard schuld.“ Sie sind ihre hartnäckigen Ponys gewöhnt und verhalten die Pferde zuviel; das vertrauen meine Tiere nicht. Ich flehe Sie an, reden Sie mit den Leuten. Sie sind hier unbekannt. Wenn ich mit ihnen rede, wird sich jeder denken, ich gebe den Leuten Tips.“ Kurzum, er machte ein so unglückliches Gesicht, daß ich ihm meine Hilfe versprach. Minuten später war ich bei unseren Leuten, suchte mir Danton und Howard heraus, trotz dem Protest Currys, und begann sie zu bearbeiten, solange, bis sie mir ihr Wort gaben, den beiden Ponys Ruhe und Jolly freie Hand zu lassen.

Dann ging ich langsam zurück und stellte mich an der Barriere auf. Ganz vorn. Jetzt brauchten die Spieler wieder los, und schließlich, nach dem siebenten Chuker, hatten unsere Leute das Spiel gleichgestellt. Alles hing jetzt von den letzten Minuten ab. Ich wendete mich zur Seite und sah den Radsha an. Er sprach, etwas lässig, dabei doch sehr erregt, mit dem Kommissar, der ununterbrochen lächelnd nickte.

Oberstleutnant Freeman gab das Zeichen zum letzten Chuker, und ich muß es offen sagen, einen ähnlich spannenden und mitreißenden Kampf hatte ich noch nie gesehen. Die Indianer ließen jetzt jede Rücksicht beiseite. Sie spielten hart an der Grenze der Fairness. Zweimal ging die wilde Raad knapp an mir vorbei; ich sah, wie die „Grauen Teufel“ ihr Leukerkes hergaben, und dann — war die Raad folgende: Die Barriere entlang raste Danton und trieb den Ball — im rechten Winkel an ihm stürzte ein schwerer Indianer heran — der war aber nicht weiter gefährlich, denn der kleine Gaul Dantons hatte den Feind bereits erwischt. Ich sah, wie der Pony nach links schielte. Danton brauchte an mir vorbei, der von vorn kommende Indianer schwenkte ebenfalls ab, und in dem Augenblick — es herrschte höchste Spannung, und alle Leute konzentrierten ihre Aufmerksamkeit auf Danton und den Indianer



Olympia-Gedächtnismedaille

Alle Teilnehmer an den Olympischen Spielen erhalten die im Bilde wiedergegebene Gedächtnismedaille in Bronze. Der Entwurf stammt von dem Berliner Bildhauer Otto Plagel. Der Durchmesser der Medaille beträgt 7 Zentimeter.

— brauste der Kapitän der Indianer von hinten heran. Er wollte Danton von der Barriere abdrängen und ihn so zwischen zwei Reiter bringen. Gelang es Danton nicht, den Ball vorher ins Tor zu treiben, war das Spiel bei dem Tempo, das unsere Leute nicht halten konnten, für meine Freunde verloren.

Wie gesagt, alle Welt folgte mit den Augen den beiden Hauptspielern, und als der indische Kapitän, weit nach rechts aus dem Sattel hängend, knapp die Barriere entlang raste, und ich den nickenden Kopf seines Ponys sehen konnte, zog ich, scheinbar in der Aufregung, mein grellrotes Brusttuch aus der Tasche und hielt es in der geballten Faust. Jetzt war das herausfordernde Wort auf meiner Höhe. Die Faust öffnete sich — das Tuch flatterte eine Sekunde — der Gaul machte einen Satz nach rechts, und der Indianer verlor das Gleichgewicht.

Alles ging ungeheuer schnell vor sich. Er fiel der indische Kapitän noch aufpassen konnte, raste Howard heran, übernahm den Ball, und unmittelbar darauf piff Freeman ab.

Die Engländer hatten das Spiel mit 3:2 gewonnen.

Totenstille lag über dem Raum. Inmitten der Stille stand der Radsha auf. Als dann Curry vor ihm stand, übergab er ihm den Pokal und lächelte. Jetzt erst brach der Lärm. Die Engländer begannen zu lärmern und zu schreien.

Im Hintergrund

Drei Tage später verließ ich die Stadt. Ich sah schon im Wagen, da kam der Kapitän und begrüßte mich selbst im Klammern. Eine Welle rebete er so herum. Endlich sagte er: „Sie haben uns einen großen Gefallen getan, Miller! Wenn es auch noch keinen Spielregeln nicht ganz fair war... nein, nein — es soll kein Vorwurf sein: Sie sind kein Sportsmann, sondern ein Kaufmann, und ich weiß von nichts! Wenn aber eine gewisse Sache nicht passiert wäre, müßte ich jetzt nach Delhi telegraphieren und meine Leute Hals über Kopf abschicken.“

Ich winkte ab. Es war besser, man sprach darüber nicht. Der Kommissar ließ aber nicht locker. Erst wollte er mir ein Festessen im Klub geben; als ich ablehnen mußte, lud er mich eben für meinen nächsten Besuch bei sich ein.

„Es war nämlich“, erklärte er mir zum Schluß leise, „kein gewöhnliches Polo. Es war ein politisches Match erster Klasse! Wissen Sie, warum ich so aufgeregt war? Weil mir gewisse Leute gesagt hatten, daß der Radsha — der Teufel soll ihn holen! — ein abergläubischer Mensch ist. Sein Wetter drängte ihn zum Vorschlagen; er hatte aber Angst. So wollte er die Götter sprechen lassen. Gewann sein Team das Spiel, mußte er mit seinem Wetter halten und die Grenze in Brand setzen. Verlor er aber, nun, so war es diesmal nichts. Dank der immensen Bewegung eines gewissen Kaufmanns aus Bombay hat er verloren. Thats all!“

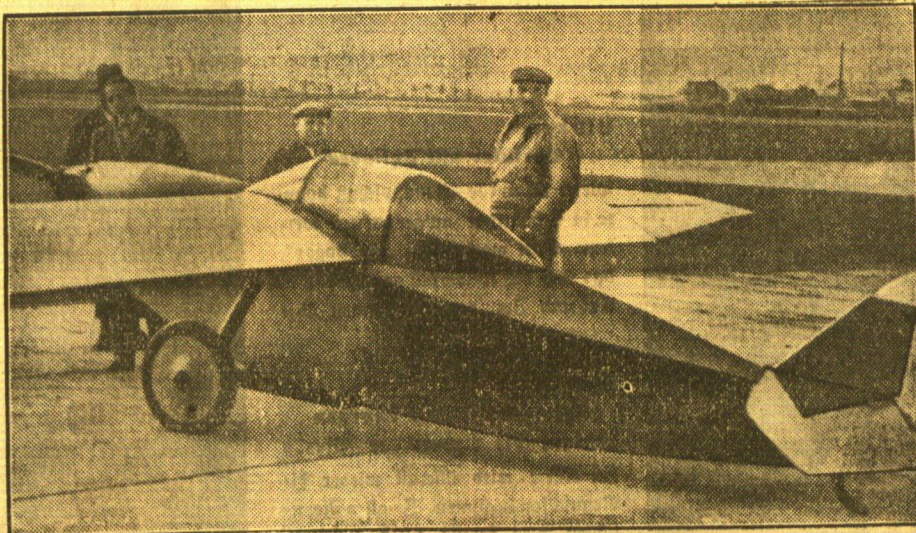
Sehen Sie: so kommt ein Krämer, der nichts von der Politik des riesigen und unbefehlten indischen Reiches versteht, ohne es zu ahnen, auch einmal in die Lage, dieses Reich vor einem kleinen Aufstand zu bewahren!

Film und Feuer

Ein neuer Schwerentflammbarer Film

Seit Jahren ist der Aetats- oder Cellon-Film bekannt, der als nicht brennbarer Film eine große Zukunft zu haben schien. Leider hat sich nun gezeigt, daß die Filmbreite eine verhältnismäßig geringe Haltbarkeit haben und daß der Herstellungskosten zu hoch ist, als daß die Filmindustrie mit diesem Verfahren wirtschaftlich arbeiten könnte. Aus diesen Gründen sind zahlreiche Versuche gemacht worden, den gewöhnlichen Rohfilm durch Behandlung mit chemischen Stoffen schwerer entflammbar zu machen. Bei einigen dieser Verfahren zeigten sich aber wesentliche Mängel, vor allem wurde die Haltbarkeit der Filmbreite ganz erheblich vermindert. Nunmehr wurde vor kurzem der Presse wieder ein neues Verfahren mitgeteilt, das auf die Arbeiten eines jungen deutschen Chemikers zurückgeht. Der gewöhnliche Nitro-Zellulosefilm wird auch hier mit einer chemischen Masse behandelt, deren Zusammensetzung vorläufig noch nicht mitgeteilt wurde, das Patentverfahren noch nicht erledigt ist. Brennversuche aber zeigten, daß der Rohfilm etwa sechs- bis siebenmal so langsam verbrennt wie der nicht behandelte Rohfilm. Besonders eindrucksvoll war das Verbrennen einer gewöhnlichen Rohfilmrolle und einer gleich starken nach dem neuen Verfahren behandelten Rolle. Während der Rohfilm eine unerhörte Hitze entwickelte und rasch verpuffte, brannte der chemisch behandelte Film ungewöhnlich langsam herunter. Nicht minder eindrucksvoll war die Wasserprobe. Während der in einen Bottich mit Wasser geworfene Nitro-Zellulosefilm unverändert weiterbrannte und ungeheure Rauchwolken entwickelte, erlosch die Flamme des chemisch behandelten Films im Wasser sofort, ohne daß sich irgendwelche Gase entwickelten, und ohne daß, wie beim gewöhnlichen Film, im Wasser Sprudelbewegungen aufkamen. Wenn dieser Film auch noch die gleiche Haltbarkeit und Dauerhaftigkeit wie der bisherige Nitro-Zellulosefilm bei der Verwendung zeigt, dann dürfte das Verfahren in der Tat von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein.

Hamburg, 12. März. Bei einem Hausumbau ergab sich in Hamburg ein schweres Unglück. Aus bisher unbekannten Ursachen löste sich plötzlich der Balken des zweiten Stockwerkes und stürzte auf den darunterliegenden Balkon. Auf diesem befand sich ein Bauarbeiter, der durch die herabfallenden Trümmer tödlich verletzt wurde.



Deutsches Kleinflugzeug

Auf dem Münchener Flugplatz Oberwiesenfeld wurde von dem Konstrukteur Deide ein neues Flugzeug, wohl das kleinste Deutschlands, vorgeführt. Man sieht hier die winzige Maschine nach ihrem erfolgreichen Start.

über den Antrag des Aba. Vorherstas zur Tagesordnung überzugehen. Da Aba. Vorherstas eine Abstimmung über seinen Antrag verlangte, wurde über den Antrag abgestimmt. Der Antrag wurde abgelehnt.

Dann beschloß sich der Landtag mit dem nachstehenden Dringlichkeitsantrag der Aba. Baltimas-Panaitis: „In verschiedenen Memeler Betrieben werden die Arbeiter die Löhne herabgesetzt, wie z. B. den Hafenanarbeitern vom 16. März 10%, in verschiedenen Fabriken ebenfalls vom 16. März 10–20%. Das Direktorium des Memel-Landes wird beauftragt, sobald wie möglich eine spezielle Kommission zu bilden, zwecks Feststellung der Gründe, laut welchen die Löhne herabgesetzt werden und die neue Wege zu suchen hat, um die alten Löhne zu erhalten.“

Nachdem Aba. Baltimas (Lit. K.) diesen Antrag beantragt hat, erklärt Aba. Monien (Einheitsl.), daß für die Bildung einer solchen Kommission durch den Landtag keine gesetzliche Grundlage vorhanden sei. Wenn es notwendig sei, werde das Direktorium schon von sich aus eingreifen, wie es dies auch bei den letzten Lohnkämpfen getan habe.

Landesdirektor Suran erklärt, daß das Direktorium interessiert sei, daß die Arbeiter entsprechend entlohnt werden. Das Direktorium sei stets bemüht, eine Verständigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern herbeizuführen. Es bedürfe nicht der Wahl einer Kommission, um das Direktorium zum Eingreifen zu veranlassen, sondern das Direktorium werde von selbst überall da, wo es möglich sei, durch Verhandlungen etwas zu erreichen, einreifen.

Es machten dann noch die Abgeordneten Pranaitis, ab Monien einige Ausführungen, in denen Pranaitis, an den Abgeordneten der Einheitsliste uemawdi

Wegen dieser Ausdrücke wurde er vom Präsidenten zur Ordnung gerufen. Bei der Abstimmung wurde der Antrag abgelehnt.

Sura vor 8 Uhr wurde die Sitzung geschlossen.

„Stadt der Engel“ - Stadt des Katzenjammers

Los Angeles aus der Europäer-Perspektive

Wie die Erde um die Sonne, so dreht sich das südliche Kalifornien um seinen Mittelpunkt: Los Angeles. Es ist die „boom city“, die Konjunkturstadt des Staates. Sie wuchs, indem sie ihre Nachbarn mit Haut und Haar verschlang und Hollywood samt Beverly Hills ihrem Stadtbild einverleibte. Sie hat die Nachbarn aber nie ganz verdauen können. Ein Katzenjammer ist zurückgeblieben: eine Stadt mit einer Ausdehnung von 450 Quadratmeilen und fast zwei Millionen Einwohnern, die aber trotz allen Anstrengungen keine Großstadt ist. Geworden ist bloß ein Konglomerat wahllos zusammengewürfelter Kleinstädter, die zufällig durch Straßenbahnlinien und Automobilstraßen miteinander verbunden sind.

Siedlung mit 22 Einwohnern

Los Angeles ist die Stadt der unbegrenzten Möglichkeiten, in der kein Unfuss zu unfinnig ist, und in der man das Staunen lernt, wenn nicht gar das Grinsen. Seine Geschichte ist die Geschichte jenes unerhörten amerikanischen Aufschwungs, der jeder realen Grundlage entbehrt, ein Ergebnis von hemmungsloser Propaganda, Haufe und Spekulation. Vor ungefähr 150 Jahren von einigen spanischen Franziskanermönchen gegründet, mit dem schönen, nur etwas langen Namen „La Ciudad de Nuestra Señora la Reina de los Angeles de Porciuncula“ wuchs es von einer zwerghaften Siedlung mit 22 Einwohnern zu dem heutigen Los Angeles, der „Stadt der Engel“. 1910 hatte die Stadt 300 000 Einwohner, und 1920 bis 1930 sprang die Ziffer auf 1 600 000. Es war die Zeit des „booms“, der großen Haufe der enormen Grundstückspekulation. Das Land schien verrückt geworden. Auf leeren, öden Strecken standen Tafeln: „Liebe hier, in dieser herrlichen Stadt, die hier entstehen wird!“ Auf einem Schild daneben stand groß „Ratunaplatz“. Ringsum, in hübscher Abwechslung, gab es Hotels, Restaurants, Kaffeehäuser und „entzückende Wohnhäuser“. Aber alles nur auf Tafeln und in der Phantasie der Grundstücksbändler.

Ergebnis eines Neffamelfeldzuges

Die Interessenten wurden von ihnen mit riesigen Autobussen in diese Gegenden geschleppt, wo sie dem Trommelfeld der Ueberredungskunst gemiegter Agenten ausgesetzt wurden: „Wir verkaufen dieses zukünftige Paradies um einen Spottpreis als rohe Wüste. Kaufen Sie jetzt, verschlafen Sie nicht Ihre Chance, mein Herr!“ Das südliche Kalifornien allein hatte 62 000 behördlich zugelassene Grundstücksmakler, die überall, in winzigen Bungalows und pompösen Etablissements verkündeten, daß sie Käufe, Verkäufe, Mieten, Pachten, Anleihen, Investitionen, Hypotheken, Eintragungen, Kündigungen, Beauftragungen, Abschätzungen, Steuerfaktungen und Zulassungskontrollen vornähmen. Man konnte mit keinem Menschen sprechen, ohne ein Grundstück angeboten zu bekommen. Los Angeles lag im Fieber eines abenteuerlichen Goldrausches — nur daß das Gold hier, im Gegensatz zum nördlichen Kalifornien, „Grund und Boden“ hieß. Es war das Ergebnis eines unerhörten, unglaublichen Neffamelfeldzuges für das „paradiesische Klima Südkaliforniens“, die „märchenhafte Fruchtbarkeit des Landes, in dem „Fisch und Honig fließt“ — und des Bannwortes: „Gold“. In jedem Hof in Los Angeles wurde nach dem flüchtigen Gold gegraben, überall begannen Bortürme ihre gespensterhaften Arme gegen den Himmel zu recken. Heute sind sie zum Großteil wieder verschwunden, so wie der ganze „boom“, das Spekulationsmanöver, das mit einem Knack endete.

Zusammenbruch

Die Einnahmen der Stadt gingen zwischen 1929 und 1931 um 5 Milliarden Dollars zurück, die Ex-

porte der landwirtschaftlichen Artikel sanken um 200 Millionen Dollars und brachten die kleinen Farmer auf ihren neugekauften „Ranches“, wie sie ihre winzigen Farmen stolz nannten, an den Rand des Bankrotts. Die fetten Konten der Banken sanken innerhalb eines Jahres um 250 Millionen Dollars. 1934 sah ein Zehntel der Einwohner arbeitslos. Trotzdem waren die Lebenskosten um 22 Prozent höher als 1914.

Die pompösen Real Estate (Grundstück) Offices sind nun reiflos verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt. Geblieben sind, von dem vielgepriesenen Klima angelockt, mehr über 75 Jahre alte Einwohner als in irgendeiner anderen Stadt der Welt und 18 500 Analphabeten. Geblieben sind weiter in der „Stadt der Engel“, die Armeen der Spiritisten, Altronomen, Wahrsager, Kartenausschlägerinnen, Medien, Gedankenleser und -überträger, Synoptische, Handliniendeuter, Messias und Religionsstifter sowie mehrere geheime Kulte und bizarre Religionen als in irgendeiner anderen Stadt Amerikas, New York nicht ausgenommen. Geblieben sind auch die verrücktesten, schrecklichsten und unfinnigsten Bauten und ebenso die ausgedehntesten und merkwürdigsten Exemplare der menschlichen Fauna.

Die Schöpfer der Filmsterne

Wacklige, alte Häuser stehen neben ultramodernen Bauten, die mit Luftklimatisierungsanlagen ausgestattet sind. Auf den Dächern von Beverly Hills prangen in farben glänzenden Gärten die Kaskade der Kinolieblinge, entweder in romantischem, maurischem oder spanischem Stil, ein Blumentopfen unter jedem Rundbogenfenster und ein Balkönchen unter jedem zweiten — oder Burgen in solider Spätgotik aus der Zeit 1935 nach Christus, mit Schießscharten für Armbrustschützen. Zugbrücken für die Reissigen und Rundtürme für die fanfareblasenden Wächter — kurzum, ganz so, wie der berühmte Star es braucht, wenn er am Abend nach des Tages Mühsal und Plage aus der Welt des Scheiterns entfliehen will.

Natürlich heißen alle Straßen „Boulevards“ und sind reichlich mit Denkmälern geschmückt. Nicht mit denen der Klassiker, die kennt hier kein Mensch, denn hier steht die hehre Kunst im Dienste der Wirtschaftsmacht. Ein Mann steht auf einer Weltkugel und winkt mit einer Fahne, die einen Löwen im Wappen trägt. Darunter: „Kauft nur Löwen-Automobile“. Ein Dampfer schwimmt auf den Wellen eines Pokaments — „Kahren Sie nur mit unserer Linie“. Ein bronzener Papierenmacher führt eine Tasse an den Mund — „Trinken Sie ausschließlich amerikanischen Kaffee“. Flugzeuge malen mit Rauchschrift Anpreisungen für Zahnpaste in den Himmel, und nachts verkünden sie mit Leuchtschrift, daß Zigarettenforts & Co. allein selig macht.

Kalifornische Architektur

Vom Film hat man auch die Baukunst gelernt. Konditoreien sind blaue Windmühlen, deren Flügel sich „berzig“ drehen; Benzinstationen sind Pagoden, Moscheen, spanische Missionen oder gar „getreue“ Nachbildungen des Tabak-Mahals; ein Eisalon hat die Form einer riesigen Eismaschine, an der sich eine Kurbel wild dreht.

Die verschiedenen Restaurants gleichen regelrechten Praterbuden. Eines ist wie ein riesiges Rundhaus für Lokomotiven gebaut, mit einer richtigen Dampfmaschine in der Einfahrt; ein anderes, das derbe Hausmannskost anpreisen will, ist wie ein Gefängnis bergerichtet, komplett mit Zellen und Eisengittern; eines, das quick service (Expressbedienung) anpreist, hat sich ein regelrechtes Brad gebaut, über dem ununterbrochen in rotem Neonlicht EDS zuckt. Andere haben die weniger

einleuchtende Form eines braunen steifen Hutes, Eisenbahnwagens oder Flugzeuges.

Einkauf nur im Auto

Imposant sind nur die ungeheuren Obstläden, die sich sonderbarer Weise keinerlei Neffamelchbilder bedienen. Aber kein Mensch könnte sie auch so überleben. Wahre Berge aller erdenklichen Obst- und Gemüseforten türmen sich, oft in bizarre Figuren geformt, auf zahllosen Tischen. Nachts gießt sich feenhafte Beleuchtung über die Läden, denn natürlich wird man Tag und Nacht bedient. Keinerlei Glascheiben oder Gitter trennen diese verführerischen Genüsse von den Passanten der Straße. Eine große Zahl der Obstläden hat sogar an allen Ecken Zufahrten für Automobile, so daß die Hausfrauen, einfach im Wagen sitzen bleibend, ihre Einkäufe besorgen können, wobei sie von Gehilfen bedient werden, die in ihren maßelosen weißen Uniformen wie Chirurgen aussehen. In Los Angeles lebt man überhaupt im Auto. Diesem Umstand haben sich auch die „quick lunch places“ (Express-Restaurants) angepaßt, die die gewünschten Speisen auf ein Servierbrett stellen, das einfach am Wagenanschlag befestigt wird, so daß man essen kann, ohne aussteigen zu müssen. Der Gedanke an eine solche Lebensweise verursacht mir zwar Uebelkeiten, aber sie schilbert am deutlichsten, auf welcher Stufe die kulinarischen Genüsse in der „Stadt der Engel“ stehen.

Das Wichtigste am Restaurant

Man kann von Santa Barbara bis zur mexikanischen Grenze wandern und wird in ganz Südkalifornien kein einziges Restaurant finden, in dem man eine wirklich gute Speise serviert bekommt. Allerdings, es gibt einige berühmte Restaurants, z. B. das „Victor Hugo“ in Los Angeles, wo das Abendessen pro Person 6 Mark kostet — was natürlich nichts an dem Umstand ändert, daß es unter aller Kritik schmeckt. Dafür ist jedoch der „pender room“, in denen die Damen verschwinden, um sich vorm Betreten des Speiselaales rasch noch einmal die Nase mit Puder zu betupfen, ein „show place“, ein Ausstellungsstück, und das entzückende Bouddoir, das sich weibliche Wesen ertäumt haben, und in einer Ecke des mit einem Glasdach überdeckten Speisegartens plätschert ein Springbrunnen mit farbigen Wassern. Am Nebentisch spielt der Star, den man erst gestern auf der Silberleinwand bewundert hat, und in einer Nische bemüht sich eine Salonkapelle ebenso krampfhaft wie vergeblich, gehört zu werden.

Neuheit und Fische

Der Pazifische Ozean selbst scheint mit einem Fluch beladen zu sein. Er kann seinen Bewohnern durchaus keinen Wohlgeschmack mit auf den Lebensweg geben. Freunde beteuern mir, daß die einheimischen Meeresgerichte ungenießbar seien (ich selbst kann mit allem Willensaufgebot keine hinunterbringen) und daß selbst die schmackhaften Meeresfrüchte des Atlantik, sobald sie in den Wassern des Pazifik angelegt werden, in der neuen Umgebung den Geschmack verlieren. Mit Fischen geht es so ähnlich bis auf den Catalina Sand. Daß der jedoch, im Widerspruch zu allen Gesetzen der Natur, süß schmeckt, und den Abalones, Seetieren, die einem eingegeben, harten Muskel gleichen, der in eine wunderschöne Muschel gebettet ist, und die hundlang mit einem Stahlhammer geklopft werden müssen, damit sie schließlich wie ein schlechtes Naturschnitzwerk schmecken. Während ich daran kante, konnte ich den Gedanken nicht abwehren, wie oft das zähe Klumpchen dem Koch wohl während der langen Abspärrarbeit davongelappt sein mag!

Man mühte bei den Mahlzeiten rein verzweifeln, wäre die Bedienung nicht so amüsanter — wenn man nicht gerade in Eile ist. Los Angeles

hat nämlich keine richtige Dienstbotenklasse. Jeder fühlt sich zu Besseren berufen. Die immer recht hübschen Kellnerinnen und Kellner sind offensichtlich von der Ueberzeugung durchdrungen, morgen oder spätestens übermorgen bereits ein berühmter Filmstar zu sein, und erwarten, daß sich der Gast überaus glücklich schätzt, von ihnen überhaupt bedient zu werden. Und wenn man ihnen eine Zeitslang auflegt, wie nonchalant sie sich zwischen den Tischen bewegen, glaubt man es am Ende selbst.

Wenig geistige Zerstreuung

In einer Stadt, die keine landschaftlichen oder baulichen Schönheiten hat, und in der es keine kulturellen Genüsse gibt, bleiben schließlich noch die Freuden der geistigen Zerstreuung. Aber auch hiermit ist es in Los Angeles schlecht bestellt. Die Stadt ist voll von Pensionisten und Farmern aus dem Mittelwesten, die sich im sonnigen Süden zur Ruhe gesetzt haben und nun nicht wissen, was sie mit sich beginnen sollen. Sie gehen aus Langeweile allen möglichen Quacksalbern und Religionsstiftern auf den Leim und werden bald fanatische Anhänger irgendeines verrückten Kults. Trotzdem dringt ihr Eifer nicht tief. Ihr neuer Glaube bleibt bloß an der Oberfläche, eine Art Zeitvertreib. Tief innerlich bleibt ihnen die Sache fremd und gleichgültig, deshalb auch der häufige Wechsel von einem Kult zum andern.

Dabei ist es vielleicht ungerecht, zu behaupten, daß es in Los Angeles keinerlei Kultur gebe. In schönen Sommerabenden spielt ein recht gutes Symphonieorchester in der Hollywood Bowl, die fast zehntausend Besucher füllt. Die Stadt hat eine wundervolle öffentliche Bibliothek, und im Huntington-Museum in Pasadena hängen einige der schönsten Gemälde der Welt. Aber es ist der Hintergrund, die Aufmachung dieser planlos, gleichsam über Nacht gewachsenen Stadt, der alle Schönheit, Kultur und Tradition mangelt.

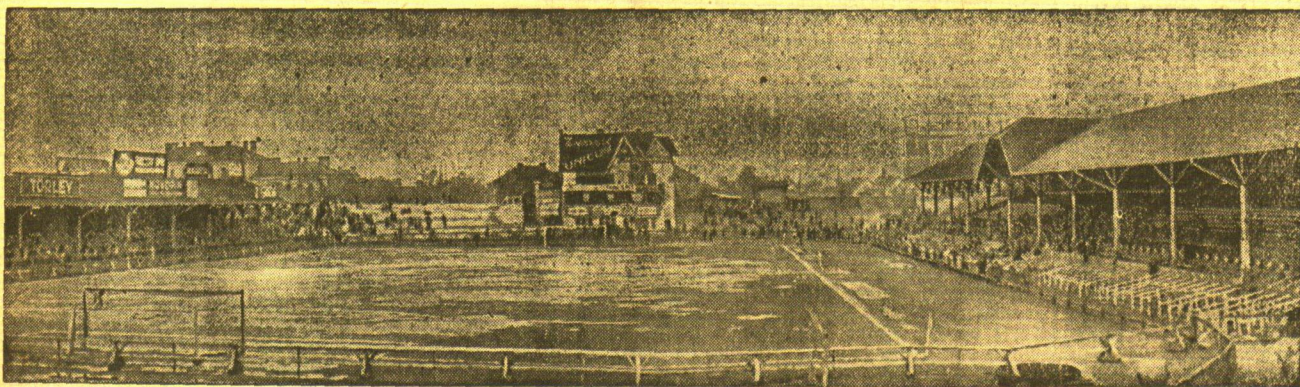
Regellose Mode

Die Menschen in den Straßen sind im allgemeinen einfach und ohne jeden Geschmack gekleidet. Jeder trägt, was er will, ohne sich um die Norm zu kümmern. Auf den Boulevards kann man schon am frühen Nachmittag neben Damen in Straßenkleidern solche in Abendkleidern, aber auch in kurzen Hosen, Strandpyjamas und jeder anderen erdenklichen Aufmachung sehen. Zwar besteht zwischen Hollywood und Paris ein großer Wettstreit, wer eher ausschlaggebend in der Beeinflussung der Mode sei, aber nirgendwo glänzt die Mode so durch völlige Abwesenheit wie in Los Angeles.

Auf dem Hollywood Boulevard kann man Marlene Dietrich in langen weißen Hosen, gelbem Pullover und weißer Mütze sehen, in der Straßenbahn fahren Filmstatisten, bereits fertig geschminkt nach irgendeinem Aktier. Im Trocadero, dem elegantesten Nachtlokal, sitzt Dupe Velaz mit ihrem Tarzan-Gatten Johnny Weissmüller in Hosen und Pullover. Während die Großzahl der Damen je nach ihrer Abendkleider trägt, erscheinen ihre Begleiter fast ausnahmslos im Sport- oder bestenfalls im Sackanzug, und hier und da sieht man auch einen ohne Jacke, das Polohemd am Hals offen. Bei einem „Sunday night supper“ (Sonntagsabendessen), zu dem ich eingeladen war, und das in Amerika immer einen mehr formellen Charakter trägt, erschien eine junge Dame im Reitanzug, eine andere in einem langen wallenden „tea gown“, eine dritte im Sportkostüm und eine vierte im Abendkleid, während die Gastgeberin wundervoll besetzte Hauspyjamas trug. Von den anwesenden Herren trug ein einziger eine Krawatte — und das war ein ausländischer Gast. Alle anderen hatten die Hemden einfach am Hals offen. Auch glänzten Hüte bloß durch Abwesenheit.

Am deutlichsten zeigt sich jedoch an dem Gesprächsstoff, daß das große Los Angeles trotz seinen verzweifelten Anstrengungen, als Weltstadt zu erscheinen, schließlich doch nur eine Kleinstadt ist: fünf Stunden lang drehte sich die Konversation nur um die Dienstbotenfrage, das Wetter, Mittel, die schlank machen, die Modes und den letzten Klatsch über die Filmstars.

M. Spr.



Zum Fußball-Weltkuppel Deutschland-Ungarn

Auf dem Platz der Hungaria in Budapest (linkes Bild) findet an diesem Sonntag der Fußball-Weltkuppel Deutschland-Ungarn statt, der ein besonderes fesselndes Spiel zu werden verspricht.

Rechts: Neue Köpfe in der deutschen Elf

Elbern aus Bonn-Beuel (links) als Rechtsaußen, Urban von Schalke 04 (rechts) als Linksaußen.



Links:

Sprinter mit Zylinder

Dieser originelle Schnappschuß konnte in Cambridge aufgenommen werden. Dort machten die „Bulldogs“, das sind die Universitäts-sportler, in Cut und Zylinder ein Rennen über 150 Yards.

Rechts:

Schon am frühen Morgen beginnt die Arbeit der Pferde. In Kürze wird überall wieder die Rennsaison beginnen. In all'n Jahren fällt wird bereits eifrig trainiert, und schon in den frühen nebligen Morgenstunden gehen die Trainer mit ihren Pferden an die Arbeit.



4000 Personen obdachlos — Der höchste Wasserstand seit 1877

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memel.
Dampfbrot Aktiengesellschaft, Hauptschriftleiter u.
verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton
Martin Kakies, für Lokales und Provinz Max Hopp, für
den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippe, sämtlich
in Memel.

Geld - Groß Geschrieben / Feine Herren - unfeine Geschäfte Von Hans Heuer

Achte Fortsetzung*)

General Beaucellier, der Souschef im Großen Generalstab, hatte sich von der Anglistische nicht anstehen lassen und tadelte offen die Verteidigungsmaßnahmen seines Vorgesetzten. Und da er erklärte, die Verantwortung für diese Maßnahmen nicht länger tragen zu können, reichte er sein Entlassungsgesuch ein, das ohne weiteres genehmigt wurde.

Boullanger hatte sofort einen Nachfolger für Beaucellier bei der Hand, den bisherigen Chef des Generalstabs im 17. Korps, General Caffarel.

Bald darauf ging Boullanger

General Ferron wurde sein Nachfolger im Kriegsministerium. Die üblichen Umgruppierungen folgten, von denen aber General Caffarel verschont blieb, da Ferron nicht in den Ruf eines Mannes kommen wollte, der mit allzu großen Um-dispositionen die Arbeit seines Vorgängers kritisierte.

Allerdings hielt Ferron nicht sehr viel von Caffarels Fähigkeiten und vertraute ihm mit der Leitung des zweiten Büros, in dem Caffarel, wie Ferron meinte, nichts verderben konnte.

Dem zweiten Büro unterstanden das Kriegsdepot und die Nebendienste; die übrigen Abteilungen — Mobilmachung, Truppentransport, Verfehrswesen usw. — leitete General de Saint Germain.

Einige Wochen später schon hatte Ferron Gelegenheit, sich selbst zu dieser Maßnahme zu beglückwünschen. Vor ihm lagen einige Berichte, die sich in sehr unerfreulicher Form mit dem General Caffarel beschäftigten. Ferron las diese Berichte, warf sie auf den Tisch zurück und stand auf.

„Herr General, Sie beziehen ein Gehalt von zwölftausend Francs — es stimmt doch?“

Caffarel, klein, wohlbeleibt, mit etwas schwammigem Gesicht, in dem die Augen zu klein wirkten, nickte. Er hielt es für angemessen, Errata zu zeigen angesichts des eigenartigen Beginns einer Unterhaltung, die nichts Gutes verhieß.

„Ihre Gattin besaß Vermögen, das aber anscheinend nicht mehr da ist!“ fuhr Ferron fort, unpersönlich fort.

Caffarel richtete sich auf. „Verzeihung, Excellenz...“

„Man erzählt sich“, unterbrach der Minister den kleinen General, „daß dieses Vermögen in unglücklichen Spekulationen verloren gegangen sein soll!“

„Stimmt das, Herr General?“

„Ja!“

„Finden Sie es nicht eigenartig, daß ein General sich überhaupt in geschäftliche Spekulationen einläßt, eine Betätigung, die er besser Bankiers und Börsenmaklern überläßt?“

„Verzeihung, Excellenz...“

„Ich bin noch nicht fertig, Herr General! Sie haben Wechsel ausgegeben und diese Wechsel nicht nur mit Ihrem Namen, sondern auch mit Ihrem Titel, Abteilungschef im Generalstab der Armee, unterzeichnet. Alle diese Wechsel sind zu Protest gegangen!“

„Es war mir leider nicht möglich...“

„Es war Ihnen leider nicht möglich, die Wechsel einzulösen? Ich will Ihnen kurz meinen Standpunkt bekanntgeben, General: Ein General gibt keine Wechsel aus! Ein General lebt nicht über seine Verhältnisse! Wenn ein General aber Schulden macht, die er nicht bezahlen kann, so ist das Betrug!“

„Exzellenz!“

„Betrug habe ich gesagt! Eine Handlungsweise, die mit der Würde eines Abteilungschefs im Generalstab der Armee unvereinbar ist! General Caffarel, ich suspendiere Sie bis auf weiteres vom Dienst, bis die von mir angeordnete Untersuchung eine einwandfreie Klärung des Falles ergeben hat!“

Als Caffarel das Zimmer des Kriegsministers verließ, hatte sein Gesicht die fahlgraue Farbe eines Menschen, der die Fassung verlor und mit Wangen den folgenden Ereignissen entgegensteht.

Er kehrte in seine Wohnung in der Rue de la Tremoille zurück und wartete.

Wartete auf die Entscheidung des Kriegsministers.

Er ahnte wohl, was kommen würde.

Schon am Abend des gleichen Tages — es war der 7. Oktober des Jahres 1887 — brachten die Zeitungen die Nachricht von der Suspension des Generals.

Der erste Akt des Dramas, in dem die Knoten geschürzt wurden, war zu Ende.

Der zweite Akt

begann unmittelbar im Anschluß daran. Am gleichen Tage, abends um 9 Uhr, erschienen drei Polizeibeamte in der Wohnung des Generals Caffarel, legitimierten sich mit einem Haftbefehl und brachten den General in das Militärgefängnis.

Am folgenden Tage sandte Ferron einen Dr.-donnantzoffizier mit einem vorläufigen Bericht des vorliegenden Materials nach Mont-sur-Bandon, wo sich der Präsident der Republik augenblicklich aufhielt.

Ein Untersuchungsausschuß wurde gebildet, der die Aufgabe hatte, die gegen den General erhobenen Beschuldigungen festzustellen und, falls sie sich als wahr erweisen sollten, seine Ausstoßung aus dem Heere zu verfügen, um eine Aburteilung durch ein Zivilgericht zu ermöglichen.

Es war klar, daß ein solcher Schritt Ferrons

noch durch andere Unterlagen begründet sein mußte als nur durch die Tatsache nicht eingelöstes Wechsel.

Es war festgestellt worden, daß Caffarel seit längerer Zeit schon im Hause einer gewissen Madame Vimouzin an der Avenue Wagram, wenige Schritte vom Triumphbogen entfernt, verkehrte.

Mit dieser Madame Vimouzin aber beschäftigte sich seit einigen Wochen bereits die Polizei, wenn auch in einer so geheimen Art und Weise, daß sie selbst nichts davon bemerkte. Und die Polizei hatte festgestellt, daß Madame Vimouzin sich in ziemlich offener Form ihrer Bekanntschaft mit dem General Caffarel rühmte und geeigneten Persönlichkeiten, deren Bruch aus irgendwelchen Gründen noch unverzögert geblieben war, die Ehrenlegion gegen eine anständige Entschädigung anbot.

Ein paar Tage vor der Verhaftung Caffarels hatte sich folgendes abgespielt:

Madame Vimouzin hatte die Bekanntschaft eines Seidenhändlers gemacht, der mit sehr schicklichen Blicken nach den Knopflochern anderer Seidlicher schielte, wo in leuchtender Schönheit das bekannte rote Bändchen prangte.

Und er hatte Madame Vimouzin zu verstehen gegeben, daß es der schönste Tag in seinem Leben sein werde, an dem auch er...

Madame Vimouzin verstand

Nichts einfacher als das! Ließ Madame Vimouzin lächelnd durchblicken. Sie habe einflußreiche Freunde, denen es ein Vergnügen sei, einem so wohlverdienten Manne, wie es der Seidenhändler aus Saint-Etienne ohne Zweifel sei, zu der ihm zustehenden Dekoration zu verhelfen.

Sie bestellte ihn für den nächsten Tag und ging mit ihm ins Kriegsministerium.

Und was selbst viele Offiziere nicht erreichten, Madame Vimouzin gelang es ohne Schwierigkeiten. Die Türen des Kriegsministeriums öffneten sich vor ihr.

Sie wurde mit ihrem Begleiter von General Caffarel empfangen. Caffarel war von bestechender Liebenswürdigkeit der Madame gegenüber und verhehlte nicht ihren Einfluß an gewissen Stellen zu rühmen.

Und als der ob so vieler Ausflüchte konsternierte Besucher sich verlegen verbeugte, reichte ihm Caffarel die Hand und sagte: „Im übrigen, mein Vetter, erscheinen mir Ihre Ansprüche voll und ganz berechtigt. Sie können auf meine Unterstützung rechnen!“

General Caffarel kam nicht mehr dazu, diese Unterbrechung in Tätigkeit zu sehen. Der Seidenhändler aus Saint-Etienne war nämlich in Wirklichkeit ein — Polizeibeamter, der seine Rolle so echt spielte, daß selbst eine so geübte Schwindlerin wie Madame Vimouzin hineinsiel.

Am Morgen nach Caffarels Verhaftung begab sich Ferron ins Militärgefängnis und suchte den General auf. Was zwischen den beiden Männern gesprochen wurde, blieb geheim. Der vor der Tür stehende Soldat erzählte später, er habe den General Caffarel wie einen Säugling weinen hören.

Bekannt wurde nur, daß Caffarel ein umfassendes Geständnis ablegte. Er gab zu, durch Vermittlung der Madame Vimouzin

Ordnung an Privatpersonen verkauft

zu haben. Am selben Tage wurde auch sie verhaftet und mit ihr noch einige andere Personen, die ihr eine Art Zubringerdienste geleistet hatten.

Einige Fälle von Ordensschacher wurden in der Öffentlichkeit schon jetzt bekannt.

Danach erfuhr man, daß der Handel mit Orden ein sehr einträgliches Geschäft sowohl für Madame Vimouzin als auch für den General Caffarel gewesen sein mußte.

Es wurden Preise von dreißig- bis sechzigtausend Francs gezahlt!

Die Zeitungen berichteten nun auch, wie die Entlarvung der Eitelkeitshändler überhaupt gelang.

Der Sekretär der Madame Vimouzin — ein gewisser Laurens — hatte den Juwelier Bertrand kennengelernt und ihm nach einigen Zusammenkünften zu verstehen gegeben, daß er ihm den Orden der Ehrenlegion gegen Zahlung von 45 000 Francs verschaffen könne.

Bertrand tat erstaunt. Ihm war bekannt, daß ihn der Handelsminister bereits für die Ehrenlegion vorgeschlagen hatte — verwunderlich also, daß jetzt ein willfremder Mensch daherkam und ihm den Orden gegen Bezahlung anbot.

„Wieso können Sie mir zur Ehrenlegion verhelfen?“ fragte der Juwelier.

Der Sekretär der Madame Vimouzin lächelte. „Das ist natürlich mein Geheimnis, Monsieur Bertrand. Es muß Ihnen genügen, daß ich es kann!“

Bertrand genügte das nicht. Er setzte sich mit dem Handelsminister in Verbindung, der ihn zum Polizeipräsidenten schickte. Und der gab ihm den Rat, scheinbar auf das Angebot einzugehen. So kam die Polizei

auf Madame Vimouzin und auf Caffarels Spur.

Im Gegensatz zu General Caffarel, der vollständig zusammengebrochen in seiner Zelle hockte, gebärdete sich Madame Vimouzin übrigens sehr zuversichtlich.

Dem sie vernehmenden Kommissar sagte sie ganz offen:

„Warum die viele Mühe, mein Freund? Es ist ganz vergebliche Arbeit, bei der Sie sich nicht die geringsten Vorbeeren verdienen! Ich habe nichts zu befürchten! — Sie werden sehen: in ein paar Tagen schon wird die ganze Affäre niedergeschlagen!“

Sie sollte sich getäuscht haben. Der Kriegsminister Ferron war entschlossen, die Sache zu Ende zu führen.

Am 14. Oktober schon trat der Untersuchungsausschuß zusammen. Ihm gehörten an die Generale Saussier, Baron von Lannay, Delfis, Gervais, Bouquet und Moudron.

Caffarel stand ihnen gegenüber wie ein häßliches Ungeheuer.

Das Protokoll wurde verlesen. Danach erteilte General Saussier in seiner Eigenschaft als Vorsitzender Caffarel das Wort zu seiner Verteidigung.

(Wird fortgesetzt.)



Neue deutsche Zeppelin-Briefmarken

Die Deutsche Reichspost gibt zu den bevorstehenden Fahrten des neuen deutschen Luftschiffes LZ 129 nach Nordamerika zwei neue Wertzeichen zu 50 und 75 Pf. heraus. Das Markenbild, ein Gemälde von dem Münchener Maler Karl Diebitz, zeigt das Luftschiff auf einer Fahrt über dem Meer.



Englands zukünftige Königin?

Prinzessin Eugenia von Griechenland, die Kusine der Herzogin von Kent und Tochter des Prinzen Georg von Griechenland, wird als zukünftige Königin von England genannt. Die Prinzessin ist 26 Jahre alt.



3000 Gebäude Newyorks ohne Fahrstuhlbetrieb

Der Streik der Newyorker Fahrstuhlführer dehnt sich immer weiter aus und hat nun auch die inneren Stadtteile und das Theaterquartier am Broadway erfaßt. Insgesamt werden 3000 Gebäude von dem Streik betroffen, der bereits verhängnisvolle Folgen für das Leben der Einwohner nach sich zog. Unter Bild zeigt Streikposten, die sich jedoch offenbar scheuen, photographiert zu werden, denn sie verbeden sichleumicht ihr Gesicht. Rechts: Ein Notfallsarbeiter, der mit Stahlhelm und Gewehr den Fahrstuhldienst versteht



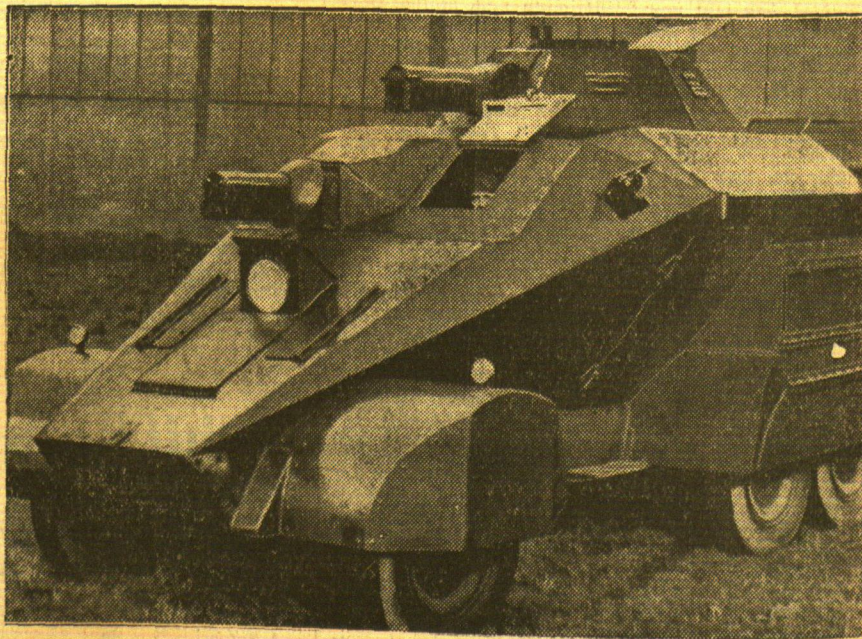
Flandin während seiner Rede vor dem französischen Senat

Der französische Außenminister Flandin hielt vor dem Senat Frankreichs eine Rede in der er auch auf die Friedensangebote Hitlers einging, im wesentlichen jedoch auf der starren Haltung des Ministerpräsidenten Sarraut verharrete



Hodza in Wien

Der tschechoslowakische Ministerpräsident Hodza (links) beruhte in diesen Tagen Wien und wurde auf dem Bahnhof von Bundeskanzler Schulzinnig begrüßt. Am Freitag beabsichtigt der österreichische Bundeskanzler mit dem Außenminister Berger-Waldenegg zu einem Besuch nach Budapest



Probe eines neuen Panzerwagens in Holland

Bei Übungen der Amsterdamer Freiwilligen Bürgerwehr wurde zum ersten Male dieser Panzerwagen vorgeführt, mit dem Probefahrten veranstaltet wurden

Frankreich müsse einsehen...

Englische Pressestimmen zu den Locarno-Besprechungen

London, 14. März.
Im Mittelpunkt des Interesses der englischen Öffentlichkeit stehen die zur Zeit stattfindenden Locarno-Besprechungen.
Der „Star“ meint, es seien augenblicklich nur geringe Anzeichen dafür vorhanden, daß es zu einer vollständigen Einigung zwischen Paris und London kommen wird. Der diplomatische Mitarbeiter des Blattes hält es für möglich, daß die Sitzung des Völkerbundes in London 14 Tage dauern wird. Die Franzosen gehen selbstverständlich darauf aus, die Ratifikation in einen Prozess gegen Deutschland zu verwandeln. Unter derartigen Umständen würde Deutschland jedoch niemals in den Völkerbund zurückkehren; das gleiche treffe auf die Sanktionsfrage zu. Die Franzosen, die zusammen mit Litwinski und Titulescu die Infraktion von Sanktionen fordern wollen, werden jedoch ihr Ziel niemals erreichen, da hierüber keine Einigung unter den Konferenzteilnehmern zu erzielen ist.
Unter der Überschrift „Nähe ist das Beste“ schreibt das Blatt in einem Leitartikel, die weitreichendste Lösung werde nicht nur die beste, sondern auch wahrscheinlich die am leichtesten erreichbare sein. In England wachse die Erkenntnis, daß Deutschlands Stellung der eines Sklavenstaates gleiche und nicht länger aufrechterhalten werden dürfe. Es sei an der Zeit, eine Zukunft ins Auge zu fassen, in der Deutschland „mit allen seinen Fehlern“ wie andere Mächte behandelt wird. Das „Rothenberg-Blatt“ „Evening News“ schreibt: Juristische Spitzfindigkeiten nach Genfer Art würden die Lage nur verschlimmern und nicht regeln. Ein solches Verfahren würde gewisse Staaten sehr gefallen. Es sei bemerkenswert, mit welchem Eifer

der sowjetrussische Botschafter dem englischen Außenamt mitgeteilt hat, daß seine Regierung Verhandlungen mit Deutschland entschieden ablehne. Es sei besser, zu glauben, daß Hitler seinen Friedenswunsch ehrlich meine, und daß die Möglichkeiten für einen wirklichen Frieden in seinen im Reichstag vorgebrachten und in seiner Unterredung mit Ward Price weiter ausgearbeiteten Vorschlägen zu finden seien. Es sei Zeitverschwendung,

lediglich zu erwähnen, daß infolge der Abteulandbesetzung durch Deutschland von ihm unterzeichnete Verträge wertlos seien. Es wäre Zeitverschwendung, Deutschland aufzufordern, das Gezeichnete ungeschehen zu machen. Ueber die Verhandlung von Sanktionen ist überhaupt kein Wort zu verlieren. Viel besser wäre es, von der Annahme auszugehen, daß kein Band an einem Vertrag festhalten kann, den es als eine fortwährende

Beleidigung seines nationalen Stolzes oder als eine Gefährdung für seine Oberhoheit betrachten muß. Europa könne nur mit Deutschland verhandeln, wenn es die Vorschläge Hitlers im guten Glauben annehme. Frankreich müsse einsehen, daß die Entsendung von Truppen nach dem Rheinland nicht als eine Bedrohung Frankreichs gedacht ist, sondern die Wiederherstellung des deutschen Stolzes bezwecken.



Nach diesem Sturz noch das Rennen gewonnen!

Glück im Unglück hatte der Jockey Purcell mit Noble Hero bei einem englischen Rennen; zwar kam er zu Fall, stürzte mit dem Pferd, doch gelang es ihm, schnell wieder aufzustehen und trotzdem das Rennen zu gewinnen. Die gelungenen Bilder zeigen den Reiter im Sprung und einen Sekundbruchteil später beim Sturz.

Am 13. März verschied plötzlich in Königsberg mein innigstgeliebter Mann, mein bester Lebenskamerad, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel
Bäckermeister
Paul Wegner
im 49. Lebensjahr.
In tiefer Trauer
Luise Wegner
geb. Maslowsky.
Tag der Beerdigung wird noch bekanntgegeben.

Stellen-Angebote

Jüngerem, unverheirateten

Gärtner

biete sich selbständige Stelle in größerem Gutsgarten.

Bakruojus post. Bakruojus Gut bei Saron v. d. Ropp

Jüngerer Kutscher wird gesucht (3620) Kleinfiedlung 1.

Hausmann gesucht Memel 11. Duerstraße 3 a

Jung. Besitzersohn 17-20 Jahre, für Garten- und leichte Feldarbeit gesucht.

Korn Melneraggen II bei Memel

Verheiratete Stenotypistin wird von f. i. den halben Tag gesucht. Zeit engl. Sprachkenntnissen bevorzugt. Zuschr. unter 8086 a. d. Abfertigungsst. d. Blattes.

Lehrfräulein für den Verkauf, beider Landessprachen mächtig, sucht Wäsche-Freyer

Älteres, umsichtiges Mädchen sucht Wiesenberg Solanenstr. 19

Ein tüchtiges Mädchen mit etwas Koch- u. Nähenkenntnissen wird von sofort gesucht. Sabrauski Steinort

Stellen-Gesuche Suche Stelle als Schlosser

Chausseur oder Fahrer v. f. o. oder später. Zuschr. unter 8077 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Erfahr. Wirtin oder Stütze sucht Stelle von f. o. oder später. Zuschr. u. 8067 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Christ. Bestenochter mit etwas Kochkenntnissen sucht Stelle von f. o. oder später. Zuschr. u. 8076 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Selbständige Wirtin sucht Stelle v. f. o. od. sp. Zuschr. u. 8075 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Fortschritt-Mellpatent-Dauermellen

mit gefahrloser Luftheizung

Ma Ondra-Dauermellen-System Maier-München

Drahtlos — Gefahrlos — Stromlos — Zuverlässig

Für alle Haarsorten — Ausgeprobt — Ohne Hitzebelastung nur im Damensalon Marta Derlat
Libauer Strasse 22
Bitte um Ihren unverbindlichen Besuch

Vermietungen

2-Zimmer-Wohn. mit Bad, dabeist Zimmer f. 2 Mädd. zu vermieten. Mühlentstr. 151

2-Zimmer-Wohn. für kl. Familie vom 1. 4. zu vermieten. Vansgaitis Grüne Straße 2

2-Zimmer-Wohnung Neubau, sep., Parkstr. ab 1. 4. an Wohnungsberechtigt zu vermieten. Zuschr. unter 9592 an die Abfertigungsst. d. Bl. erbeten. (3652)

Möbl. Zimmer sofort zu vermieten. Präst. - Emetona Allee 60, parterre

Leeres Zimmer part., vom 1. 4. zu vermieten. Tilsiter Str. 42

Gut möbl. Zimmer an besseren Herrn zu vermieten. Bäckerstr. 7/8, 1 rechts.

Möbl. Zimmer sofort zu vermieten. Bomm. - Bitte 98.

Möbl. Zimmer mit Küchenbenutzung zu vermieten. Zu erfragen an den Schaltern d. Bl.

1-2 nett möbl. sep. Zimmer mit Bad zu haben. Zu erfragen an den Schaltern d. Bl.

Laden Hafengegend, mit Ladeneinrichtung und kl. Wohnung zu vermieten. Zu erfragen an den Schaltern d. Bl.

Versteigerung!

Am Montag, dem 16. März, nachmitt. 2 Uhr, Libauer Straße 30 (Hof), über:

1 Damenpelz 4 Herrentaschenuhren (auch vergoldet), 1 elektr. Haarschneidemaschine (Juwel), 1 Bettgarnitur mit Matratze, 1 Radiosapparat, Neggerat mit Lautsprecher, 2 Grammophone, 2 Platten, 1 Chaiselongue, 1 Unterbett, 1 Bettdecke, 1 Flurgarderobe, 2 Schilde, 1 Mandoline, 1 Paar lange Stiefel, 1 Schirm, 2 Mäntel, 1 elektr. Plättchen, 2 Beigen mit Vögen, 1 großer eiserner Ofen, 1 Zinkbadewanne u. v. a. Gegenstände.

Friedrich Schmollins, Auktionator, Libauer Straße 30 (Hof), Telefon 3847

Nur noch kurze Zeit dauert mein
Total-Ausverkauf
S. Burrack
Friedrich-Wilhelm-Straße 11

De Ake. B-vé „Zavis“, Klaipėda hat zwecks Erweiterung der Fischbearbeitungsanlagen
Bauarbeiten zu vergeben. (3628) Schriftl. Angeb. bis 3. 24. März 1936 10 Uhr erwünscht. Bedingungen zu erfahren im Büro Schleimessir. Nr. 1a.
Ake. B-vé „Zavis“

Großer Laden

zu vermieten Libauer Str. 1a

Im Hause Töpferstraße 19 ist ein

Laden

mit Nebentraum, auch als Büro geeignet, sowie größere Lagerräume zu vermieten. Zu erfr. b. A. Holzhauser Libauer Str. 19

Kl. Lebensmittelgeschäft krankheitsb. günstig zu vermieten. Nur Übernahme d. Warenlagers sind circa 1200 Lit erforderlich. Zuschr. u. 8073 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Mietsgesuche

1-Zimm. - Wohn. von f. o. oder 1. 4. 36. Zuschr. u. 8074 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Kinderlos. Ehepaar sucht ab 1. 4. ein

Zimmer mit Küche zu mieten. Zuschr. u. 8083 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Ehepaar sucht 1 bis 2

möbl. Zimmer mit Kochgelegenheit. Zuschriften u. 8079 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Möbl. Zimmer mit Veranda in Sandbar zu mieten. Zuschriften u. 8080 an d. Abfertigungsst. d. Blattes erb

Puhlmann-Tee

empfehlen die Aerzte bei allen Erkrankungen der oberen Luftwege; der Tee wirkt schleimlösend, hustenstillend und der Lunge wohltuend. Die 125 gr Orig.-Packg. = Lit 6,—.

Erhältlich in allen Apotheken!

Generaldepot:

Chem. Pharm. Laboratorium „Hammonia“

Memel / Klaipėda, Börsenstr. 5, Abt. 140

Durch das Chem. Pharm. Laboratorium „Hammonia“ erhalten Sie auf Wunsch **kostenlos ein Buch mit Abbildungen** aus der Feder des früheren Chefarztes der Finsenkuranstalt Dr. med. G. Guttman, über das Thema: „Sind Lungenleiden heilbar?“

Studentin sucht kl. **Zimmer** vom 15. 4. i. d. Nähe der Bahnhofstr. Angebote an **Pedagogisches Institut Klipat**

Neue Oberhemdenstoffe zum Frühjahr

Wäsche-Freyer

Schönes Geschäftsgrundstück 18 Meter Front, in bester Lage Königsbergs Br. im Zentrum der Stadt, neu seitlich 1904 erbaut, mit Zentralheizung, mind. 20 Jahre nicht reparaturbedürftig, preiswert zu verkaufen. evtl. auch zu vermieten. **Friedrich Lorenz, Königsberg, Schmiedestr. 2/3**

Möbel Kompl. Zimmer-Einrichtungen, Einzel- und Polstermöbel. Stetige und auswärtige Fabrikate in garantierter guter Qualität zu Fabrikpreisen.

Samuel Spitz, Markstr. 47 1. Treppe. Älteste Handlung — Haus Salomander.

Kennen Sie schon die Wirkung

der Klein-Anzeige im Memeler Dampfboot

Bitte versuchen Sie's mal mit einer Kleinen Anzeige, sie ist billig, nicht nur im Preise, sondern worauf es vor allem ankommt, auch in der Wirkung

Geldlotterie des Handwerker-Bundes-Geldbetrug

Gewinne zu 2500 Lit, 1500 Lit, 1000 Lit, 500 Lit usw.

Ziehung am 2. Mai 1936

Verkaufen Sie bitte nicht, sich rechtzeitig Lose zum Preise von 2.— Lit pro Stück zu besorgen. Erhältlich an allen Stellen, die durch Plakate besonders gekennzeichnet sind.

Gestern abend 22.45 Uhr entschlief sanft nach längerem Leiden unsere innigstgeliebte Mutter, Schwiegermutter, unser gutes Omchen, Schwägerin und Tante, die Witwe
Wilhelmine Moritz
geb. Blasner
im Alter von 72 Jahren.
Dieses zeigen tiefbetruert an
Die trauernden Kinder
Charlotte Jakumeit, geb. Moritz
Frida Sichterhann, geb. Moritz
Hermann Jakumeit
Wilhelm Sichterhann, Lünen und Enkelkinder.
Memel, den 14. März 1936. (3636)
Die Beerdigung findet am Donnerstag, 3 Uhr nachm., von der Stadt. Leichenhalle aus statt.

Nachruf
Gestern früh starb unerwartet mein alter Kämmerer
Johann Wolff
18 Jahre lang hat er mir treue Dienst geleistet und meine Familie und ich werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. (3611)
E. Balger,
Kl. Tauerlauken, 14. 3. 1936.

Bekanntmachung
Die Jagdgenossen der früheren Gemeinde Schmela werden aufgefordert, die Pachtanteile für die Pachtjahre 1933/34 und 1934/35 innerhalb 2 Wochen bei der Stadthauptkasse in Empfang zu nehmen. Pachtanteile, die bis zum 5. April 1936 nicht abgehoben sind, werden gemeinnützigen Zwecken zugeführt. Es entfallen für die genannte Zeit auf 1 ha rd. 0,65 Lit.
Memel, den 12. März 1936.
Der Jagdvorsteher
Schulz, Bürgermeister

Solide Qualitäts-Schlaf-, Speise-, Herren-Zimmer und Küchen Einzel- und Polster-Möbel
Wirklich billige Preise
Möbel-Zentrale
Libauer Strasse 43

Älteres, umsichtiges Mädchen sucht Wiesenberg Solanenstr. 19

Ein tüchtiges Mädchen mit etwas Koch- u. Nähenkenntnissen wird von sofort gesucht. Sabrauski Steinort

Stellen-Gesuche Suche Stelle als Schlosser

Chausseur oder Fahrer v. f. o. oder später. Zuschr. unter 8077 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Erfahr. Wirtin oder Stütze sucht Stelle von f. o. oder später. Zuschr. u. 8067 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Christ. Bestenochter mit etwas Kochkenntnissen sucht Stelle von f. o. oder später. Zuschr. u. 8076 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Selbständige Wirtin sucht Stelle v. f. o. od. sp. Zuschr. u. 8075 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Vermietungen

2-Zimmer-Wohn. mit Bad, dabeist Zimmer f. 2 Mädd. zu vermieten. Mühlentstr. 151

2-Zimmer-Wohn. für kl. Familie vom 1. 4. zu vermieten. Vansgaitis Grüne Straße 2

2-Zimmer-Wohnung Neubau, sep., Parkstr. ab 1. 4. an Wohnungsberechtigt zu vermieten. Zuschr. unter 9592 an die Abfertigungsst. d. Bl. erbeten. (3652)

Möbl. Zimmer sofort zu vermieten. Präst. - Emetona Allee 60, parterre

Leeres Zimmer part., vom 1. 4. zu vermieten. Tilsiter Str. 42

Gut möbl. Zimmer an besseren Herrn zu vermieten. Bäckerstr. 7/8, 1 rechts.

Möbl. Zimmer sofort zu vermieten. Bomm. - Bitte 98.

Möbl. Zimmer mit Küchenbenutzung zu vermieten. Zu erfragen an den Schaltern d. Bl.

1-2 nett möbl. sep. Zimmer mit Bad zu haben. Zu erfragen an den Schaltern d. Bl.

Laden Hafengegend, mit Ladeneinrichtung und kl. Wohnung zu vermieten. Zu erfragen an den Schaltern d. Bl.

Versteigerung!

Am Montag, dem 16. März, nachmitt. 2 Uhr, Libauer Straße 30 (Hof), über:

1 Damenpelz 4 Herrentaschenuhren (auch vergoldet), 1 elektr. Haarschneidemaschine (Juwel), 1 Bettgarnitur mit Matratze, 1 Radiosapparat, Neggerat mit Lautsprecher, 2 Grammophone, 2 Platten, 1 Chaiselongue, 1 Unterbett, 1 Bettdecke, 1 Flurgarderobe, 2 Schilde, 1 Mandoline, 1 Paar lange Stiefel, 1 Schirm, 2 Mäntel, 1 elektr. Plättchen, 2 Beigen mit Vögen, 1 großer eiserner Ofen, 1 Zinkbadewanne u. v. a. Gegenstände.

Friedrich Schmollins, Auktionator, Libauer Straße 30 (Hof), Telefon 3847

Nur noch kurze Zeit dauert mein
Total-Ausverkauf
S. Burrack
Friedrich-Wilhelm-Straße 11

De Ake. B-vé „Zavis“, Klaipėda hat zwecks Erweiterung der Fischbearbeitungsanlagen
Bauarbeiten zu vergeben. (3628) Schriftl. Angeb. bis 3. 24. März 1936 10 Uhr erwünscht. Bedingungen zu erfahren im Büro Schleimessir. Nr. 1a.
Ake. B-vé „Zavis“

Großer Laden

zu vermieten Libauer Str. 1a

Im Hause Töpferstraße 19 ist ein

Laden

mit Nebentraum, auch als Büro geeignet, sowie größere Lagerräume zu vermieten. Zu erfr. b. A. Holzhauser Libauer Str. 19

Kl. Lebensmittelgeschäft krankheitsb. günstig zu vermieten. Nur Übernahme d. Warenlagers sind circa 1200 Lit erforderlich. Zuschr. u. 8073 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Mietsgesuche

1-Zimm. - Wohn. von f. o. oder 1. 4. 36. Zuschr. u. 8074 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Kinderlos. Ehepaar sucht ab 1. 4. ein

Zimmer mit Küche zu mieten. Zuschr. u. 8083 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Ehepaar sucht 1 bis 2

möbl. Zimmer mit Kochgelegenheit. Zuschriften u. 8079 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Möbl. Zimmer mit Veranda in Sandbar zu mieten. Zuschriften u. 8080 an d. Abfertigungsst. d. Blattes erb

Studentin sucht kl. **Zimmer** vom 15. 4. i. d. Nähe der Bahnhofstr. Angebote an **Pedagogisches Institut Klipat**

Neue Oberhemdenstoffe zum Frühjahr

Wäsche-Freyer

Schönes Geschäftsgrundstück 18 Meter Front, in bester Lage Königsbergs Br. im Zentrum der Stadt, neu seitlich 1904 erbaut, mit Zentralheizung, mind. 20 Jahre nicht reparaturbedürftig, preiswert zu verkaufen. evtl. auch zu vermieten. **Friedrich Lorenz, Königsberg, Schmiedestr. 2/3**

Möbel Kompl. Zimmer-Einrichtungen, Einzel- und Polstermöbel. Stetige und auswärtige Fabrikate in garantierter guter Qualität zu Fabrikpreisen.

Samuel Spitz, Markstr. 47 1. Treppe. Älteste Handlung — Haus Salomander.

Kennen Sie schon die Wirkung

der Klein-Anzeige im Memeler Dampfboot

Bitte versuchen Sie's mal mit einer Kleinen Anzeige, sie ist billig, nicht nur im Preise, sondern worauf es vor allem ankommt, auch in der Wirkung

Geldlotterie des Handwerker-Bundes-Geldbetrug

Gewinne zu 2500 Lit, 1500 Lit, 1000 Lit, 500 Lit usw.

Ziehung am 2. Mai 1936

Verkaufen Sie bitte nicht, sich rechtzeitig Lose zum Preise von 2.— Lit pro Stück zu besorgen. Erhältlich an allen Stellen, die durch Plakate besonders gekennzeichnet sind.

General-Versammlung
des Internationalen Bundes der
Freundinnen junger Mädchen
Dienstag, den 17., nachmittags 4 Uhr
Programm:
Begrüßung / Jahresbericht u. Ausprache
Rassenbericht u. Entlastung der Kassiererin
Wahl des Vorstandes

Der Vorstand

Memeler Liedertafel
Dienstag, den 24. März 1936,
abends 8 Uhr, Fischers Weinstuben
ordentliche

General-Versammlung
Unsere aktiven und passiven Mitglieder
sind dazu eingeladen.
Tagesordnung laut Satzung.
Der Vorstand

Heute Sonnabend
Gratis-Auspielung
von Lorien

in der
* „Neptun-Diele“
* Unter Sternen

Sonntag
Großes Bockbier-Fest
dazu Bratierung
des Bockbier-Königs
durch meterlange Riesenbockwürste

Reparieren
Auffrischen

von Ledermöbeln.
H. Stankus
Möbelpoliererei
Kohärenstr. 3.

Gute
Schneiderin
empfiehlt sich. Zu-
schnitt, unt. 8081 a. d.
Abfertigungsstr. d. Bl.

Auto-Motor

betriebsfähig.
5,8 St.-P., günstig
zu verkaufen. (3626)

Oscar Braun

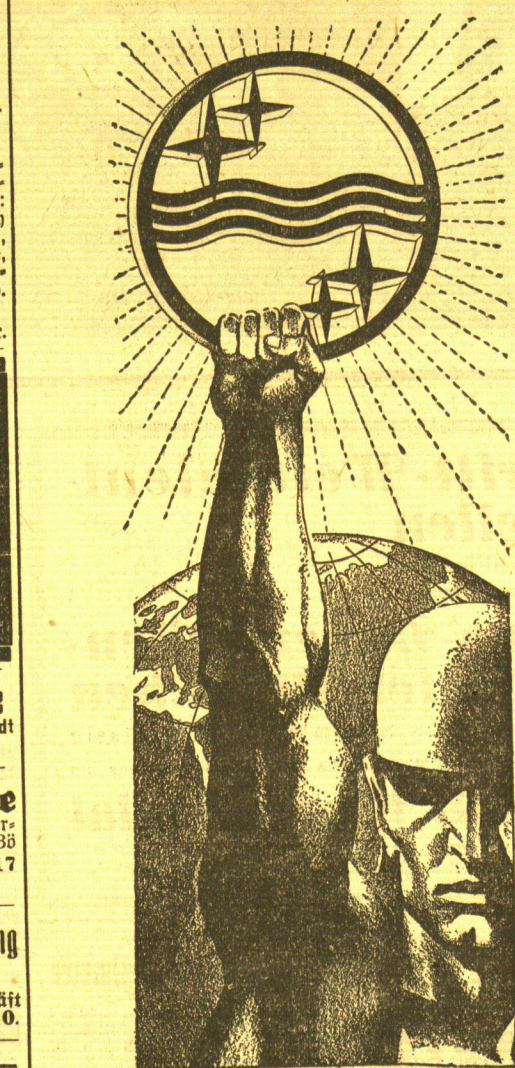
Vibauer Str. 16.
Ein gut erhaltener
Kinderwagen
steht zum Verkauf.
Rendiks
Mühlentorstr. 67.

Wir übernehmen
in Kommission; ver-
kaufen u. verkaufen al-
les! Heute haben wir:
Büfett, Schreibtisch
m. Lederstuhl u. Stuhl,
Bilder, Del., Tische,
Altküchen, Kleider-
büfett (neu) u. i. w.

Kommissionsge-
schäft Unt. Grabenstr.

Wie die Alten Lungen ==

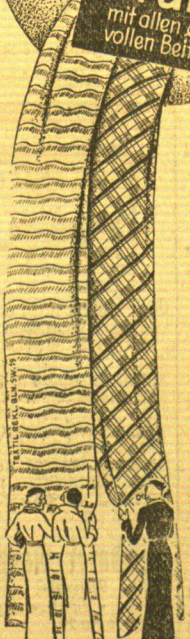
Frühlingsfest
des
Vereins der Liederfreunde
am 21. März, Schützenhaus
8 Uhr
Eintritt: Mitglieder 1.— Vit.
Gäste . . . 2.— Vit.
Abendkasse 2.50 Vit.
Kartenausgabe Freitag d. 20. März,
6-8 Uhr im Schützenhaus.

PHILIPS-
Radio-Empfänger

besitzen Weltruf!
weil sie trennscharf und
klangrein sind. Ein Ver-
such wird Sie hiervon überzeugen

Ausgesprochen schön
Anerkannt gut
Auffallend billig
Meine **Frühjahrs-Stoffe**
mit allen diesen guten Eigenschaften werden Ihnen
Täglich
Neueingänge
modernster Stoffe
für
Damen und Herren
Georg
Silbermann
Marktstrasse 6




Montag 7 1/2 Uhr
Ganzes Chor

Das Gerücht
welches ich gegen
den Helfertretenden
Gutsportier **Frits**
Pinkies verbreitet
habe, nehme ich zu-
rück.

Fr. Dullis.

Die Beleidigung,
die ich Herrn **M.**
Burka zugefügt
habe, nehme ich zu-
rück.

H. K.

Anruf **4414**
i. St.-R. 1000
E. Heidrich
Vord. Wallstr. 4

Capitol Wochentags 8 u. 8 1/2 Uhr
Sonntag 5 1/2 und 8 1/2 Uhr

Franziska Gaal, Otto Wallburg
Ernst Verhees, Paul Morgan
in ihrem neuesten, bisher besten und
stärksten Großfilm

Katharina, die Letzte

Franziska Gaal singt und spielt in
dieser von Temperament und Musi-
kalität durchsprungen u. beschwingten
Film. Ein Voltreiter ins Schwarze!
Aktuelle Tonwoche vom Kriegsschau-
platz Abessinien, Winterolympiade 1936

Sonntag 2 1/2 Uhr

Jugend- u. Familienvorstellung
Der neue **Dick und Dof** - Tonfilm

Dick und Dof, die Helden

Dazu: **Buster Keaton, der Menschenretter**
Zwerchfellerschütternde Komik
Micky-Maus / Tonwoche (mit
Winterolympiade 1936

Kinder unten 50, oben 75 Cent
Erwach. unten 1.—, oben 1.50 Lit

Neue Tapeten
in reicher Auswahl

Spezialhaus
Franz Jacubeit
Börsenstrasse 13

Sportanzüge
aus modernen In- und aus-
ländischen Stoffen
Lit 78.— 58.— 45.—

E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Apollo Sonnabend
5 und 8 1/2 Uhr
Sonntag 2 1/2, 5 und 8 1/2 Uhr

Mein Herz der Königin
(Dr. Struensee)

Oliver Brook, Madeleine Carroll

Beiprogramm

Kammer Täglich
5 u. 8 1/2 Uhr

Kirschen in Nachbars
Garten

Beiprogramm

Kammer Sonntag 2 1/2 Uhr

Sonder-Vorstellung
(billige Preise)

Regine

mit Luise Ullrich als Regine

Adolf Wohlbrück als weltberühmter
Ingenieur, Olga Tschschowa u. a.

Graf Habenichts

Memeler Volksverein

Sonntag, den 15. März,

nachmitt. 4 Uhr, im großen
Saale des Schützenhauses

38. Stiftungsfest

verbunden mit Mund-
harmonika-Vorträgen

Blütentanz, humoris-
tische Vorträge u. i. w.

Tanz

mit Tanzkapelle Grinnus

Eintrittspreise: Mitglieder 1.— Lit,
Gäste im Vorverkauf 1.50 Lit, an der
Kasse 2.— Lit. Vorverkauf bei
den Vorstandsmitgliedern.

Der Vorstand

Alfred Kubillus

El. Ing.

Elektrische Licht- u. Kraftanlagen
Schwachstromanlagen

Radio
Reparaturen

Ferdinandstraße 1 **Telefon 4429**
(am Ferdinandsplatz)

Deutsches Theater Memel

Tel. 2266

Sonntag, den 15. März, nachm.
4 Uhr, zum ersten Mal

„Das tapfere
Schneiderlein“
Märchenlustspiel in 3 Bildern von
Robert Birkner

Abends 7.30 Uhr zum letzten Mal!

„Heimliche Brautfahrt“
Lustspiel in 3 Akten und einem Vor-
spiel von Leo Venz
Volkstümliche Preise!

Montag, den 16.
März, abds. 8.15
(Abonn. weiß)

Erstaufführung:

„Die Frau
im Spiegel“
Lustspieloperette
in 3 Akten von
Gaston und
Schwenn
Musik v. Meißel.

Dienstag, d. 17.
März, abends
8.15 (Abonnem.
braun)

„Der Diener
zweier Herren“
Lustspiel in zwei
Aufzügen v. Carlo
Goldoni

Mittwoch, d. 18.
März, nachmitt.
4 Uhr

„Das tapfere
Schneiderlein“
Märchenlustspiel
in 3 Bildern von
Robert Birkner.

Abends 8.15 Uhr
(Abonnem. gelb)

„Die Frau
im Spiegel“
Donnerstag, den
19. März, abds.
8.15 Uhr
(Abonnem. blau)

„Die Frau
im Spiegel“
Für alle Vor-
stellungen auch
reiter Kartenge-
kau!

Kassen- u. Büro-
stunden tägl. von
11-1 u. 17-19 Uhr
dann an d. Abend-
kasse.

Außerdem
Sonntag, d. 15.3.
von 11-1 Uhr.

Matratzentelle
lie ert Alb. Kookstadt
Tilfit

Gut
erhalt. **Rüche**
zu verkaufen. Zu er-
tragen (3636)
Vibauer Str. 17
Blumengeschäft

Baden Einrichtung
zu verkaufen

Konfitürengeschäft
Fischerstraße 9/10.

Unterricht

Wer erlernt schnell-
fördernden

engl. Unterricht?
Zuschr. u. 8087 a. d.
Abfertigungsstr. d. Bl.

Königswäldchen

Heute Sonntag letztes diesjähriges

Bursteffen

Es ladet freundlichst ein

E. Gellisch

Geschäftseröffnung

Meiner werten Kundschaft zur ge-
fälligen Kenntnis, daß ich das

Kolonialwarengeschäft

Simon-Dach-Strasse 5a

nach neuer Renovierung von Herrn

Becker übernommen habe. Für gute

Ware und reelle Bedienung werde

ich stets Sorge tragen.

Ich bitte mein junges Unternehmen

gütigst zu unterstützen. (3638)

Hochachtungsvoll

Franz Ney

Landgrundstück

130 Morgen groß, Acker- und Weizenboden.

Gebäude und leb. Inventar in sehr gutem

Zustande. Lage: 10 km von Memel und

5 Minuten von d. Straße entfernt. Bahn-

station am Grundstück angrenzend. Ist

krankheitshalber ab 1. oder 15. 4. 1936

zu verpachten. Ref., die über eine ent-

sprechende Kautions verfügen, werden gebet.

Zuschriften unter Nr. 8062 an die Ver-

waltungsstelle dieses Blattes zu richten.

Frühjahrs-Neuheiten

in englischen

Herren-Stoffen

Zeige meiner werten

Kundschaft den Ein-
gang von Neuheiten für

Frühjahr u. Sommer an

Hermann Klein

Feine Massschneiderei

Breite Strasse Nr. 13

Nur noch kurze Zeit dauert unser

Großer Ausverkauf

wegen Aufgabe des Ladens Marktstrasse 47. Sie finden auch

die modernen

Kleiderstoffe

Complet - Kostüme

und Mantelstoffe

mit der gewaltigen Preis-

ermässigung teils bis

50%

Angezählte

Waren reser-

vieren wir bis

zum 10. April

J. L. Hoffmann

Waren reser-

vieren wir bis

zum 10. April

zum 10. April

zum 10. April

zum 10. April

zum 10. April

Cinnamond

JNH-HANFF u. BECKER